Class Div. Book

University of Chicago Library

GIVEN BY

Besides the main topic this book also treats of

Subject No.	*On page*	*Subject No.*	*On page*

A. B. U.
1198

LIBRARY OF THE

ONE LORD. ONE FAITH. ONE IMMERSION.

AMERICAN BIBLE UNION

Presented by

Purchased.

No. 2277

Class

Book

University of Chicago Library

GIVEN BY

Besides the main topic this book also treats of

Subject No. On page | Subject No. On page

1198
1198
Bible. O. T. Job. German

Hiob.

Neu überſetzt und erläutert

von

Dr. Karl Wilhelm Juſti.

Kaſſel.

Verlag von J. J. Bohné.

1840.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY

BS 1414 G3 J8

15556

Den

hochwürdigen Mitgliedern

der

theologiſchen Fakultäten

zu

Gießen, Göttingen, Leipzig und Marburg,

aus Verehrung und Dankbarkeit

geweihet

von

dem Verfaſſer.

44049 M

Vorrede.

Dieſe neue Bearbeitung des Hiob iſt die Frucht eines lange fortgeſetzten ernſten Studiums dieſes Buches, dem ich ſeit einer Reihe von Jahren viele meiner ſchönſten Mußeſtunden weihete, das mich ſchon in meinen Jünglingsjahren begeiſterte, wo ich — mit Herder zu reden — „ſeinen klaren Sternenhimmel bewunderte und ſein tiefes Weh' in meinem Innerſten empfand.“ In den Geiſt dieſes trefflichen Dichterwerkes immer tiefer einzu= dringen, und es ſodann in einer möglichſt getreuen und dichteriſchen Nachbildung in meiner Mutter= ſprache wieder zu geben, das war mein Streben. So entſtand allmälig dieſe ſchon vor mehreren De= zennien verfaßte Ueberſetzung, mit der ihr bei= gegebenen Einleitung und Anmerkungen. In der neu durchgeſehenen Einleitung habe ich unter andern meine ſchon früher, in den Memorabilien von Paulus, angedeuteten Ideen über das Zeit= alter der Abfaſſung dieſes Buches weiter aus=

zuführen geſucht, und wünſche, daß dieſer Verſuch von unbefangenen und ſachkundigen Männern geprüft werden möge. In den, der Ueberſetzung beigegebenen Anmerkungen habe ich dasjenige mitgetheilt, was mir zum richtigen Verſtändniß des Buches und zur Rechtfertigung meiner Ueberſetzung nöthig ſchien. Anfangs war ich Willens, die von mir, in der Manier meiner Kommentare über mehrere kleine Propheten und über die Nationalgeſänge der Hebräer, verfaßte ausführlichere Auslegung heraus zu geben; da jedoch in den letztern Jahren mehrere den hebräiſchen Grundtext des Hiob erläuternde Werke erſchienen ſind, ſo hielt' ich eine Auswahl der nöthigſten Anmerkungen für zweckmäßiger, und gab nur dann die Gründe meiner Ueberſetzung an, wenn Mißverſtändniſſe zu befürchten waren. Mein Hauptaugenmerk war indeſſen auf die ganze Anlage und den inneren Zuſammenhang und Sachinhalt des ſchwierigen Buches, die darin angedeuteten, dem Abendländer fremden Sitten und Gebräuche, ſein poetiſches Kolorit, beleuchtet durch Dichteranalogie und dichteriſche Parallelen, gerichtet. Mehrmals hielt ich akademiſche Vorleſungen über dieſes Buch, und jedesmal unterwarf ich meine Arbeit einer neuen ſtrengen Prüfung und Vergleichung mit früher und ſpäter erſchienenen Arbeiten. Bereits

in meinen Blumen althebräiſcher Dicht-kunſt (2 Bände, Gießen 1809) und in meinen Sionitiſchen Harfenklängen (Leipzig 1829) theilte ich mehrere größere Abſchnitte des Hiob, als Proben, mit, welche ſo glücklich waren, den Beifall einiger von mir verehrten Männer des Fachs zu erhalten, die mich zur Vollendung des Ganzen aufmunterten. Hier erſcheint nun das ganze Buch Hiob, nach wiederholter ſorgfältiger Durchſicht. Dankbar gedenke ich der verdienſtlichen Arbeiten von Alb. Schultens, Michaelis, Döderlein, Eichhorn, Roſenmüller, Schörer, Umbreit, Stuhlmann, Ewald, Knobel, Hirzel, u. a. Wo ich den Anſichten dieſer und anderer Erklärer nicht beitreten konnte, da habe ich die meinige entweder nur einfach in der Ueberſetzung angedeutet, oder meine Gegengründe mit dem jedem geſitteten Schrift-ſteller geziemenden Anſtande angegeben, weshalb ich mir auch eine gleiche Behandlung von gebilde-ten und humanen Beurtheilern verſprechen darf.

In meiner Ueberſetzung habe ich geſtrebt, möglichſte Treue in Abſicht auf Inhalt, Form und Kolorit der Urſchrift mit poetiſcher Sprache zu ver-binden, ohne dem Genius meiner Mutterſprache Etwas zu vergeben. Eine treue Ueberſetzung eines hebräiſchen Dichterwerks kann gar wohl ihre orienta-

liſche Abkunft ankündigen, ohne die Geſetze der deutſchen Sprache zu verletzen und hebräiſche Worte bloß in deutſche umzuſetzen, womit weder dem Sprachkenner, noch dem für Poeſie und Rhythmus empfänglichen Leſer gedient ſeyn kann; ſie muß vielmehr, wie die Urſchrift, durch ſich ſelbſt verſtändlich, klar und anſprechend ſeyn. So wie jene ſich frei in ihrer Wortſtellung und Ausdrucksweiſe bewegt, ſo muß auch die Sprache des Ueberſetzers ſich frei und zwanglos bewegen, ohne daß der Geiſt der Urſchrift dadurch gefährdet würde. Mit Vorbedacht wählte ich das jambiſche Sylbenmaaß, das ſich dem hebräiſchen Rhythmus am beſten und leichteſten anſchließt; wiewohl in einigen elegiſchen Stellen des Hiob auch der Trochäus eine gute Wirkung gethan haben würde. Weil jedoch durch dieſen Wechſel der gleichgehaltene Gang des erhabenen Gedichts geſtört worden ſeyn würde, ſo behielt ich durchweg das jambiſche Sylbenmaaß bei, deſſen ſich auch Milton in ſeinem verlorenen Paradieſe bedient hat. Daß das gewählte Metrum dem kundigen Ueberſetzer keinen Zwang anthun dürfe, und daß die Ueberſetzung eines Dichterwerks in gebildeten und für Poeſie empfänglichen Leſern einen der Urſchrift ähnlichen Eindruck hervorbringen müſſe, dies wird mit Recht gefordert. In wieweit

mir nun meine Bemühung gelungen ſey, darüber mögen Männer, welche mit der Kenntniß der hebräiſchen Sprache auch äſthetiſche Bildung und poetiſchen Sinn verbinden, entſcheiden! Daß wir an dergleichen Arbeiten noch keinen Ueberfluß haben, und daß — nach den einzelnen gelungenen Ueberſetzungen alttestamentlicher Poeſieen von Herder, Mendelsſohn, Moldenhawer, Hufnagel, Eichhorn, Eube, Umbreit, Joh. Rud. Schärer, A. J. Arnoldi (in meinen Blumen althebräiſcher Dichtkunſt,) dem zu früh verblühten Dichter Samuel Chriſtian Pape, Ammon (Salomo's verſchmähte Liebe) und wenigen andern, — einem mit Ernſt und poetiſchem Gefühle arbeitenden Ueberſetzer wohl noch ein Plätzchen übrig bleibe, dies bedarf keiner Erinnerung. Möge daher dieſe neue Bearbeitung Hiob's den früheren ſich beſcheiden anreihen!

So ſehr ich einestheils die Fortſchritte einer beſonnenen höheren Kritik zu ehren weiß, und ſelbſt in einzelnen Fällen Gebrauch davon gemacht habe, ſo ſehr wünſche ich anderntheils, daß dieſe Kritik nicht — geſtützt auf ein allzugroßes Vertrauen auf eigene ſubjektive Anſichten, — in eine anmaßende Hyperkritik ausarten möge, die überall eingreifen und Konjekturen anbringen zu müſſen glaubt, und

die auf allen Blättern bald einzelne Interpolatio-
nen ſieht, bald ganze größere Abſchnitte berühmter
alter Dichtungen als unächt ausſcheidet, und die
nach einer Reihe von Jahrhunderten noch zuver-
ſichtlich zu beſtimmen wagt, was und wie ein hoher
Dichtergenius der Vorzeit hätte dichten und ſchrei-
ben ſollen. Und doch, — wer dürfte ſich rühmen,
das reiche Feld der Dichterphantaſie zu überſchauen,
und einem ſchaffenden Genius beſtimmte Gränzen
ſetzen zu können? Wem ſind alle geheimeren Ver-
hältniſſe des begeiſterten Dichters bekannt? — Der
Lyriker z. B. dichtet oft ohne alle von Außen ge-
gebene Veranlaſſung, ſein Genius war es, der ſich
ſelbſt eine neue ideale, dem Uneingeweihten fremde
Welt bildete; darum iſt es vergebliche Mühe, die
von ihm dargeſtellten Perſonen, Ereigniſſe, Charak-
tere und Situationen in der Wirklichkeit aufzuſuchen
und ſeinen kühnen Dichtungen beſtimmte äußere
Veranlaſſungen unterzuſchieben, wodurch dieſe ihren
ſchönſten Schmuck verlieren und zu bloßen Gelegen-
heits-Gedichten herabgeſetzt werden würden. Mißlich
ſind ſchon alle zu zuverſichtlichen Zeit-, Orts- und
Verhältnißbeſtimmungen bei vaterländiſchen Dichtern
der zunächſt verfloſſenen Jahrhunderte; wie viel
mißlicher ſind ſolche Beſtimmungen bei Dichtern,
die vor Jahrtauſenden unter einem ganz anderen

Volk' und Himmelsſtrich lebten und in einer längſt ausgeſtorbenen Sprache dichteten! Eine beſonnene Kritik wird ſich darum hier nur in einzelnen Fällen beſcheidene Muthmaßungen erlauben, und ſich in ihrem Urtheile über einen Jahrhunderte hindurch gefeierten Dichter nicht übereilen. *) — Doch die Zeit wird auch hier ſichten, und das bewährte Gute und Treffliche wird bleiben. —

Der Dichterweiſe Hiob, deſſen unbekannte Ruheſtätte ein ewig grünender Lorbeer ſchmückt, und deſſen einfache Erhabenheit die Nacht der Zeiten beſiegt hat, wird bleiben; denn

„Im Zeitenſtrome ſchwimmen oben
Die Werke, die den Meiſter loben!"

Marburg, am 18. Januar 1840.

Juſti.

*) Das neueſte auffallende Beiſpiel einer kühnen Hyperkritik bietet der gelehrte Profeſſor Peerlkamp zu Leiden dar, der ohne Bedenken das, was man ſeit Jahrhunderten mit zu dem Schönſten und Gediegenſten in den Gedichten des venuſiniſchen Sängers rechnete, proſkribirt, und nah' an 1000 Horaziſche Verſe ausgetilgt hat.

Einleitung.

1.

Iſt Hiob eine hiſtoriſche Perſon? und enthält das Buch dieſes Namens Geſchichte oder Dichtung? oder beides zuſammen?

Unter den ehrwürdigen Denkmälern des Alterthums, die ſich durch ihre hohe Trefflichkeit erhalten haben, glänzt vor allen das herrliche Buch Hiob mit ſeinem feierlich=ernſten Charakter hervor. Ihm gebürt unter ſämtlichen ſchriftſtelleriſchen Kompoſitionen des alten Teſtaments der erſte Preis. Der Genius der arabiſchen und hebräiſchen Poeſie und Philoſophie hat ſich darin zum engſten Bunde verſchwiſtert. An großen und glänzenden Naturſchilderungen, an kühnem Schwung der Ideen, an Kraft der Darſtellung und Friſche des Kolorits kommt ihm kein anderes Buch des Alterthums bei. Eben ſo reich iſt es an

Ausſprüchen gediegener Weisheit und gereifter Lebenserfahrungen.

Daß im hohen Alterthume ein arabiſcher Emir, mit Namen Hiob oder Jobab, gelebt habe, der ſich durch ſeinen Stand, ſeinen Reichthum, ſeine Weisheit und ſeine Tugenden, ſo wie nachher durch ſeine großen Unglücksfälle, berühmt gemacht, das iſt nicht unwahrſcheinlich. Die Sagen der Vorwelt deuten auf eine geſchichtliche Perſon dieſes Namens hin; wiewohl die allzu beſtimmten Angaben der ſpäteren Jahrhunderte wenig Glauben verdienen. So theilt die alexandriniſche Ueberſetzung des Hiob ſogar, — durch eine Namens-Aehnlichkeit verführt, — eine genealogiſche Nachricht von Hiob mit, wonach er eine Perſon mit dem, 1. B. Moſ. 36, 32 vorkommende, Edomiter-Könige Jobab geweſen ſeyn ſoll. Dieſe Nachricht iſt aber viel zu jung, als daß man auf ſie bauen könnte. Im glücklichen Arabien, unweit Sanaa, (Uſal) wird noch jetzt Hiob's Grab gezeigt; wiewohl auch andere arabiſche und ſyriſche Orte ſich die Ehre, ſein Grab zu beſitzen, aneigneten; ſelbſt in Perſien, auf der Straße von Ispahan nach Shiras, hat man ſein Grab nachweiſen wollen. Zur Zeit des Chryſoſtomus, wallfahrtete man noch häufig nach Arabien zu „Hiob's Miſthaufen". Die Geduld Hiob's iſt bei den Arabern und in der heil. Schrift zu einem Sprichworte geworden. Vrgl. Ezech. 14, 14. 16. 20., wo Hiob neben den geſchichtlichen Perſonen

Noah und Daniel genannt wird, Tob. 2, 12., wo des „heiligen Hiob“ gedacht wird, und Jak. 5, 11. Den Mohammedanern gilt Hiob, welchen ſie Ajjeb oder Ejjub (den Gerechten oder Geduldigen) nennen, als geſchichtliche Perſon. Mohammed ſtempelt ihn ſogar zu einem Propheten, und führt ihn in der Reihe der Patriarchen auf.[1]) Daß das Buch Hiob in ſeiner jetzigen Geſtalt ein bloßes Werk der Dichtkunſt ſey, und der Dichter nur ſeinen zu bearbeitenden Stoff aus dem reichen Sagenſchatze des Alterthums geſchöpft habe, das lehrt der Augenſchein. So liegen im Homer, Virgil, Oſſian, Dante, Arioſto, Taſſo u. a. alte Geſchichten und Sagen zum Grunde. Die dichteriſchen Zuthaten im Buche Hiob ſind nicht ſchwer zu erkennen. So kann die Erzählung im Prologe, die Erſcheinung Satans vor Gott, die wirkliche Erſcheinung Jehovas und deſſen lange Rede aus einer Wetterwolke, nachdem er den Disputirenden erſt lange zugehört haben

---

[1]) Koran, Sure XIX. XXXVIII. Die zwei, hier vorkommenden Sagen ſcheinen jedoch aus dem Hiob ſelbſt (K. 29, 5. und K. 2, 9. 12, 8.) abgeleitet zu ſeyn. Unſere neueſten Ausleger leiten den Namen אִיּוֹב entweder von אוב zurückgehen, ſich bekehren, (davon: der ſich wieder zu Gott Wendende, ſich Bekehrende) oder von אָיַב befeinden, (davon: der [von Gott] Angefeindete, Verfolgte), ab.

ſoll, nicht buchſtäblich wahr ſeyn. Die vielen runden Zahlen im Buche, wonach Hiob vor ſeinen Leiden, ſieben Söhne und drei Töchter hatte, und, nach ſeiner Erlöſung, wieder eben ſo viele Söhne und Töchter erhielt, ſodann die, bei jedem Unglücksfall vorkommende, Rettung eines einzigen Dieners, die 140 Jahre, die Hiob nach ſeiner Erlöſung noch gelebt haben ſoll, — dieſe und viele andere Züge weiſen auf eine Dichtung hin. Auch können die in der erhabenſten Dichterſprache verfaßten Reden nicht in dieſer Ausdehnung und nicht in dieſer großartigen, hochgebildeten Sprache gehalten worden ſeyn. Schon die Alten, z. B. die Talmudiſten, dachten ſo; wiewohl der Talmud zu weit geht, wenn er behauptet, „daß ein Hiob nie exiſtirt habe.[1])

Unter den Neuern halten auch Michaelis und Bernſtein den Hiob für eine erdichtete Perſon. Beſonnener urtheilte Luther, wenn er ſagt: „Ich halte

---

[1]) So ſagt ein Rabbi im Talmud, Baba Bathra 15. geradezu: „Hiob hat nie exiſtirt, es iſt bloß Maſchal.“ Im Midraſch wird Hiob für eine hiſtoriſche Perſon, das Buch ſelbſt aber für eine Fabel erklärt. R. Maimonides ſagt ganz beſtimmt: „Mag auch Hiob exiſtirt haben, und die Geſchichte im Buche wahr ſeyn, die Unterredung Gottes mit dem Satan iſt gewiß Fabel.“ Auch Joſephus ſcheint den Hiob für keine hiſtoriſche Perſon gehalten zu haben, da er ſeiner in ſeinen Geſchichtsbüchern nirgends gedenkt.

das Buch Hiob für eine wahre Hiſtorie, daß aber Alles ſo ſollte geſchehen und gehandelt ſeyn, glaube ich nicht, ſondern ich halte, daß ein feiner, frommer gelehrter Mann habe es in ſolche Ordnung alſo bracht". [1]) In der erſten, ſeltenen Ausgabe ſeiner Ueberſetzung des A. Teſt. (Wittenberg. 1525. 8.) ſagt er: „Alſo furet dieſes Buchs Tichter dieſe Hiſtoria endlich dahyn, daß Gott alleyne gerecht iſt, u. ſ. w". Eben ſo urtheilt Grotius von dieſem Buche: „. . est res vere gesta, sed poëtice tractata". [2]) Die alte Sage von Hiob's Schickſalen, wozu ſelbſt die ſeltene Krankheit deſſelben gerechnet werden kann, iſt nur die Grundlage einer erhabenen Dichtung geworden; eine alte, durch mündliche Ueberlieferung fortgeflanzte Geſchichte hat einem hochbegabten Dichter den Stoff zu ſeinem Meiſterwerke dargeboten.

Das Buch Hiob iſt weder reine Geſchichte, noch reine poetiſche Erfindung. Wie viel oder wenig aber die alte Sage dem Dichter an Stoff dargeboten habe, dies wird der, mit Dichterwerken vertraute und die ſpärliche althebräiſche Literatur berück-

---

[1]) Luther's Werke. Th. XXII. S. 2093.

[2]) Auffallend iſt es dagegen, daß ein weit ſpäterer Gelehrter, Albert Schultens, ſo weit gehen und feſt glauben konnte, „Hiob und ſeine Freunde hätten Wort für Wort ſo geſprochen, wie wir es in dem Buche leſen."

ſichtigende, Ausleger, im Einzelnen genau zu beſtimmen, nicht wagen.

2.

Szene des Buchs.

Die Szene des Buches liegt, nach deſſen eigener Angabe, im Lande Uz. K. 1, 1. Nur darüber ſind die Meinungen der Ausleger getheilt, ob darunter das Land Uz im ſteinigen Arabien zu verſtehen ſey, worin Idumäa lag, Klagl. Jer. 4, 21., wie Eichhorn, Herder, Bauer, Umbreit, u. a. annehmen, oder ob man an das fruchtbare Thal Gutta, bei Damaskus in Syrien, zu denken habe, wie Michaelis, Jahn und Ilgen annehmen, oder ob das Uz im nördlichen Theile des wüſten Arabiens zu verſtehen ſey. Für das letztere, an der Gränze Edoms gegen die arabiſche Halbinſel und Chaldäa hin gelegene Land Uz, wofür auch Roſenmüller, Geſenius, Bertholdt, de Wette u. a. ſich erklären, ſind die entſcheidendſten Gründe. Hiob 1, 15. wird Uz bezeichnet als den Arabern (Sabäern), und K. 1, 17 als den Chaldäern benachbart [1]).

---

[1]) Wäre das Land Uz ein bloß ſymboliſcher Name: Land des Verhängniſſes, (עוּץ von יעץ rathen, beſchließen, verhängen,) dann würden freilich viele Fragen von ſelbſt wegfallen. Auch des Helden Namen

Auf dieſe Erklärung führen die noch vohandenen Bruchſtücke der edomitiſchen Geographie, das Vaterland der vier Freunde Hiob's, die ſich mit ihm unterreden, der Inhalt des Buches, die darin geſchilderten Sitten und die älteſte Sage hin. 1) Nach Jerem. 25, 20, lag Uz zwiſchen Aegypten und dem Philiſtäer-Lande, und nach Klagl. Jer. 4, 21. wohnten die Idumäer im Lande Uz. 2) Alle Freunde Hiob's ſind aus Arabien oder Idumäa; Eliphas, aus Theman, Bildad iſt ein Suchäer, Zophar aus Naamah, und Elihu aus Butz in Idumäa. Mit dem Vaterlande dieſer Männer ſtimmen ihre Sitten und der Inhalt des Buches auf's genaueſte überein. Idumäa ſtand von jeher im Rufe der Weisheit; die Klugen von Theman, die Weiſen Edom's waren ein gewöhnliches Sprichwort. Jer. 49, 7. Obadj. 8. 9. u. a. Arabiſche Weisheit aber beſtand hauptſächlich in Sprüchen, Bildern, Räthſeln und kühnen Dichtungen, wie das Buch Hiob ſie ſo reichlich darbietet. Von dem ſonſt an Naturſzenen ſo reichen Syrien kommt in dem ganzen Buche nichts vor; alle darin geſchilderten Szenen ſind nicht ſyriſch, ſondern arabiſch; hie und da werden auch Züge aus Aegypten entlehnt, wie das Bild von der Papyrus-

---

איוב, der einen ſich Bekehrenden, oder einen Angefeindeten, Gehaßten, andeuten kann, hat man für ſymboliſch halten wollen.

Staude, K. 8. 11 — 13. die, wenn gleich hyperboliſche, Schilderung des Krokodils, K. 40, 25. fg. Auch die Elephantiaſis iſt eine in Aegypten einheimiſche Krankheit; wiewohl der Dichter nicht ſelbſt in Aegypten gewohnt, ſondern dieſes Land nur durchreiſet zu haben braucht. Die alte Sage, welche der alexandriniſchen Ueberſetzung vom Hiob angehängt iſt, ſetzt auch die Szene des Buches in „die Landſchaft Auſitis, an den Gränzen von Idumäa und Arabia". Noch jetzt verehren die Araber den Hiob, als ihren Landsmann, und zählen ihn unter ihre Heiligen. [1])

3.

Anlage und Zweck des Gedichtes.

Der hochbegabte Dichter ſtellt in Hiob das Ideal eines großherzigen, kühnen, ohne ſein Verſchulden leidenden und gegen die Schläge des Schickſals kämpfenden Gottesfreundes auf. [2]) Seines

---

[1]) Einer der neueſten Erklärer des Buchs Hiob, Hr. Arnheim, weiſt dem Verfaſſer dieſes Buches „den ſüdlichen Theil Judäa's, der an Idumäa gränzte," als Vaterland an.

[2]) Schon die Alten glaubten, ſelbſt für das Auge der unſterblichen Götter könne es kein erhebenderes Schauſpiel geben, als einen edlen, großherzigen Mann, im Kampfe mit dem Unglück, aber ungebeugt von ſeiner Gewalt. So

ganzen Vermögens und ſeiner Kinder beraubt, von körperlichen Schmerzen gefoltert, von dem Gedanken gequält, bei'm Bewuſstſein ſeiner Unſchuld, im Verdachte eines Frevlers ſterben zu ſollen, von überklugen Freunden mit ſpitzfindigen Reden und harten Beſchuldigungen beläſtigt, durch die Vorwürfe einer Gattin von gemeiner Denkart gekränkt, und durch ſein hartes Loos bis an die Gränzen der Verzweiflung geführt, beharrt er dennoch ſtandhaft bei ſeinem religiöſen Glauben. Daß ſeine Geduld nicht Gefühlloſigkeit war, zeigen die Augenblicke, wo er, den ſchmerzlichen Empfindungen unterliegend, den Tag ſeiner Geburt verflucht, und, wie ein anderer Philoktet, in fürchterliche Verwünſchungen ausbricht. Doch ſind dieſe finſteren Augenblicke nur vorübergehend, und der edle Dulder kehrt bald wieder zu ſeinen beſſeren Grundſätzen zurück. Hiob's Freunde vertreten dagegen den gewöhnlichen Volksglauben, wornach jeder Unglückliche ein Sünder und jeder Glückliche ein Rechtſchaffener ſeyn ſoll, und jedem Böſen Mißgeſchick, jedem Guten hingegen Lebens-Glück, zu Theil wird. Hiob erſcheint als Gegner dieſes Glaubens. Gott entſcheidet durch Hinweiſung auf ſeine unendliche Macht und Weisheit. Die Haupt-

---

ſagt Seneka (in ſ. Buche: de providentia): „Ecce spectaculum dignum, ad quod respiciat intentus operi suo Deus: vir fortis cum mala fortuna compositus."

wahrheit, die aus der Hülle der herrlichen Dichtung hervorgeht, iſt folgende: „Die göttliche Weisheit, Gerechtigkeit und Güte rechtfertigt ſich, auch bei aller anſcheinenden Regelloſigkeit und Unordnung der Dinge, und bei dem ſchnellſten Wechſel und der größten Verwickelung menſchlicher Schickſale; auch über den Frommen werden oft, aus unbegreiflichen Urſachen, ſchwere Leiden verhängt, die aber für ihn keine Strafen ſind; es iſt Vermeſſenheit, über die Abſichten Gottes urtheilen zu wollen; zuletzt muß immer der unerſchütterliche Glaube an eine weiſe Weltregierung den Sieg davon tragen". Die Anwendung dieſer herrlichen Dichtung iſt demnach: „Es iſt Pflicht des Staubgeborenen, ſich den Fügungen des Allwaltenden zu unterwerfen, und in ihm den Weiſen, Heiligen und Gerechten zu verehren". Der Dichter redet nicht ſowohl davon, daß der Menſch das Uebel überwinden ſolle, als vielmehr davon, daß er ſich demſelben mit weiſer Ergebung unterwerfen müſſe. Zugleich aber deutet er auf die in die Kraft des Menſchen gelegte Möglichkeit eines endlichen, wenn gleich ſchwer zu erringenden Sieges in ſeinem Innern hin. Um den tiefen, durchdringenden Schmerz zu erklären, der durch das ganze Buch Hiob tönt, um die Zweifel an der göttlichen Gerechtigkeit zu verſtehen, die ſo lebendig daraus hervortreten, braucht man warlich nicht die Erniedrigungen des hebräiſchen Volks zur Zeit des babyloniſchen Exils mühſam her-

bei zu rufen, worauf ſo manche Züge des Buches gar nicht paſſen. Die darin liegenden Schilderungen des traurigen Menſchenlooſes paſſen vielmehr auf alle Zeiten, und ſeine Klagetöne werden nur mit dem Aufhören des Menſchengeſchlechts verſtummen. Auch gilt die weiſe Aufforderung des Dichters: „das Uebel nicht als Sündenſtrafe anzuſehen, und davon nicht auf die ſittliche Beſchaffenheit des Leidenden zu ſchließen,“ allen Zeiten.

Der Form nach, iſt das Ganze ein moraliſch-religiöſer Dialog einiger, aus der alten Hiobs-Sage entlehnter, morgenländiſcher Weiſen über die Weltregierung, mit einem geſchichtlichen Eingange und Ausgange; ein Konſeſſus einiger Weiſen, wie wir ſie noch in ſpäteren Zeiten unter den Arabern, z. B. in den **Makamat**, oder **Consessus Haririi**, vorzüglich im 6. **Consessus** (was beſonders die eigenthümliche Form der Geſprächsweiſe unſeres Gedichts anlangt), finden. Nicht ſehr paſſend hat man dieſes Buch eine dialektiſche Tragödie genannt. Der Mangel an Handlung und der glückliche Ausgang dieſes Gedichts ſtreiten mit dem Begriffe einer Tragödie; wie denn überhaupt die Hebräer keine eigentlichen Dramen hatten. Paſſender nennt es Umbreit „einen philoſophiſchen Dialog, in poetiſch-rhetoriſcher Form.“ Auguſti bezeichnet es als ein moraliſches Epos. Der größte Theil des Buchs iſt philoſophiſch-poetiſcher Dialog, und das Ganze könnte noch

eher ein dramatiſch-didaktiſches Epos, als ein Drama, genannt werden, wenn es doch unter einen Kunſt-Namen gebracht werden ſoll; dem eigentlichen Gedichte fehlt die Handlung, und nur im Prologe und Epiloge wird gehandelt; der didaktiſche Charakter iſt dagegen der vorherrſchende. Die in der lyriſchen Poeſie ſo beliebte Stropheneintheilung leidet in dieſem Gedichte keine Anwendung. Uebrigens übertreffen die Reden des hohen Dulders Hiob diejenigen ſeiner Beſtreiter nicht nur an tiefer Weisheit, ſondern auch an dichteriſchem Schwunge, und in den Reden Jehovas aus dem Gewitterſturme erreicht das Gedicht ſeinen höchſten Gipfel. „Das Meer, ſagt Eichhorn, gibt ſeine Ungeheuer, das Land führt alle unbekannte Thiergeſtalten her, und die Natur thut alle ihre Schätze auf, um die Reden Gottes erhaben und prächtig zu machen.“

4.

Zeitalter, Stand und Verhältniſſe Hiob's.

Den Helden des Buchs und den Verfaſſer deſſelben muß man wohl von einander unterſcheiden. Das Buch enthält zwar durchaus keine chronologiſche Beſtimmung, — was bei einer Dichtung auch nicht nöthig war; — aus dem Ganzen aber ſieht man, daß der Dichter ſeinen Helden in das patriarchaliſche Zeitalter verſetzen wollte. Hiob iſt

ein Emir, das Haupt einer reichen und angeſehenen Familie, wie Abraham, er opfert ſelbſt, mit Milch wäſcht er ſeine Füße, — wenn man anders den letzten Ausdruck nicht für ein Bild des Wohlſtandes überhaupt nehmen will, — die Gerichte ſind Emir-Gerichte, des Nachts ſieht man Traumgeſichte, welche noch die Würde innerer Orakel haben; die Schilderung von Gott iſt größtentheils noch mehr das Bild eines Hausvaters, als eines Monarchen. Das Buch verräth nichts von Moſaiſcher Verfaſſung, von Moſaiſchen Begriffen, Opfern, Gottesdienſt, Geſchichte u. ſ. w. (wiewohl einige neuere Ausleger, wie Heath und Warburton, auch einzelne Anſpielungen auf das moſaiſche Geſetz darin haben finden wollen [1]). Der Verfaſſer läßt Brandopfer bringen, wie es bei den Völkern vor Moſe üblich war, die den wahren Gott verehrten. Die Redenden beſtätigen ihre Lehren durch alte Lieder, welches eine Zeit vorausſetzt, worin die Lehre noch meiſt durch Lieder fortgepflanzt wurde; gehörte Stimmen werden für göttliche Warnungen gehalten. Hiob ſitzt noch ſelbſt vor den Thoren, um Recht zu ſpre-

[1]) Mehrere Ausleger nehmen an, der Verfaſſer habe dergleichen Anſpielungen vorſätzlich vermieden, weil ſie nicht zum Zwecke ſeines Buchs paßten; noch andere meinen, das Gedicht beziehe ſich polemiſch auf die im Pentateuch herrſchende theokratiſche Vergeltungslehre, es ſetze alſo die Ausbildung der Moſaiſchen Konſtitution voraus.

chen, er bringt ſein Leben an zweihundert Jahre. Der Viehheerden wird noch als des größeſten Reichthums erwähnt, worunter noch nicht einmal der Pferde gedacht wird. Keiner andern Art der Abgötterei geſchieht Meldung, als der erſten und natürlichſten, nämlich des Geſtirndienſtes, der Verehrung der Sonne und des Mondes. Vrgl. K. 31, 26. 27.

5.

Zeitalter des Buchs und Verfaſſer deſſelben.

Man hat das Buch Hiob bald in die vormoſaiſchen Zeiten, bald in die Zeiten Moſes, bald in David's, Salomo's, bald in die Zeit zwiſchen Hiskiah und Zedekiah, und bald in die Zeiten des babyloniſchen Exils und in noch ſpätere Zeiten verſetzt; vermuthlich wird man ihm ſeinen Platz bald in den makkabäiſchen Zeiten anweiſen, und die Stellen im Jeremias (17, 1. 20, 14) und Ezechiel (K. 14, 14), die ſeiner ſchon gedenken, für interpolirt halten; denn mit ganz willkührlichen Zeitbeſtimmungen altteſtamentlicher Schriften war man faſt niemals ſo freigebig, als in unſern Tagen; auf ein Paar hundert Jahre mehr oder weniger kommt es den Auslegern nicht an. Welche Willkühr herrſcht nicht in den widerſprechendſten Zeitbeſtimmungen der

einzelnen Pſalmen [1])! — In die vormoſaiſche Zeit ſetzen das Buch Hiob der gelehrte Orientaliſt Norberg, Eichhorn, Jahn, Stuhlmann, Chr. A. Wahl, K. D. Ilgen, und der verſtorbene KR. Haſſencamp zu Rinteln, in einer eigenen ſcharfſinnigen Schrift, worin er einen aſtronomiſchen Beweis für das hohe Alter des Hiob, hergenommen von dem mit dem Aufgange und Untergange der Sonne gleichzeitig erſcheinenden Siebengeſtirn, als Verkündiger des Frühlings, gibt; [2]) der Talmud, R. Aben-Eſra, Manaſſe, Ben Iſrael, u. a. machen mit vieler Zuver-

---

[1]) Zwei, als Kritiker ſehr beſtimmt auftretende Pſalmen-Erklärer der neueſten Zeit, Herr Ewald und Herr Hitzig, bieten die auffallendſten Beweiſe für die Wahrheit der obigen Behauptung dar; wenn der eine den 2ten Pſalm dem Salomo zuſchreibt, ſo ſchreibt ihn der andere dem faſt volle neun Jahrhunderte ſpäter lebenden Alexander Jannäus zu. Bei'm 72ten Pſalme ſchwanken beide Ausleger zwiſchen dem Joſia und dem Ptolemäus Philadelphus; bei'm 110ten Pſalme zwiſchen dem David und — einem Makkabäer-Fürſten! Solche Widerſprüche ſollten den zuverſichtlichen Ton im Zeitangeben doch billig herabſtimmen, und die Ausſprüche unſerer noch lange nicht genugſam begründeten hiſtoriſchen Kritik beſcheidener und weniger abſprechend machen!

[2]) Von den Spuren der Unſterblichkeit, welche ſich in der älteſten ſchriftlichen Urkunde des Menſchengeſchlechts, in dem Buch Hiob, vorfinden. Rinteln 1785. Fol.

ſicht den Moſes ſelbſt zum Verfaſſer, ſo auch Michaelis, Eckermann, u. a. Niemeyer, in ſeiner Charakteriſtik der Bibel, 2 Thl. findet den Verfaſſer in „Nachors Nachkommenſchaft.“ Neumann hält den David für den Verfaſſer des Buchs, „der die einzelnen Seufzer und Klagen, die er auf ſeiner Flucht den Bergen und Wäldern durch ſeine Kinnor und Ugab (Hiob 30, 31) anvertraute, hier zuſammen geſtellt habe,“ läßt ſpäter den Salomo „manche ſchöne Blume ſeiner ſententiöſen Sprache einſtreuen,“ und „das Ganze von einem ſpäteren großen Dichter, bei Gelegenheit eines ihm zugeſtoßenen Hiob'ſchen Unfalls, überarbeitet werden“.[1]) Für das davidiſche oder ſalomoniſche Zeitalter des Buchs ſtimmen auch Döderlein, Hufnagel, u. a. Luther hielt den Hiob für ein ſalomoniſches Produkt; dies thun auch Spanheim, Stäudlin, Richter, Auguſti, u. a.[2]) v. Autenrieth macht — nach dem Vorgange Albert Schultens's — den Hiob ſelbſt zum Verfaſſer. „So wahr, ſagt er, ſo tief gefühlt konnte Hiob ſeine Geſänge nicht ausſprechen, wenn nicht Hiob und der Dichter Hiob's urſprünglich eine Perſon waren, wenn nicht

[1]) Beitrag zur Charakteriſtik des Buchs Hiob. Breslau 1816. S. 14.

[2]) Praktiſche Einl. in's A. T. von J. Berger, fortgeſ. von Auguſti. 4. Theil. S. 181 fg.

der Dichter allen den Jammer und das Unglück, das Hiob befiel, im Innerſten ſeiner Seele ſelbſt empfunden hatte". [1]) Roſenmüller ſetzt das Buch in die Zeit zwiſchen Hiskiah und Zedekiah; Ewald „nicht lange nach Jeſaias, im Anfange des ſiebenten Jahrhunderts, als das Reich Iſrael gefallen war, das Reich Juda unter mannigfachem Elende litt". Die ihm unächt ſcheinenden Zuſätze ſollen dagegen erſt in der zweiten Hälfte des 6ten Jahrhunderts geſchrieben ſeyn. Schärer und Bernſtein ſetzen, „wegen der chaldaiſirenden Diktion," das Buch Hiob in die Zeiten des babyloniſchen Exils, oder nicht lange nach demſelben. Bernſtein findet ſogar in dieſem Buche eine allegoriſche Darſtellung der Leiden des jüdiſchen Volkes im Exile, und macht, mit Warburton und Hermann von der Hardt, den Hiob zu einer ſymboliſchen Perſon, zum Sinnbilde des Volkes Iſrael. Auch Dr. F. B. Köſter läßt das Buch Hiob „zum Troſte des armen Judenthums, erſt nach dem babyloniſchen Exile geſchrieben ſeyn," und betrachtet den Hiob als Perſonifikation des leidenden iſraelitiſchen Volkes. Der hohe dichteriſche Gehalt, die kräftige, körnige und antike Sprache des herrlichen Buches ſtimmen aber wenig mit der Annahme einer ſo lang ausgeſponnenen und

[1]) Ueber das Buch Hiob. Tübingen 1823. 8.

überkünſtlichen Allegorie zuſammen! Die Zeiten des babylonischen Exils und die gleich darauf folgenden ſind in der neueſten Zeit das wahre Wunder-Zeitalter geworden, worin ſich alle Blüthe der hebräiſchen Poeſie und Sprache, ſo wie die höchſte Reife derſelben, mit allem Verwelkten und Erſtorbenen friedlich neben einander finden ſoll. Wie aber ſticht doch das, was anerkannt in dieſe Periode gehört, wie die Schriften eines Eſra und Nehemiah, eines Haggai und Maleachi, von dem ab, was man jetzt alles in dieſelbe hinein trägt! — Noch andere, wie Clerikus, Heath u. a. halten einen anonymen Iſraeliten, und wiederum andere einen anonymen Araber oder Idumäer, für den Verfaſſer des Buches.

War der Dichter des Buchs Hiob ein Hebräer, dann gehört derſelbe in ältere Zeiten, war er ein Idumäer, dann iſt ſein Zeitalter ſchon ſchwieriger zu beſtimmen. Es iſt aber ſicher eine hebräiſche Urſchrift, und weder eine Ueberſetzung aus dem Syriſchen, noch aus dem Arabiſchen. Für eine Ueberſetzung iſt die Sprache zu gedrängt, der Ausdruck zu voll, geründet und harmoniſch, und die Sentenzen ſind zu zugeſpitzt. Eher könnte der Verfaſſer des Buchs in Arabien gelebt, und ſich unter den Arabern gebildet haben. Hie und da neigt ſich die Sprache zum Arabiſchen, in manchen Stellen auch, wie das bei den hebräiſchen Dichtern öfter der Fall iſt, zum Aramäiſchen, hin. Doch ſind die Urbegriffe von der Schöp-

fung und dem Menſchen rein-hebräiſch. Dagegen dürften die Anſpielungen, welche ſich darin auf das babyloniſche Exil finden ſollen, nur ſchwer aufzufinden ſeyn; denn ſämmtliche angezogene Stellen laſſen ſich leicht auch ohne Exil erklären. Und — wenn das Buch gar eine Allegorie ſeyn ſoll — wie konnte das jüdiſche Volk im Exil unter dem Bilde eines Schuldlos-Leidenden gedacht werden? Die Spuren von Naturkunde, Aſtronomie, großem Luxus, u. ſ. w. laſſen ſich gleichfalls, ohne die, für die Hebräer armſeligen, Zeiten des Exils, aus dem Karavanenleben und aus größeren Reiſen des Dichters, deuten. — Nach dem Exile waren die Sitten der alten Zeit, die Hiob ſo treffend malt, ganz in Vergeſſenheit gerathen, und die mit dem jüdiſchen Staate vorgefallenen Veränderungen hatten die Denkart des Volks zu tief herabgeſtimmt, als daß aus ihm ein ſo erhabenes Dichterwerk hätte hervorgehen ſollen. Mit den übrigens kräftigen und lebendigen Moſaiſchen Dichtungen hat dieſes, ſich durch Reichthum und Ueberfluß des blühenden Ausdrucks auszeichnende Buch ebenfalls nichts gemein. „In dem flachen Aegypten hätte der Verfaſſer, — wie ein geiſtreicher Schriftſteller ſagt, — ſich an keine Sprache gewöhnen können, die ſich rauh und hart, wie an Felſen gebrochen hätte“. Doch kannte der Verfaſſer dieſes Land genauer, als aus bloßem Hörenſagen; er ſcheint es ſelbſt bereiſet zu haben; er kennt die Papyrſtaude,

den Krokodil, und die ſchreckliche Krankheit Elephantiaſis, die in Aegypten zu Hauſe iſt. Darum vermuthet Hirzel, „der Verfaſſer des Buchs ſey ein unter Pharao Necho deportirter Hebräer“. Das letztere iſt nicht nöthig anzunehmen; auch als Reiſender konnte er ſich jene Kenntniſſe ſammeln. In Sprache und Denkart ſtehn Hiob und Salomo ſich ganz entgegen; daß alſo Salomo wohl nicht der Verf. des Buchs Hiob ſeyn kann; der poetiſche Genius beider, die einfache und ſchlichte Gottesverehrung Hiob's und der prächtige Tempeldienſt Salomo's ſind ſehr verſchieden; die Aehnlichkeit einzelner Sentenzen in beiden Schriften kann für das Gegentheil nicht entſcheiden. Eben ſo hat der Satan im Buch Hiob — Widerſacher, Feind, Verräther, Anſchwärzer — mit dem ſpäteren chaldäiſchen nichts, als die Neigung zum Böſen, gemein, und gehört nur zur dichteriſchen Anlage des Ganzen. Der vorzugsweiſe „Widerſacher“ Genannte [1]) iſt ein böſer Engel der ſpätern jüdiſchen Mythologie, der die Menſchen zum Böſen reizt, bei Gott anklagt und verläumdet. Die Engelsphiloſophie im Buche

[1]) Michaelis bemerkt, daß das Wort Satan bei'm Hiob noch nicht Benennung einer beſtimmten Perſon ſeyn könne, (kein nomen proprium), weil das ה demonstrativum, nach den Regeln der Sprachlehre, alsdann nicht dabei ſtehen dürfte. Hier alſo: ein Satan, ein feindlicher Ankläger.

Hiob iſt ganz anders modifizirt, als die in den übrigen Büchern des alten Teſtaments. Herder glaubt, „dieſes alte Buch ſey zuerſt dem David, dem Beſieger von Edom, bekannt geworden, und durch ihn habe es ſeine Nation kennen gelernt, daher es auch erſt in den ſpätern Pſalmen nachgeahmt, und Hiob zuerſt vom Ezechiel (K. 14, 14. 20.) genannt würde". [1])

Was die Entſtehungsart des Buchs Hiob betrifft, ſo ſcheint mir Folgendes das Wahrſcheinlichſte zu ſeyn: Dem Buche Hiob mag eine alte wirkliche Geſchichte zum Grunde liegen, die ſich in mancherlei Liedern und Sagen fortgepflanzt hatte. Eine alte, in Arabien und Syrien erhaltene Sage deutet darauf hin, daß das Buch hiſtoriſchen Grund habe. Noch wiſſen die Söhne der Wüſte, die Beduinen, zu erzählen von dem angeſehenen und frommen Emir Hiob, der in wenigen Stunden aller ſeiner Reich-

---

1) Vom Geiſt der ebräiſchen Poeſie, Th. I. S. 121 fg. nach der, von mir beſorgten dritten Leipziger Ausgabe von 1825. Auch v. Autenrieth nimmt an, „David habe dies uralte Denkmal geheimer Weisheitslehre, bei ſeiner Eroberung Edoms, als die Beute des Krieges, mit ſich geführt und in ſeinen Pſalmen benutzt; doch habe ſich die Kenntniß deſſelben nur in der Familie David's fortgepflanzt, die es als Geheimgut bewahrte." Hiernach hat der Dichter des Hiob nicht die Pſalmen, ſondern die Pſalmiſten haben ſein Werk benutzt.

thümer und Kinder beraubt, und ſelbſt mit der furchtbarſten Krankheit heimgeſucht wurde. In Idumäa mag er gelebt haben. Seine Geſchichte war ſchon im grauen Alterthume durch die Dichtkunſt verſchönt, mit dem Wunderbaren, z. B. der Erſcheinung Satans vor Gott, der Erſcheinung Gottes im Gewitterſturm und ſeiner erhabenen Rede, durchwebt, und wurde in einer Reihe von Sageliedern auf die ſpätere Nachwelt gebracht. Hoher Dichtergeiſt wehte in dieſen Geſängen; eine ſtarke, männliche, aber rauhe Sprache zeichnete ſie aus; es war poetiſcher Plan darin, aber noch nicht der künſtlich-berechnete Plan, den das Ganze jetzt hat. Es fehlte nur noch ein gebildeter Dichtergenius, der, den frühern Sitten, Gewohnheiten und Denkweiſen getreu, den alten Stoff noch mehr bearbeitete, die rohere Maſſe bildete, abrundete, manches wegſchnitt, anderes hinzuthat, wo es ihm gutdünkte. Manche kleinere Stücke, die das Ganze in engerer Verbindung halten ſollten, waren vielleicht verloren gegangen, der ſpätere gebildete Dichter ſuchte die Lücken, nach ſeiner Weiſe, auszufüllen; (was übrigens noch keine Zuthat ganzer Kapitel in ſich ſchließt) dies gelang ihm größtentheils; nur ſelten vergas er ſich und das frühere Zeitalter, daher die, in einigen Stellen nicht zu verkennende, Miſchung von ältern und neueren Ideen, patriarchaliſche Einfalt der Sitten und genaue Kenntniß der Bergwerke, Luxus-Artikel ſpäterer Zeiten, (wiewohl man die Kultur Paläſtina's auch

nicht zum Maaßſtabe nehmen darf, nach welchem die Kultur anderer benachbarter Länder beurtheilt werden müſſe) u. a. m. [1]) Die einzelnen dichteriſchen Stücke wurden nun in ein ſchönes Ganze gereihet, und ihnen der Geiſt der Einheit eingehaucht. Daß jedoch ein viel ſpäter lebender Dichter ſich, ohne allen vorhandenen ältern Stoff, ſo ganz, mit Verleugnung ſeines Zeitalters, in jene frühere Periode habe verſetzen können, iſt nicht wahrſcheinlich. So erhielten des ſpäteren Dichters Zeitgenoſſen in der Hiobiade ein Werk, wie etwa der Schottländer James Mac-Pherſon in dem, in der gaeliſchen Sprache gedichteten alten Oſſian, mit einzelnen Zuthaten und Verſchönerungen, — wenn gleich nicht ganz, neuen Liederſtücken — (auch wohl mit einigen Ausbeſſerungen und künſtlichen Verbindungen) verſehen, und in harmoniſche engliſche Proſa überſetzt, ſeinen Zeitgenoſſen gegeben hat. Auch dieſer herrlichen Gedichte ſo oft angefochtene Aechtheit iſt nun durch Sir John Sinclair gegen die gemachten Einwürfe hiſtoriſch erwieſen, und bekanntlich hat Mac-Pherſons Freund, Macken-

---

1) Daß jedoch das Buch Hiob, wie ſchon R. Maimonides und R. Aben-Eſra vermutheten, und auch einige Neuere annehmen, wirklich widerſtreitende Beſtandtheile enthalte, habe ich, bei wiederholtem Studium dieſes Buchs, nicht finden können. Die widerſtreitenden Anſichten liegen in der Verſchiedenheit der darin aufgeführten redenden Perſonen.

zie, die Oſſianiſchen Gedichte in der gaeliſchen Urſprache herausgegeben, und ihr neueſter Gegner Malcolm Laing hat nichts mehr beweiſen können, als daß ſich Mac-Pherſon einige Freiheiten in der Kompoſition und einzelne Zuthaten erlaubt habe. [1]) Und ſo hatte der hebräiſche Sänger ein ähnliches Loos mit dem celtiſchen Barden! Eine ähnliche Entſtehung und Fortbildung hatten ja auch die homeriſchen Epopöen, die vielleicht, als einzelne Rhapſodieen, urſprünglich nicht durch Schrift, ſondern durch Hülfe des Gedächtniſſes aufgefaſſt, bei feierlichen Gelegen-

1) Oeffentlichen Nachrichten zu Folge, fand man im Jahre 1820 bei Belfaſt in Irland, in einer von St. Patrick geſtifteten alten Abtei zu Connor eine eichene, künſtlich gearbeitete Kiſte, und darin eine alte Bibelüberſetzung, nebſt einer Handſchrift der Gedichte Oſſian's, in iriſchen Charakteren, vom J. 1463, wodurch Irland auf's neue einen Anſpruch auf urſprüngliche Hervorbringung dieſer unſterblichen Werke erhält, und das ſo oft wiederholte Vorgeben, Mac-Pherſon ſey der Verfaſſer dieſer Gedichte, in ein Nichts zerfällt. Mac-Pherſon's Bemühungen beſtanden bloß im Ausputzen, Moderniſiren und in der Ergänzung einiger Lieder und Versſtrophen, die ſich durch Ueberlieferungen bis auf ſeine Zeit erhalten hatten. Ein gelehrter Schotte erinnerte ſich, einzelne Strophen, ja ſelbſt ganze Gedichte Oſſian's in Gaeliſcher Sprache, von den Wärterinnen ſeiner Kindheit gehört zu haben, die, ohne ſich um den Dichter zu kümmern, der ſie geſchaffen, nachſangen, was durch Mutter und Ahninnen auf ſie gekommen war. (Jen. A. L. Z. 1839. Nr. 195.)

heiten vorgetragen, von den Rhapſoden weiter fortgepflanzt und erſt ſpäter, mit manchen Zuthaten, Weglaſſungen und Ausſchmückungen im Einzelnen, in die gegenwärtige Form gebracht wurden. Eben ſo ſind die Hieroglyphika des Horapollon und die Argonautika des Orpheus, nach der faſt einſtimmigen Meinung der Gelehrten, auch ſpätere Kunſtwerke, die ſich auf alte genuine Fragmente ſtützen.[1]) So verhält ſich's — wiewohl in geringerem Grade — auch mit dem Buche Hiob. Wie viel oder wenig

1) Die Hieroglyphika des Horapollon ſind, nach den neueſten Forſchungen, wahrſcheinlich urſprünglich zuerſt ägyptiſch-geſchrieben, und in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung von einem gewiſſen Philippus, — zu einer Zeit, wo die griechiſche und ägyptiſche Bevölkerung ſich mehr und mehr vermiſchte, und die letztere ſich immer häufiger beider Sprachen zugleich bediente, — mit manchen Zuſätzen und Weglaſſungen, in's Griechiſche überſetzt worden. Auf gleiche Weiſe haben die Argonautika des Orpheus, die vielleicht Bruchſtücke alter Orphiſcher Geſänge enthalten, ihre jetzige Form und Zuſammenſetzung in einer weit ſpätern Zeit erhalten. Faſt eben ſo fällt die Zeit, in welche das herrliche, auf vielfach verſchlungenen alten Sagen ruhende, altdeutſche Heldengedicht: das Nibelungenlied, verſetzt wird, in die Jahre 430 oder 440. Dagegen fällt die ſpätere, wiederholte Umbildung und Bearbeitung deſſelben, welche wir jetzt beſitzen, erſt in das dreizehnte Jahrhundert, und wird mit großer Wahrſcheinlichkeit dem berühmten Dichter Heinrich von Ofterdingen, der auch bei dem Wartburger Sängerſtreit vorkommt, zugeſchrieben.

aber die Phantaſie des ſpätern, überarbeitenden Dichters hinzugethan und umgebildet habe, läßt ſich jetzt nicht mehr ſo leicht ausmitteln. Eben ſo läßt ſich die Hinneigung der Sprache des Buches in einigen Stellen zum Aramäiſchen und die Spuren einiger ſpätern religiöſen Vorſtellungen durch eine ſpätere Ueberarbeitung deſſelben erklären. Das aus einer weit älteren Zeit ſtammende Dichterwerk erhielt nur ſpäter — wahrſcheinlich in dem durch vielfache Bildung ausgezeichneten Salomoniſchen Zeitalter ſeine jetzige Geſtalt, und die wenigen Stellen die ein jüdiſch=chaldäiſches Kolorit zu haben ſcheinen, wie z. B. „die vielen tauſend Engel“ in der Rede des Elihu ſind vielleicht Zuſätze eines noch ſpätern Ueberarbeiters. Die einzelnen Jahre der Entſtehung, Vollendung und Ueberarbeitung des Buches anzugeben, iſt jedoch unmöglich. Erſcheint es doch ſchon als thörichte Anmaßung, jedem altdeutſchen Werke das Jahr ſeiner Entſtehung auf das genaueſte anweiſen zu wollen; wie viel ſchwieriger iſt dieſe Angabe bei Werken, die vor Jahrtauſenden, in einer ganz andern Sprache und unter einem ganz fremden Volke erſchienen ſind! — Eine weitere Ausführung dieſer und ähnlicher Ideen, welchen auch andere achtbare Ausleger beigetreten ſind, habe ich früher anderwärts gegeben. [1])

---

[1]) S. Fragmente aus dem Hiob; in Paulus's

6.

Alter des Prologs, Epilogs, und der Reden des Elihu.

Man hat gezweifelt, ob der Prolog und Epilog des Buchs Hiob vom Dichter ſelbſt herrühren [1]), weil ihre tiefe Proſa mit dem erhabenen Schwunge des Gedichtes, die in dem Epiloge liegende Vergeltungslehre mit der in dem Buche ſelbſt herrſchenden Lehre einen zu auffallenden Kontraſt bildete, weil in beiden ein hoher Werth auf Opfer gelegt werde, im Buche ſelbſt aber von dergleichen Gebräuchen nirgends die Rede ſey, und weil darin die chaldäiſchen Begriffe vom Satan vorkämen. Allein der Verfaſſer wählte wahrſcheinlich zum Prologe und Epiloge abſichtlich die Proſa (da ohnehin beide in Beziehung auf Inhalt, Farbe und Sprache viel Uebereinſtimmendes haben), um mehr Täuſchung, wegen der nachfolgenden Geſpräche, in dem Leſer zu bewirken. Da ferner Hiob's Aeußerungen über Gott, nach ſeiner in der Krankheit

---

Memorabilien, 5. Stück, Seite 135 fg. und meine Sionitiſchen Harfenklänge. (Leipzig 1829.) S. 23—36.

[1]) Albert Schultens hielt beide, bloß um des Stils willen, für ſpäter eingeſchobene Stücke. Unter den Neueren verwerfen Haſſe, de Wette, Bernſtein, Knobel, u. a. (der letztere mit manchen ſcharfſinnigen Gründen) den Prolog und Epilog.

wechſelnden Stimmung, doppelter Art waren, ſo mußte über ihn auch ein doppeltes Urtheil gefällt werden. Vergl. Kap. 16, 19. 25. Kap. 19, 20. Kap. 27. Kap. 28 mit Kap. 38, 2. Kap. 40, 2. Kap. 42, 7. Der Prolog und Epilog ſind organiſche und nothwendige Beſtandtheile des ſchönen Ganzen; ſie geben uns erſt das volle Verſtändniß des Gedichts, ohne ſie würde daſſelbe ohne Plan und Zweck, der Knoten zwar geſchlungen, aber unaufgelöſt, und die Abſicht der ganzen Dichtung dunkel geblieben ſeyn. Im Prologe, der den Leſer in das göttliche Geheimniß einführt, mußte geſagt werden, daß Hiob unſchuldig leide, und dennoch ſeinen frommen Sinn bewahrt habe. Der Epilog gibt erſt die vollſtändige Löſung des ganzen Problems. Auch finden ſich in beiden keine wirkliche Widerſprüche mit dem poetiſchen Theile des Buchs, und die, welche man vorgegeben hat, laſſen ſich mit Leichtigkeit löſen. Die Unſchuld Hiob's mußte, nach manchen Andeutungen in dem Gedichte, auf irgend eine Weiſe zur Anerkennung gebracht werden, was ohne den Epilog nicht geſchehen ſeyn würde. Was Gott dem Hiob, nach dem Epiloge, großmüthig wiedergab, das war Belohnung ſeiner edlen Geſinnung, und nicht ein von ihm begehrter Lohn, und im Gedichte ſelbſt ſollte ja weder behauptet werden, daß die Tugend immer glücklich, noch daß ſie immer unglücklich ſeyn müſſe. Die Opfer ſtehen im

Einklange mit der patriarchaliſchen Zeit, in welche der Dichter den Hiob verſetzt. Endlich iſt, wie ſchon bemerkt worden, der Satan im Prologe des Buchs, ein ganz andrer, als der ſpätere chaldäiſche; er iſt im Hiob, — wenn auch eben kein guter Geiſt, — doch ein bloßer Gerichtsengel, ein Bote für Ausforſchung, Züchtigung und Strafe, die er im Namen und auf Befehl Gottes ausübt, ein Begriff, der ſich ſchon früher findet, vergl. 1. Moſ. 19. 2. Moſ. 12, 23. Auch im Hiob kommen ähnliche Benennungen vor, die denſelben Begriff ausdrücken, z. B. Kap. 15, 21. 25, 3. Auch Kap. 9, 23 iſt שׁוֹט castigator, die Geißel, womit Gott die Menſchen züchtigt oder tödtet. Als ein Gerichtsengel Gottes konnte er das gute Zeugniß, welches Gott dem Hiob gab, gar wohl anfechten, und gehäſſige und liebloſe Vermuthungen vorbringen. Im Hiob erſcheint Satan noch allein, ohne dienſtbare Schaaren; ſpäter, als die Vorſtellungen vom Satan, unter dem Einfluſſe der oſtaſiatiſchen Religion, mehr ausgebildet waren, an der Spitze eines großen Reichs von Geiſtern, von dem Reiche der guten Geiſter durch eine unüberſteigliche Kluft getrennt. Endlich durfte der ſpätere chaldäiſche Satan nicht — wie im Hiob geſchieht — im Himmel vor Gott, dem reinſten Geiſte, erſcheinen.

Auch die Reden Elihu's (Kap. 32—37) ſind keine ſpätere Einſchaltung, ſie gehören zum Dichter=

ganzen, und ſind zur Befriedigung des Leſers und zur Erledigung des Problems nothwendig. Nur aus Mißverſtand der Worte: תמו דברי איוב am Schluſſe des 31. Kap. erklärten einige ältere Rabbinen Alles, was noch hinter dem 31. Kap. ſteht, für unächten Zuſatz. Die dem Elihu eigene, etwas ſchwülſtige Sprache iſt ein Kunſtſtück des Dichters; Elihu, zwar redlich und wahrheitsliebend, aber noch jung, alſo ſtolz und hochfahrend, bildet ſich etwas ein auf ſeine Weisheit und Hiob's vermeinte Niederlage. Seine Reden bereiten vor auf die Ankunft Jehovas im Wetter, der ſonſt, wie ein **Deus ex machina** erſcheinen würde. Dieſe Reden geben dem Ganzen erſt die rechte Haltung; das dreimalige Ringen Hiob's mit ſeinen drei Freunden, ſeine eigene Siegesrede und die Gegenrede Elihu's ſtehen mit dem Machtworte Jehovas in der engſten Verbindung. Menſchliche, erfahrungsmäßige Weisheit macht mit der göttlichen geoffenbarten Weisheit einen intereſſanten Gegenſatz. Nicht die Diktion, ſondern nur die Darſtellung der Reden Elihu's hat etwas Auffallendes; wiewohl ſich auch Sprachgebrauch, Bilderkreis und andere Vorſtellungen mit den anerkannt-ächten Stücken des Buchs Hiob berühren. Als Nebenperſon wird Elihu im Prolog nicht beſonders berückſichtigt, ſondern erſt ſpäter eingeführt; vielleicht auch darum, weil er ſich bisher ſchon als ein Bekannter von Hiob in deſſen Nähe aufhielt. Herder, Bauer, Bertholdt, Roſenmüller, Ge-

ſenius (in ſeiner Geſchichte der hebräiſchen Sprache und Schrift), Baumgarten=Cruſius u. a. erklären daher auch mit Recht die Reden Elihu's für einen ächten, zum Ganzen des Buchs gehörenden Theil. Eichhorn dagegen glaubt, die Reden Elihu's ſeyen urſprünglich kein Theil des Gedichts geweſen. Auch Hirzel hält die Reden Elihu's für ſpätere Einſchiebſel, und Bernſtein [1]) will nicht nur Elihu's Reden, ſondern noch mehrere andere treffliche Stücke des Buchs verdächtig machen, wie Kap. 27, 7 — 28, 18. Eben dies thut auch de Wette, Stuhlmann, Ewald u. a., wiewohl ohne triftige und überzeugende Gründe. Nach Ewald ſoll ein 100 bis 200 Jahre ſpäter lebender Dichter „Hiob's Irrworte" (die herrlichen, hochpoetiſchen Reden, Kap. 27 fg., die zu den glänzendſten Partieen des ganzen Buchs gehören!) haben widerlegen, und das ergänzen wollen, was an dem, ſonſt von ihm hochbewunderten Werke noch zu fehlen geſchienen." Auch die Reden Elihu's (Kap. 32—37 ſollen von dieſem vermeintlichen Ergänzer herrühren. Und doch greifen

---

[1]) In ſeiner Abhandlung: „Ueber das Alter, den Inhalt, den Zweck und die gegenwärtige Geſtalt des Buches Hiob;" in Keil's und Tzſchirner's Analekten, 1. Bd. 3. St. S. 1—137. Zu den von Bernſtein behandelten ſchweren und ſeltenen Worten im Hiob liefert Geſenius in der bereits angeführten Geſchichte der hebräiſchen Sprache u. ſ. w. einen beachtenswerthen Nachtrag.

dieſe Reden kräftig in das Ganze ein, weil ſie gewiſſermaßen beide ſtreitende Parteien zurecht weiſen, und ſich der Wahrheit am meiſten nähern, die zuletzt Jehova in voller Klarheit ausſpricht. Selbſt die ſo ſchönen Abſchnitte Kap. 40, 15—24, v. 25—31, Kap. 41, 4—26 hat man für fremde Zuſätze erklären wollen, zu welcher Annahme jedoch weder die Sprache, noch der darin vorkommende große Reichthum an Bildern berechtigt. Wer darf einem alten morgenländiſchen Dichter das Maaß der zu gebrauchenden Bilder vorſchreiben? Dieſe Abſchnitte ſind zum Theil bloß verſetzt, und thun, wenn man ihnen die gehörige Stelle anweiſet, ihre volle Wirkung [1]).

Der Plan des ganzen Buches iſt von Herder und einigen neuern Auslegern ſo geſchickt entwickelt worden, daß ein neuer Verſuch als überflüſſig erſcheinen dürfte. Schon Niemeyer, in ſeiner Charakteriſtik der Bibel, Theil 2. hat über die Hauptidee, Anordnung, Ausführung, Gedanken und Sprache des Buchs viel Beherzigungswerthes geſagt. Den inneren Zuſammenhang der einzelnen Reden und den Inhalt der beſonderen Abſchnitte habe ich jedesmal ſorgfältig anzugeben verſucht. Merkwürdig iſt es, daß das vor-

---

[1]) Vergl. Eichhorn's Konjekturen über das Buch Hiob, in ſ. Allg. Bibl. d. b. L. Bd. 2. S. 613 fg.

treffliche Buch Hiob nur ein einzigesmal im Neuen Teſtamente benutzt wird.[1]) Joſephus nennt das Buch Hiob nicht ausdrücklich; Melito, Origenes, Hieronymus und der Talmud aber rechnen es beſtimmt zum Kanon.

---

[1]) Nur der Apoſtel Jakobus ſcheint eine leiſe Parallele zwiſchen der Geduld Hiob's und den Leiden Chriſti gezogen zu haben. Vergl. Auguſti's Grundriß einer hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in's Alte Teſtament. Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage. Seite 269.

I.

Prolog.

Die Geſchichte von Hiob's Unglück.

Kap. 1 und 2.

Kapitel 1.

1. Es lebte ein Mann im Lande Uz, ſein Name
war Hiob, und dieſer Mann war rechtſchaffen und
redlich, er fürchtete Gott, und ſcheute das Böſe.
2. Es wurden ihm ſieben Söhne und drei Töchter
3. geboren. Sein Vieh beſtand aus ſiebentauſend
Schaafen,[1] dreitauſend Kameelen, fünfhundert
Joch Rindern, und fünfhundert Eſelinnen;[2]
auch hatte er eine große Dienerſchaft; und dieſer
Mann war angeſehener, als alle Söhne des Morgenlandes.

---

[1]) Ueberhaupt: kleines Vieh — Schaafe und Ziegen.

[2]) Die weiblichen Eſel wurden, wegen ihrer Milch, vorzugsweiſe geſucht.

4. Seine Söhne aber pflegten Gaſtmahle unter ein=
ander zu halten, ein jeglicher in ſeinem Hauſe,
an ſeinem beſtimmten Tage, [1]) und jedesmal
ließen ſie ihre drei Schweſtern einladen, um mit
5. ihnen zu eſſen und zu trinken. Wenn nun die
Tage des Gaſtmahls abgelaufen waren, dann ließ
Hiob ſeine Kinder weihen, [2]) ſtand frühmorgens
auf, und ließ Brandopfer aufſteigen, nach ihrer
aller Zahl. Denn Hiob ſprach: „vielleicht haben
meine Kinder geſündigt, und Gott entſagt in ihrem
Herzen.“ So handelte Hiob jedesmal.
6. Einſt geſchah es, daß die Söhne Gottes [3]) ſich
verſammelten, um vor den Jehovah zu treten, und

---

[1]) Tag bezeichnet hier einen feſtlichen Tag, etwa den Geburtstag, wie es auch Ephräm der Syrer erklärt, dem Hufnagel u. a. gefolgt ſind. Bei der zahlreichen Familie Hiobs kamen dergleichen feſtliche Tage öfter vor.

[2]) So wird קִדֵּשׁ richtiger, als durch entſündigen, überſetzt. Die Weihung war die religiöſe Vorbereitung, und die Entſündigung wurde erſt durch die Sühnopfer bewerkſtelligt.

[3]) Die Himmelsbewohner; ſo wie der Ausdruck: Söhne der Menſchen Erdbewohner bezeichnet. Wie der irdiſche Monarch von ſeinen Magnaten, ſo iſt hier Jehovah von den Fürſten des Himmels umgeben. Vergl. Jeſ. 6, 2. Dan. 7, 10. 1. Kön. 22, 19. Bei'm Jeſaias ſind es geflügelte Götterboten.

7. es erſchien auch Satan [1]) in ihrer Mitte. Da
ſprach Jehovah zum Satan: „woher kommſt du?"
Satan antwortete dem Jehovah, und ſprach: „von
meinem Streifzuge durch die Erde, von einer
8. Wanderung durch ſie". Jehovah ſprach zum Sa=
tan: „haſt du auch wohl meinen Knecht Hiob
beobachtet? denn ſeines Gleichen gibt es nicht auf
der Erde; ein Mann, rechtſchaffen und redlich,
9. gottesfürchtig und ſcheuend das Böſe!" Satan
antwortete dem Jehovah, und ſprach: „iſt denn
10. Hiob etwa umſonſt ſo gottesfürchtig? Biſt
du es nicht, der ihn und ſein Haus und ſein
ganzes Eigenthum rings umzäunt hat? Seiner
Hände Werk ſegneſt du, und ſeine Heerden brei=
11. ten ſich weit im Lande aus. Doch ſtrecke Deine
Hand nur einmal aus, und berühre Alles, was
er hat; gewiß wird er Dir frei in's Angeſicht
12. entſagen!" Da ſprach Jehovah zum Satan:
„ſiehe, Alles, was er hat, ſey in Deiner Gewalt!
Nur an ihn ſelbſt lege Deine Hand nicht!" Hier=
auf ging Satan vom Antlitze Jehovens weg.
13. Eines Tages, da ſeine Söhne und Töchter in
dem Hauſe ihres erſtgeborenen Bruders aßen
und Wein tranken, kam ein Bote zu Hiob, und

---

[1]) Dathe hält den Satan im Hiob für einen gu=
ten Engel, deſſen Charakter nur das Amt eines Aufſehers,
der Niemanden zuviel Gutes zutrauen dürfe, etwas in Schat=
ten ſtelle.

14. ſprach: „die Rinder pflügeten, und die Eſelinnen
15. weideten neben ihnen; da fielen die Sabäer [1]) ein,
und nahmen ſie hinweg, und ſchlugen die Knechte
mit der Schärfe ihres Schwertes; [2]) nur ich
allein bin entronnen, um es dir zu verkündigen!"
16. Noch redete dieſer, als ein anderer kam, und
ſprach: „Feuer Gottes [3]) fiel vom Himmel,
und verzehrte durch ſeine Flamme Schaafe und
Knechte. Nur ich allein bin entronnen, um es
17. dir zu berichten!" Noch redete dieſer, als ein
anderer kam, und ſagte: „die Chaldäer [4]) ſtellten
ſich in drei Haufen, fielen über die Kameele her,
und nahmen ſie weg, und ſchlugen die Knechte
mit der Schärfe des Schwertes. Und ich allein

[1]) Die räuberiſchen Sabäer ſind hier ein Beduinen-Stamm im Norden des wüſten Arabiens, der Heimath der heutigen Beduinen-Araber, und mit den handeltreibenden Sabäern des glücklichen Arabiens nicht zu verwechſeln; wiewohl beide einem gemeinſchaftlichen Stamme entſproſſen waren.

[2]) Genauer: nach der Schärfe des Schwertes, d. h. ſo ſcharf, als das Schwert einſchneidet, welches Ewald und Hirzel von dem ſchonungsloſen Einhauen verſtehen. So auch V. 17.

[3]) Blitz, wie 2. Sam. 1, 10. Pſalm 104, 4. 1. B. Moſ. 19, 24. Umbreit denkt bei dem Feuer Gottes an „den feurigen Schwefelwind Arabiens, an den tödtenden Samum."

[4]) Die Chaldäer erſcheinen hier noch in ihrem urſprünglichen Zuſtande, als ein räuberiſches Nomadenvolk.

18. bin entronnen, um es dir zu berichten.“ Indem
dieſer noch redete, kam ein anderer, und ſagte:
„Deine Söhne aßen und tranken Wein, im
19. Hauſe ihres erſtgeborenen Bruders; und ſiehe, da
kam ein ſtarker Wind über die Wüſte her, und
erfaſſte die vier Ecken des Hauſes, ſo, daß es
über den jungen Leuten zuſammen ſtürzte,[1]) und
ſie umkamen. Nur ich allein bin entronnen, um
dir dieſes zu berichten.“
20. Da ſtand Hiob auf, zerriß ſein Gewand, und
beſchor ſein Haupt, warf ſich nieder zur Erde,
und betete und ſprach:
21. „Nackt kam ich aus dem Leibe meiner Mutter,
Nackt kehr' ich dorthin wieder!
Jehovah gab's, Jehovah nahm's;
Jehovens Name ſey geprieſen!“ —
22. Bei dem allen verſündigte ſich Hiob nicht, und
es entfuhr ihm nichts Thörichtes gegen Gott. —

Kapitel 2.

1. Eines Tages verſammelten ſich die Söhne Gottes,
um vor den Jehovah zu treten; es erſchien auch
Satan in ihrer Mitte, um vor den Jehovah zu

[1]) Im Morgenlande iſt es nichts Ungewöhnliches, daß ein Sturmwind die Häuſer einſtürzt. Als Pietro della Valle im J. 1625 durch die Wüſte reiſete, riß der Sturmwind die Zelte ſeiner Karavane in Stücken.

2. treten. Da ſprach Jehovah zum Satan: „woher
kommſt du?“ Satan antwortete dem Jehovah,
und ſprach: „von einem Streifzuge durch die Erde,
3. von einer Wanderung durch ſie!“ Jehovah er=
widerte dem Satan: „haſt du auch meinen Knecht
Hiob beobachtet? denn ſeines Gleichen gibt es
nicht auf der Erde; ein Mann, rechtſchaffen und
redlich, gottesfürchtig und entfernt von dem Bö=
ſen. Noch hält er feſt an ſeiner Frömmigkeit,
wiewohl du mich gereizt haſt, ihn ohne Urſache
4. plötzlich zu verderben“. Satan antwortete dem
Jehovah, und ſprach: „Haut um Haut! Alles
was der Menſch hat, gibt er für ſein Leben! [1])
5. Aber recke nur deine Hand aus, und greife ihn
ſelbſt an ſeinem Gebein und Fleiſch an, gewiß
6. er wird dir in's Angeſicht entſagen!“ Jehovah
ſprach zum Satan: „Siehe, er ſey in deiner Ge=
walt; nur ſchone ſeines Lebens!“
7. Hierauf ging Satan vom Angeſichte Jehovens weg,
und ſchlug den Hiob mit bösartigen Geſchwü=
ren [2]), von ſeiner Fußſohle an bis zu ſeinem

---

[1]) Ephräm erklärt dieſes ſo: „Vieh und Kinder opfert jeder gerne auf, um ſein Leben zu retten.“ Haut um Haut d. i. Gleiches um Gleiches! „Alles gibt der Menſch dahin, wenn er nur nicht ſich ſelbſt dahin geben muß.“ Ein ſprüchwörtlicher Ausdruck!

[2]) Alle, im Folgenden vorkommenden Züge deuten auf die Elephantiaſis, den höchſten Grad des Ausſatzes, hin.

8. Scheitel. Dieſer nahm eine Scherbe, um ſich
damit zu ſchaben, und er ſaß mitten in der Aſche.
9. Da ſprach ſeine Gattin zu ihm: „Noch immer
hältſt du feſt an deiner Frömmigkeit? Entſage
10. Gott, und ſtirb!“ Er aber antwortete ihr: „du
redeſt, wie eine Vermeſſene redet! Das Gute alſo
wollten wir von Gott annehmen, und nicht das
Uebel?“ In dieſem allem verſündigte ſich Hiob
nicht mit ſeinen Lippen! [1])
11. Es hörten aber drei Freunde Hiob's von all' den
Unglücksfällen, die ihn betroffen hatten, und
es kam ein jeder aus ſeiner Heimath zu ihm;
Eliphas, der Themanite, Bildad, der Schu-
chite und Zophar, der Naemathite. Sie hat-
ten ſich zuſammen verabredet, zu ihm zu gehen,
12. um ihn zu beklagen und ihn zu tröſten. — Schon
von ferne erhoben ſie ihre Augen, aber ſie er-

Dieſe verheerende Krankheit hat ihren Namen von den in ihrer Farbe der Elephantenhaut ähnlichen Schuppen und Borken erhalten, die ſich auf der Haut des Kranken bilden. Aegypten und das ſüdliche Vorderaſien ſind die Heimath dieſer Krankheit, die auch eine der ärgſten Plagen für die Juden war.

[1]) Wenn gleich bisher noch keine laute Klage über Hiob's Lippen kam, ſo ſcheint doch hier ſchon ſeine innere Reſignation, unter den wiederholten Schlägen des Geſchickes, anzufangen, zu wanken.

kannten ihn nicht mehr. [1]) Da fingen ſie an
laut zu weinen; und ſie zerriſſen ein jeder ſein
Gewand, und warfen himmelwärts Staub auf
13. ihr Haupt. [2]) Sieben Tage und ſieben Nächte
ſaßen ſie bei ihm auf der Erde; [3]) keiner aber
ſprach ein Wort zu ihm, denn ſie ſahen, daß ſein
Schmerz ſehr groß ſey.

---

[1]) Hiob ſaß, als ein Ausſätziger, außer dem Hauſe, unter dem freien Himmel, auf der Erde.

[2]) So heißt es bei'm Homer vom Achilles, als er den Tod des Patroklus vernommen hatte:

. . . „Jenen umhüllte der Schwermuth finſtere Wolke;
Siehe, mit beiden Händen des ſchwärzlichen Staubes ergreifend,
Ueberſtreut' er ſein Haupt, und entſtellte ſein liebliches Antlitz."

Il. 18. Geſ. v. 22—24. Vergl. Apoſtelg. 22, 23.

[3]) Sie konnten ſich eine ganze Woche lang nicht von dem Schmerze erholen, den ſein Anblick in ihnen erregt hatte.

II.

Der Streit zwiſchen Hiob und ſeinen Freunden.

Kap. 3—31.

Erſte Unterredung.

Hiob's Verwünſchung ſeiner Geburtsſtunde und Seligpreiſung der Todten.

Kapitel 3.

Nach langverhaltenem Schmerzgefühle, bricht Hiob in eine furchtbare Verwünſchung des Tages aus, der ihm ſein Daſeyn gab und der Nacht ſeiner Erzeugung; beide wünſcht er in ewige Dunkelheit verſenkt, und ſehnt ſich in das ſtille Todtenreich. Ein ſchauerliches Gemälde, düſter und melancholiſch, aber doch feſſelnd und tief ergreifend!

1. Hierauf öffnete Hiob ſeinen Mund, und verwünſchte ſeinen Tag. [1])
2. So begann Hiob und ſprach:

[1]) Den Tag ſeiner Geburt.

3. Vernichtet ſey der Tag, der mich gebar,
Die Nacht, die ſprach[1]): „empfangen iſt ein Knabe!“ [2])
4. Der Tag ſey Finſterniß!
Nichts frage Gott nach ihm aus ſeiner Höhe!
Kein Lichtſtrahl glänze über ihm!
5. Ihn fordre Dunkelheit zurück und Todesſchatten[3]);
Es hüll' ihn Wolkendunkel ein,
Ihn ſcheuche weg, was Tage trübt!
6. Und jene Nacht entführe Finſterniß,
Sie reihe ſich an keinen Tag des Jahres,
Und komme nimmer in der Monden Zahl!
7. Sieh', jene Nacht ſey unfruchtbar;
Kein Jubelſang [4]) ertön' in ihr! —

---

[1]) Die Nacht ſelbſt wird, dichteriſch, redend eingeführt.

[2]) Nach der gewöhnlichen Erklärung läßt der Dichter den Hiob ſeinen Geburtstag in zwei Hälften theilen, in die helle, — den eigentlichen Tag, und in die dunkle, — die Nacht, und läßt ihn beide verwünſchen; hiernach bezeichneten beide Ausdrücke ein νυχϑήμερον; — dichteriſcher iſt es jedoch, den Geburtstag und die Empfängnißnacht von einander zu unterſcheiden. Die Empfängnißnacht wird, als des Geheimniſſes kundig und die Geburt eines Knaben verkündigend, aufgeführt. Eine ähnliche Verwünſchung drückt Statius mit den Worten aus: „Excidat illa dies aevo, ne postera credant saecula.“ ...

[3]) Sie ſollten ihn zurückfordern, als ihnen, und nicht dem Lichte angehörig.

[4]) Hier: das Freudengeſchrei über die Geburt eines Kindes.

8. Die Tagverwünſcher fluchen ihr,
Die kundig ſind, den Krokodil zu bannen! [1])
9. Es ſeyen finſter ihrer Dämm'rung Sterne,
Vergebens harre ſie des jungen Tages,
Sie ſchaue nicht der Morgenröthe Wimpern! [2])

---

[1]) Die Völker von Ober-Aegypten pflegten den Tag, der ihnen unerträglich war, zu verfluchen, auch gab es im Orient Wahrſager in Menge, welche aus der Anſchauung der Geſtirne gewiſſe Tage zum Voraus als glücklich, und andere als unglücklich bezeichneten. Der ägyptiſche Volkswahn geſtand gewiſſen Perſonen das Vermögen zu, den furchtbaren Krokodil (Leviathan, vergl. K. 40, 25 fg. K. 41) durch Zaubereien zu bezähmen, oder ihn aus dem Nil hervor zu rufen. Will man's jedoch mit dem Zuge K. 41, 2 genau nehmen, wonach es Keiner wagen ſoll, den Krokodil aufzureizen, ſo könnte man, mit Hirzel, hier an den Drachen am Himmel (K. 26, 13) denken, der, nach v. Bohlen, als der verfolgende Feind der Sonne und des Mondes gedacht wurde.

[2]) Eine dichteriſch-ſchöne Stelle! Die erſten Boten des Morgens, Dämmerung und Dämmerungs-Sterne, ſollten nie aus der alten Nacht hervorgegangen ſeyn, um jener Unglücksnacht einen Morgen zu verkünden. Auch in der griechiſchen Poeſie begegnen ſich, wenn es Morgen oder Abend wird, Licht und Dunkel, grüßen ſich einander, und löſen ſich dann ab. Die Wimpern der Morgenröthe ſind ein dichteriſcher Ausdruck für die erſten Strahlen, das erſte Flimmern des Morgenroths, die erſte zitternde Bewegung am Horizonte, bei Sonnenaufgang. Ein noch ſchöneres Bild, als Homer's „ῥοδοδάκτυλος Ἠώς.“

3. Vernichtet ſey der Tag, der mich gebar,
Die Nacht, die ſprach [1]): „empfangen iſt ein Knabe!“ [2])
4. Der Tag ſey Finſterniß!
Nichts frage Gott nach ihm aus ſeiner Höhe!
Kein Lichtſtrahl glänze über ihm!
5. Ihn fordre Dunkelheit zurück und Todesſchatten [3]);
Es hüll' ihn Wolkendunkel ein,
Ihn ſcheuche weg, was Tage trübt!
6. Und jene Nacht entführe Finſterniß,
Sie reihe ſich an keinen Tag des Jahres,
Und komme nimmer in der Monden Zahl!
7. Sieh', jene Nacht ſey unfruchtbar;
Kein Jubelſang [4]) ertön' in ihr! —

---

[1]) Die Nacht ſelbſt wird, dichteriſch, redend eingeführt.

[2]) Nach der gewöhnlichen Erklärung läßt der Dichter den Hiob ſeinen Geburtstag in zwei Hälften theilen, in die Helle, — den eigentlichen Tag, und in die Dunkle, — die Nacht, und läßt ihn beide verwünſchen; hiernach bezeichneten beide Ausdrücke ein νυχθήμερον; — dichteriſcher iſt es jedoch, den Geburtstag und die Empfängnißnacht von einander zu unterſcheiden. Die Empfängnißnacht wird, als des Geheimniſſes kundig und die Geburt eines Knaben verkündigend, aufgeführt. Eine ähnliche Verwünſchung drückt Statius mit den Worten aus: „Excidat illa dies aevo, ne postera credant saecula.“ ...

[3]) Sie ſollten ihn zurückfordern, als ihnen, und nicht dem Lichte angehörig.

[4]) Hier: das Freudengeſchrei über die Geburt eines Kindes.

8. Die Tagverwünſcher fluchen ihr,
Die kundig ſind, den Krokodil zu bannen! [1])
9. Es ſeyen finſter ihrer Dämm'rung Sterne,
Vergebens harre ſie des jungen Tages,
Sie ſchaue nicht der Morgenröthe Wimpern! [2])

---

[1]) Die Völker von Ober-Aegypten pflegten den Tag, der ihnen unerträglich war, zu verfluchen, auch gab es im Orient Wahrſager in Menge, welche aus der Anſchauung der Geſtirne gewiſſe Tage zum Voraus als glücklich, und andere als unglücklich bezeichneten. Der ägyptiſche Volkswahn geſtand gewiſſen Perſonen das Vermögen zu, den furchtbaren Krokodil (Leviathan, vergl. K. 40, 25 fg. K. 41) durch Zaubereien zu bezähmen, oder ihn aus dem Nil hervor zu rufen. Will man's jedoch mit dem Zuge K. 41, 2 genau nehmen, wonach es Keiner wagen ſoll, den Krokodil aufzureizen, ſo könnte man, mit Hirzel, hier an den Drachen am Himmel (K. 26, 13) denken, der, nach v. Bohlen, als der verfolgende Feind der Sonne und des Mondes gedacht wurde.

[2]) Eine dichteriſch-ſchöne Stelle! Die erſten Boten des Morgens, Dämmerung und Dämmerungs-Sterne, ſollten nie aus der alten Nacht hervorgegangen ſeyn, um jener Unglücksnacht einen Morgen zu verkünden. Auch in der griechiſchen Poeſie begegnen ſich, wenn es Morgen oder Abend wird, Licht und Dunkel, grüßen ſich einander, und löſen ſich dann ab. Die Wimpern der Morgenröthe ſind ein dichteriſcher Ausdruck für die erſten Strahlen, das erſte Flimmern des Morgenroths, die erſte zitternde Bewegung am Horizonte, bei Sonnenaufgang. Ein noch ſchöneres Bild, als Homer's „ῥοδοδάκτυλος Ἠώς.“

10. Denn ſie verſchloß nicht meiner Mutter Leib,
Barg ſolches Mühſal nicht vor meinen Augen.
11. Warum doch ſtarb ich nicht im Mutterleibe?
Verſchied nicht, als ich mich dem Schooß' entwand?
12. Was nahmen mich doch Kniee auf, [1])
Was Brüſte, daß ich ſog?
13. So läg' ich nun, und raſtete,
Und ſchlief den ungeſtörten Schlaf,
14. Mit Königen und Völkerräthen,
Die Trümmer [2]) ſich erbauten,
15. Mit Fürſten, welche, reich an Golde,
Mit Silber ihre Grüfte füllten? [3]) —

---

[1]) Die Kniee ſind wohl hier die Kniee der Hebamme, die das neugeborne Kind zuerſt aufnehmen. Vielleicht hat der Dichter auch die Sitte im Auge, das neugeborne Kind auf die Kniee des Vaters zu legen, um es feierlich von ihm anerkennen zu laſſen. Vergl. 1. B. Moſ. 50, 23. Homer's Ilias, 9. Geſ. V. 455. Odyſſ., 19. Geſ. V. 401.

[2]) Wahrſcheinlich: Prachtgebäude, die der Leidende, weil doch Zertrümmerung ihr endliches Schickſal iſt, in bitterer Ironie: Trümmerhaufen nennt. Oder er denkt an prächtige Grabmäler, in öden Gegenden; dann wär' es eine Anſpielung auf die ägyptiſchen Pyramiden.

[3]) Gewöhnlich wurden die Hebräer in Höhlen beigeſetzt; die Reichen und Vornehmen unter ihnen hingegen in prächtigen Grabgewölben. Die ägyptiſchen Könige erbauten ſich koſtbare Grabmäler, herrliche Mauſoleen, und ihre gewöhnlichen Häuſer minder prächtig und dauerhaft, als ihre Grabwohnungen. Jene nannten ſie nur ihre Herbergen, dieſe hingegen ihre ewigen Wohnungen, worin der

16. Gleich der verborg'nen Fehlgeburt,[1]) wär' ich
nicht da;
Gleich Kindern, die kein Licht noch ſchauten!
17. Dort ſchrecken Wüthriche nicht mehr,
Dort ruh'n die Krafterſchöpften aus!
18. Dort feiern mit einander die Gebund'nen,
Und hören nicht den Ruf des Drängers.
19. Der Niedrige und Große iſt dort gleich,
Der Sklave frei von ſeinem Herrn.[2])
20. Warum gibt Er dem Jammervollen Licht?
Und Leben den betrübten Herzen?

---

unverwesliche Körper einige Jahrtauſende zubringen ſollte. Die ägyptiſchen Könige legten Gold, Silber und andere Koſtbarkeiten in ihren Gräbern nieder. Auch unter andern Völkern herrſchte dieſe Sitte. Im Grabe des Kyrus waren (nach Arrianus, lib. VI. Strabo, lib. XV.) große Koſtbarkeiten. Auch in David's Grabe waren Schätze verborgen. Josephi antiq. jud. lib. XIII. c. 15. lib. XVI. c. 11.

[1]) Embryonen, Früh- oder Fehlgeburten werden den Augen der Menſchen bald entzogen; ſie haben das Tageslicht nie genoſſen, und müſſen wieder in immerwährende Dunkelheit zurückkehren.

[2]) Vers 17—19 wird das Todtenreich von ſeiner erwünſchten Seite geſchildert, — als das Land der ſtillen Ruhe und Gleichheit. Unter einem ähnlichen anziehenden Bilde beſchreibt Seneka (ad Marciam, c. 20. lib. de consolatione) den Tod. In der Unterwelt hört auch alle Abſonderung der Stände auf. So ſingt Horaz, (Od. lib. 2. Od. 3.)

21. Die auf den Tod vergebens harren,
Und eifriger, als Schätze, ihn erſpähen;
22. Die fröhlich ſind bei Todtenhügeln, [1])
Und jubeln bei dem Anblick' eines Grabes.
23. (Was gibt Er Leben) dem, der keinen Ausgang
ſieht,
Den Gott ringsum verzäunte? [2])
24. Vor meiner Speiſe gehen Seufzer her,
Wie Waſſer ſtrömen meine Klagen! [3])

Divesne, prisco natus ab Inacho,
Nil interest, an pauper et infima
De gente sub Dio moreris,
Victima nil miserantis Orci.
Omnes eodem cogimur. — —

[1]) Nach der Lesart גַּל Hügel, Todtenhügel, die dem קֶבֶר Grab im zweiten Gliede beſſer entſpricht, als die gewöhnliche גִּיל „die ſich bis zum Aufhüpfen freuen," womit Alb. Schultens übereinſtimmt, wenn er überſetzt: „qui laetantur ad choream usque." Das Bild ſelbſt iſt ſprechend. Jene Jammervollen ſehnen ſich ſo ſehr nach dem Tode, daß ihnen ſchon der bloße Anblick eines Grabes hohe Freude gewährt.

[2]) Das Bild iſt von einem Wanderer entlehnt, der ſeinen Weg verloren hat, und ſich auf einen ganz engen Raum beſchränkt ſieht, woraus er keinen Ausgang weiß. In Träumen quälen uns bisweilen ſolche ängſtliche Bilder.

[3]) Aehnliche, noch ſtärkere, Bilder finden ſich auch bei andern Dichtern. So heißt es bei'm Oſſian: „Ein ewiger Bach entſtürzet den Augen des Vaters;" und Shakespeare ſagt: „Ihre Freude watete in Thränen."

25. Wovor ich zittre, das trifft ein,
Und was mich ſchaudern macht, das rückt heran!
26. Nicht Ruh', nicht Raſt, nicht Schlummer,
Nur Drangſal naht ſich mir! [1]) —

Erſte Unterredung zwiſchen Hiob und ſeinen Freunden. (Kap. 4—14.)

Des Eliphas ſtrafende Antwort: „Wer leidet, iſt nicht unſchuldig.“
(Kap. 4. 5.)

Kapitel 4.

Eliphas, der ſcharfſinnigſte und beredteſte unter den Freunden Hiobs, ein ſtrenger Sittenrichter und Religionslehrer, nimmt zuerſt das Wort gegen Hiob; er äuſſert ſein Befremden über ſeines Freundes Troſtloſigkeit, verweiſt ihm ſeine Ungeduld und behauptet, daß kein Frommer im Unglück' und kein Gottloſer im Glückszuſtande ſeine Tage beſchließe; dies erfordere die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes. Doch redet er noch ſchonend und beſcheiden. Er beruft ſich auf ein Orakel aus der Geiſterwelt, wonach ſelbſt die

[1]) In Hiob's trauriger Lage gab es nicht einmal ſchmerzloſe Zwiſchenräume.

Engel, ihrer Fehltritte wegen, von Gott beſtraft würden. Wie ſollte darum der ſchwache Menſch murren, wenn ihn, ſeiner Sünden wegen, Gottes züchtigende Hand trifft? —

1. Es antwortete Eliphas, der Themanite, und ſprach:

2. Iſt mir ein Wort zu dir vergönnt?
Wirſt du's verargen? —
Doch hier zu ſchweigen — wer vermag's? —

3. Sieh, Viele haſt du ſonſt zurechtgewieſen,
Geſtärkt erſchlaffte Hände [1]).

4. Dem Strauchelnden half deine Rede auf,
Den Knie'n, die wankten, gabſt du Kraft!

5. Nun kommt's an dich, — und du verzagſt?
Dich trifft's, und du erbebeſt?

6. Gibt deine Frömmigkeit dir kein Vertrauen?
Und deine Unſchuld dir nicht Hoffnung?

7. Bedenke doch: wer kam unſchuldig um?
Wo wurden Redliche vertilgt? [2])

8. Die ich noch Unrecht pflügen
Und Unheil ſäen ſah, die ärnteten es auch.

---

[1]) D. h. Muthloſe, Verzagte.

[2]) In dieſem und den folgenden Verſen ſcheint Eliphas jeden Unglücklichen, der den Ruf der Frömmigkeit hat und der ſich ſelbſt für fromm hält, für einen heimlichen Sünder oder Heuchler zu halten. Wenn auch die Böſen, will er ſagen, eine Zeitlang glücklich ſind, ſo können ſie doch zuletzt der göttlichen Strafe nicht entgehen.

9. Vor Gottes Hauch' vergingen ſie,
Vom Schnauben ſeines Zornes wurden ſie verzehrt!
10. Es brüllt der Leu, des Löwen Stimm' erſchallt,
Der jungen Löwen Zähne werden ausgeſchlagen;
11. Der ſtarke Leu verſchmachtet ohne Beute,
Die Brut der Löwin wird verſcheucht! [1]) —
12. Mir ſtahl ein Geiſterſpruch ſich zu,
Mein Ohr vernahm den leiſen Laut davon; [2])
13. Bei dem Gewirre nächtlicher Geſichte,
Wann tiefer Schlaf die Sterblichen befällt, [3])

---

[1]) Der trotzige Ruchloſe geht oft in ſeinem rüſtigſten Alter unter, ſo wie der ſtärkſte Löwe, trotz ſeiner Raubgewalt, des elendeſten Hungertodes ſterben muß, wenn es ihm an Beute fehlt. Was im 9. Vers eigentlich geſagt wurde, das wird im 10. u. 11. V. bildlich weiter ausgeführt.

[2]) Eliphas beruft ſich, wie die morgenländiſchen Weiſen öfter zu thun pflegen, auf eine Offenbarung aus dem geheimnißvollen Geiſterreiche.

[3]) D. h. um Mitternacht. Eben ſo erſchien, nach dem Homer, (Il. XXIII. Geſ. V. 62 fg.) dem Achilles —

„Als ihn der Schlummer umfing, und der Seel' Unruhe zerſtreuend,
Sanft umher ſich ergoß . . . die Seele des jammervollen Patroklos,
Aehnlich an Geiſt und Geſtalt und lieblichen Augen ihm ſelber“ —

und unterhielt ſich mit ihm. Wörtlicher heißt das 1 Glied des 13. Verſes: „in den Gedanken der Nachtgeſichte“, d. h. in einem Traumgeſichte. Dan. 2, 29. 30.

14. Da wandelte mich Furcht und Grauſen an,
Daß alle Glieder mir erbebten. [1])
15. Ein Geiſt ging meinem Angeſicht vorüber, [2])
Hoch ſträubten ſich die Haare meines Leibes.
16. Da ſtand's; nicht kannt' ich die Geſtalt;
Vor meinen Augen ſchwebt' ein Schattenbild;
Ein leiſes Weh'n; dann hört' ich eine Stimme: [3])
17. „Iſt wohl ein Menſch gerecht vor Gott?
„Und fleckenlos ein Mann vor ſeinem Schöpfer?

---

[1]) Auch hierbei erinnert man ſich einer ähnlichen Homeriſchen Schilderung (Il. XXIV. Geſ. V. 358 fg.), wo es vom Priamos heißt, nachdem Hermes mit ihm geredet:

„Sprach's, und die Seele des Greiſes durchſchauerte banges Entſetzen;
Aufrecht ſtarrten die Haar', und gelähmt an den biegſamen Gliedern
Stand er erſtaunt." — —

[2]) Eine ähnliche, maleriſch-ſchöne Schilderung findet ſich bei Oſſian: „Ein Luftbild ging vor mir vorüber, floh, und verdünnte ſich, ähnlich der ſchattigen Woge des Windchens, welches die Fluren beſtreift." רוּח iſt übrigens hier ein Geiſt, und nicht ein Wind, wie einige Neuere überſetzt haben. Das im 16. Vers vorkommende יַעֲמֹד (er ſtand) paßt nicht zum Begriff des Windes. Der Geiſt, der vorhin vor dem Staunenden nur vorüber wallte, blieb nun vor ihm ſtehen. Vor einem bloßen Winde, oder, wie andere wollen, einem Wehen, würden auch ſeine Haare ſich nicht geſträubt haben.

[3]) Vergl. Virgil's Aen. 2. B. V. 268.

18. „Traut Er doch ſeinen Dienern nicht,
„Und findet Fehler ſelbſt an ſeinen Engeln! [1])
19. „Und ach! — die Leimenhütten-Wohner,
„Die nur auf Staub gegründet ſind,
„Die ſchneller noch zerſtäuben, als die Motte; [2])
20. „Die man von Morgen bis zum Abend ſchlägt,
„Die ſchutzentblößt, auf immer kommen um;
21. „Iſt's nicht um ihre Würde bald gethan? [3])
„Und wider ihren Willen ſterben ſie dahin!" [4]) —

Fortſetzung der ſtrafenden Rede des Eliphas.

Kapitel 5.

Eliphas fährt, unter dem Scheine des Wohlwollens, fort, Hiobs Frömmigkeit verdächtig zu machen, und ermahnt ihn, anſtatt zu klagen und zu

[1]) Ganz anders ſpricht der Koran von den Engeln: „Die Engel ſind Diener Gottes, ohne Sünde, und immer bereit, ſeine Befehle zu vollbringen."

[2]) Andere: Motten-Häuschen. Die Motte baut ſich aus den zerſchabten Theilen der Wolle ein Häuschen, worin ſie wohnt. S. Röſel's Inſekten-Beluſtigungen. VI. Samml. Nr. 17. Nichts iſt leichter zu zerreiben, als ein ſolches Mottenhäuschen.

[3]) Wörtlicher: „wird nicht weggerafft ihr Herrlichſtes (ihre Würde) aus ihnen?"

[4]) Non pro arbitrio, nicht nach Willkühr, d. h. ohne

verzweifeln, ſich an den Allmächtigen zu wenden, der über die Schickſale der Menſchen eben ſo, wie über die ganze Natur, gebiete; nur vertrauensvolle Unterwerfung unter die göttliche Züchtigung werde ihn retten.

1. Klag' immerhin! wer wird dir helfen?
   An welchen Heiligen willſt du dich wenden? [1]) —
2. Fürwahr! den Thoren mordet Aergerniß,
   Den Albernen nur tödtet Unmuth.
3. Einſt ſah ich feſtgewurzelt einen Thoren,
   Schnell ahnt' ich Böſes ſeinem Hauſe.
4. Das Glück entfernte ſich von ſeinen Söhnen,
   Zertreten vor Gericht, fand ſich kein Retter. [2])
5. Der Hungrige verzehrte ihre Aernte,
   Er raubte ſie aus ihren Körben,
   Und Gierige verſchlangen ihre Schätze. —

---

und gegen ihren Willen. Andere: „und merken es nicht," d. h. „unerwartet rafft ſie der Tod hinweg." Der hinfällige Staubgeborene wird unabläſſig gequält, Niemand nimmt ſich ſeiner an, zuletzt geht er unter, und wird auf ewig vergeſſen.

[1]) D. h. „deine Klagen ſind vergeblich; weder Gott wird dir Rede ſtehen, noch einer ſeiner geweihten Diener dir helfen." Unter Heiligen hat man hier an Engel zu denken, von welchen man Verwendung und Schutz erwartete. Zachar. 14, 5.

[2]) Vor Gericht — wörtlich: im Thore, weil die Gerichte dort gehalten wurden. Des Gottloſen Söhne kamen öffentlich vor den Augen aller Mitbürger um. Eliphas belegt ſeine Behauptung mit einem ſelbſterlebten Beiſpiel.

6. Der Jammer ſprießt nicht aus dem Staub empor,
Das Unheil keimt nicht aus der Erde;
7. Zum Mühſal wird der Menſch geboren,
Wie Raubgeflügel [1]) zu dem hohen Flug. [2])
8. Drum wend' ich mich ſogleich an Gott,
Dem Höchſten überlaſſ' ich meine Sache;
9. Der Großes thut, nicht zu erforſchen,
Und Wunderbares ohne Zahl;
10. Der Regen ſpendet den Gefilden,
Und Waſſer gießet auf die Fluren;
11. Der hoch die Niedrigen erhebt,
Und Heil den Traurenden verleiht;
12. Der Liſtigen Entwürfe macht er ſcheitern,
Daß ihre Hände Weiſes nicht vollführen.
13. Er fängt durch ihre eigne Liſt die Schlauen,
Daß der Verſchlag'nen Rath ſich übereile.
14. Am hellen Tage hemmt ſie Finſterniß,
Und, wie zur Nachtzeit, tappen ſie am Mittag! [3])

---

[1]) Söhne des Blitzes ſind blitzſchnell fliegende Raubvögel. Andere: blitzende Pfeile.

[2]) Im 6. u. 7. Verſe liegt der Gedanke: das Unglück kommt nicht von ungefähr, nicht nach unveränderlichen Naturgeſetzen, ſondern Laſter ſind ſeine Urſache; iſt auch bisweilen der Menſch ohne ſein Verſchulden unglücklich, ſo muß Gott geheime Urſachen dabei haben.

[3]) Die ſo klug ſeyn wollen, ſehen am hellen Tage nicht, wiſſen ſich durchaus nicht zu helfen, ſind gleichſam mit ſehenden Augen blind.

15. So reißt Er den Geplünderten[1]) aus ihrem Rachen,
Und aus des Starken Hand den Armen.
16. So bleibt dem Dürftigen noch Hoffnung,
Und die Gewalt verſchließet ihren Mund! —
17. O wohl dem Manne, den Gott züchtigt,
Verſchmähe des Allmächt'gen Weiſung nicht! [2])
18. Denn er verwundet und verbindet,
Verletzt, und ſeine Hände heilen wieder. [3])
19. Er rettet dich aus ſechs Gefahren,
Und in der ſiebenten rührt dich kein Unglück an.
20. In Hungersnoth entreißt Er dich dem Tode,
Im Kriege der Gewalt des Schwertes.
21. Du biſt geſchützet vor der Zunge Geißelſchlag,[4])
Und fürchteſt nichts, wenn dir Verheerung naht.

---

[1]) Ich leſe, mit Capellus, Ewald u. A., ſtatt מֵחֶרֶב (vom Schwerte) — מָחֳרָב **Part. Hophal**, von הֶחֱרִיב **desolare, destruere**; nur möchte ich nicht mit Ewald: Vertilgte überſetzen, weil dieſen die Entreißung nichts mehr hilft. Das Wort iſt hier mit אֶבְיוֹן ſynonym. So habe ich dieſe Stelle bereits in meinen Sionitiſchen Harfenklängen, S. 46 erklärt.

[2]) Der Leidende iſt nicht zu beklagen, ſondern glücklich zu preiſen, weil Leiden, weiſe benutzt, Mittel der Beſſerung und des damit verbundenen Heiles ſind. Vergl. Spr. 3, 11. 12.

[3]) Mit dieſen Worten wird Gott ſelbſt 5 B. Moſ. 32, 38. redend eingeführt. Vergl. Hoſ. 6, 1.

[4]) D. i. höhnende Verleumdung.

22. Du lacheſt der Verheerung und des Mangels,
Und fürchteſt dich nicht vor dem Wild des Feldes.
23. Denn jeder Feldſtein iſt dein Bundsgenoſſe, [1])
Und friedlich lebſt du mit den wilden Thieren.
24. Du weißt, daß Sicherheit um deine Hütte waltet,
Die Heerde muſternd, wirſt du nichts vermiſſen!
25. Zahlreich erblickſt du deine Kinder,
Und deine Sprößlinge, wie Pflanzen auf der Flur.
26. Im vollen Alter gehſt du in das Grab,
So führt man Garben heim, zur Zeit der Reiſe. [2])
27. Sieh, das erforſchten wir, und ſo verhält es ſich;
Vernimm's, und merke dir es wohl! —

Hiob's Rechtfertigung gegen die kränkenden Aeußerungen des Eliphas.

Kapitel 6.

Hiob fühlt ſich gekränkt durch die Rede des Eliphas, entſchuldigt ſeinen Unmuth mit der Größe und Heftigkeit ſeiner Leiden, und zeigt, wie unbillig

[1]) D. h. dein Feld iſt frei von Steinen, die es unfruchtbar machen würden. Oder, in Verbindung mit dem zweiten Gliede, noch allgemeiner und dichteriſcher aufgefaßt: „Mit lebloſen und lebenden Geſchöpfen wirſt du dich befreunden".

[2]) Die völlige Reife des Menſchenlebens zum Tode wird mit dem reifen Getraide verglichen, das in Garben geſammelt

bei ſolchen Leiden die Forderung von Gleichmuth ſey. Von ſeinen Freunden, ſagt er, habe er wohl Mitleid und Troſt, aber nicht Vorwürfe und ſchonungsloſe Zurechtweiſung erwartet. Ein ſchneller Tod ſey in ſeiner Lage das Wünſchenswertheſte.

1. Hiob erwiderte, und ſprach:
2. O würde doch genau mein Unmuth abgewogen,
Und hüb' die Wage ſich mit meinem Jammer!
3. Denn ſchwerer iſt er, als der Sand des Meeres, —
Drum ſind ſo heftig meine Klagen. [1])
4. Denn mich durchbohrten des Allmächt'gen Pfeile,
Ihr Gift durchdringt mein Leben;
Und Gottes Schreckniſſe umlagern mich! —
5. Schreit wohl, bei friſchem Gras, der wilde Eſel?
Und brüllt der Stier, bei ſeinem Futterkorn? [2])
6. Genießt man Unſchmackhaftes, ohne Salz?
Wer kann Geſchmack an rohen Dottern finden? [3])

---

und in Haufen aufgethürmt wird. Dieſe völlige Reife des hohen Alters wird als ein Glück beſchrieben. Uebrigens kommt das Wort כֶּלַח das volle, graue, Alter, nur hier und Kap. 30, 2. vor.

[1]) Wörtlich: „darum waren meine Worte zügellos,“ (heftig, gewaltig.)

[2]) Ein Thier, das Ueberfluß an Futter hat, wird ſeine Stimme nicht zur Klage erheben. Ohne Bild: „wem es wohl geht, der hat gut gelaſſen ſeyn“.

[3]) „Wer ſollte bei'm Widerlichen nicht Empfindlichkeit zeigen?“

7. Was mich anekelt, zu berühren,
Das drängt man mir als Speiſe auf. [1])
8. O würde meine Bitte mir gewähret,
Erfüllte Gott doch mein Verlangen!
9. Gefiel' es Gott mich zu zermalmen;
O ſchwenkt' er ſeine Hand, mich zu vernichten;
10. So hätt' ich doch noch einen Troſt,
Im ſchonungsloſen Schmerz' wollt' ich frohlocken;
Denn nie verleugnet' ich des Heiligen Gebote! [2])
11. Was iſt doch meine Kraft, daß ich noch hoffe?
Und was mein Ziel, daß ich noch harren ſoll?
12. Iſt Felſenkraft denn meine Kraft?
Und Erz mein Körper? [3]) — —
13. Iſt alle Hülfe denn für mich dahin?
Und jede Rettung weggeſcheucht von mir? — —

---

[1]) D. h. die empfindlichſten Leiden drängt man mir täglich, ohne Troſt und Linderung, wie ekelhafte Speiſen auf. Wer wollte es mir darum verargen, wenn ich in bittere Klagen ausbreche? Nach Hirzel, läge ein ekelhaftes Bild in dieſer Stelle: „mich widert es, anzurühren — das, es iſt als wie der Abgang meiner Speiſe! —

[2]) Einen ſchnellen Tod hält Hiob in ſeiner Lage für das Wünſchenswertheſte, und er würde einen ſolchen Tod nicht als Strafe anſehen, weil er ſich keiner vorſätzlichen Uebertretung der göttlichen Gebote bewußt war. In den „Geboten des Heiligen“ haben Mehrere eine Anſpielung auf das Moſaiſche Geſetz finden wollen.

[3]) D. h. Kann ich bei meinen ungeheuren Leiden noch Härteres ertragen, und alle Empfindungen verleugnen?

14. Dem Schmachtenden gebührt Mitleid von ſeinem Freunde,
Sonſt flieht ihn Furcht vor dem Allmächtigen!
15. Untreu ſind meine Brüder, wie ein Giesbach,
Sie ſchwinden, gleich dem Bach' im Thale; [1])
16. Trüb rauſchet er vom Eis,
Vom hohen Sturz des Schnees;
17. Kaum iſt er eingeengt, ſo ſchwindet er,
Bei Sonnenglut verſchwindet er von ſeiner Stelle.
18. Es krümmen ihren Weg die Karavanen, [2])
Verlieren in der Wüſte ſich und kommen um.

---

[1]) Untreue Freunde, worunter Hiob hier den Eliphas und ſeine Gefährten verſteht, werden ſehr treffend mit den Bächen in Arabien und Paläſtina verglichen, die von dem auf dem Libanon ſchmelzenden Schnee und Eis im Februar wüthend ſchäumen, im April und Mai ſanfter fließen, und im Junius ganz vertrocknen, ſo, daß nichts als ein dürres, ſteinigtes Thal übrig bleibt. Shaw traf ſolche ſich im Sand verlierende Bäche bei Tunis an, und erinnerte ſich dabei unſerer Dichterſtelle. Das Bild unſeres Sängers geht fort bis zum 20. Verſe. Dergleichen nur im Frühlinge fließende und im Sommer verſiegende Bäche werden von den Morgenländern treuloſe Bäche genannt. Jeſ. 58, 11. wird von einer allezeit ſpringenden Quelle geſagt, „daß ihr Waſſer nie betrüge“.

[2]) Die Karavanen wenden ſich vom rechten Wege, durchirren die Wüſte, und kommen um, da ſie den Bach nicht mehr finden, der ſie im Frühlinge gelabt hatte.

19. Die Karavanen Thema's [1]) ſuchen ihn,
Die Pilgrime von Saba [2]) harren ſein.
20. Dann ſchämen ſie ſich ihres Hoffens,
Sie kommen hin und ſind beſtürzt.
21. So ſeid auch ihr mir jetzt, wie Nichts, geworden;
Ihr ſeht den Jammer, und erbebt! [3])
22. Sprach ich wohl je: „gebt Etwas mir,
Und bringt für mich vom Eurigen Geſchenke?“ [4])
23. „Befreit mich von des Feindes Hand,
Und kauft mich los von Unterdrückern!“
24. Belehrt mich nur! dann will ich ſchweigen!
Und wo ich irrte, zeigt mir an!
25. Wie lieblich [5]) ſind verſtänd'ge Lehren;
Doch was ſoll rügen eure Rüge?

---

[1]) Thema — eine Gegend im Norden des wüſten Arabiens, an den Gränzen der ſyriſchen Wüſte, nicht mit תֵּימָן zu verwechſeln.

[2]) Saba — eine Gegend des glücklichen Arabiens, reich an Weihrauch, Gold und Edelſteinen.

[3]) D. h. „Was ich an euch gefunden habe, iſt ſo gut als Nichts; ihr habt mich nur lieblos getäuſcht, ſtatt mich zu tröſten“. Ueber לא vergl. Dan. 4, 32.

[4]) D. h. „Beſtechet Andere für mich“.

[5]) Nach der Lesart נִמְלְצוּ, die ſchon Jarchi annahm, und die auch Cod. 150 bei Kennicott hat.

26. Sind's Worte, die ihr achtet rügenswerth?
Es geh'n ja des Verzagten Reden in die Luft! — [1])
27. Ihr werfet über den Verwaiſeten das Loos,
Und grabet Gruben eurem Freunde!
28. Gefiel es euch, den Blick auf mich zu richten!
Wie könnt' ich lügen euch in's Angeſicht?
29. O lenkt doch ein, und ſeid nicht ungerecht;
Lenkt ein; noch iſt das Recht auf meiner Seite!
30. Soll Unrecht ſeyn auf meiner Zunge?
Und kann mein Gaumen nicht das Herbe prüfen? [2])

Hiob's ſchwermüthige Schilderung des traurigen Menſchenlooſes überhaupt und des ſeinigen insbeſondere.

Kapitel 7.

Hiob fährt fort, die Heftigkeit ſeiner Klagen zu entſchuldigen; ihm bleibe nichts übrig, als das traurige Loos der Menſchheit überhaupt zu beſeufzen. Hoffnungslos fühlt er, daß ſein Ende ſich nahe, und mit dem letzten Hauche erwartet er nichts weiter. Der Schwergeprüfte findet noch einigen Troſt darin, daß

[1]) Ein Verzweifelnder wägt ſeine Worte nicht ſo genau ab.

[2]) „Wollt ihr mir alles richtige Gefühl abſprechen? ſoll ich etwa das Bittere ſüß, das Schmerzhafte angenehm, das Unwahre wahr nennen?"

er ſich, wie dort Oſſian, „ſein Leid vorſingt!“ Der Ton dieſes Abſchnitts iſt rührend und ergreifend.

1. Hat Frohndienſt [1]) nicht der Menſch auf Erden?
Sind nicht, wie Söldners Tage, ſeine Tage?
2. Wie ſich der Sklave nach dem Schatten ſehnet,
Und wie der Söldner ſeinen Lohn erharret:
3. So ſind mir Unglücksmonde zugefallen,
Und Mühſalsnächte mir zu Theil geworden.
4. Wenn ich mich niederlege, ſprech' ich:
„Wann steh' ich wieder auf?“
Lang dehnet ſich die Nacht,
Und müde werd' ich banger Träume,
Bis Morgendämmrung nahet! [2])
5. Gewürm und Moder decket meinen Leib;
Es ſchließt ſich meine Haut, und bricht von neuem auf! [3])

---

[1]) Kriegsdienſt, (Vulg. militia) ſteht hier für ſchweren Dienſt, Frohndienſt überhaupt. Jeſ. 40, 2.

[2]) Wörtlich: „ſatt werde ich des Umherwälzens bis zur Morgendämmerung“. נְדֻדִים zeigt das Umherwerfen eines Schlafloſen auf ſeinem Lager an. Die Träume der mit der Elephantiaſis Behafteten ſind eben ſo fürchterlich, als Schlafloſigkeit. Vergl. V. 13. 14.

[3]) Auch dieſe Züge ſind bezeichnend für die Elephantiaſis. Hier Geſchwüre, worin Maden wachſen, dort Geſchwüre, mit einer Kruſte von getrocknetem Eiter überzogen, die oft wieder aufbrechen.

6. Geſchwinder, als ein Weberſchiff, verrollt mein Leben,
Und ſchwindet hoffnungslos dahin! — —
7. Bedenke, daß ein Hauch mein Leben iſt;
Nie wird mein Auge mehr die Freude ſehn!
8. Das Auge, das mich jetzt erblickt, ſchaut mich nicht wieder;
Dein Auge ſucht mich, und ich bin nicht mehr!
9. Die Wolke ſchwindet und vergeht;
So kehrt, wer ſtieg in's Schattenland, nicht wieder![1])
10. Er kehret nimmer wieder in ſein Haus,
Und ſeine Heimath kennet ihn nicht mehr.
11. Drum will ich auch nicht wehren meinem Munde,
Will reden in der Drangſal meines Geiſtes,
Und ſprechen in dem Kummer meiner Seele!
12. Bin ich ein Meer, ein Meeres-Ungeheuer?
Daß du mir Wache ſetzen müßteſt?[2])

---

[1]) Das Schattenland dachte man ſich tief im Schooße der Erde, und die erſte Idee davon ſcheint von der Noachiſchen Fluth entlehnt zu ſeyn, wo ſo viele Menſchen ertranken, die man ſich dem Schooße der mütterlichen Erde wiedergegeben dachte. Uebrigens redet dieſe Stelle bloß von einem Nichtwiederaufkommen aus dem Grabe, und es läßt ſich weder ein Beweis gegen, noch für die Unſterblichkeit der Seele daraus hernehmen.

[2]) Hiob will ſagen: iſt denn meine Kraft ſo unbändig und gefährlich, daß man mich beſtändig bewachen müßte? Vielleicht ſoll das Meer hier den Nil, und das

13. Denk' ich: mein Bette ſoll mich tröſten,
Mein Lager lindern meinen Harm;
14. So ſchreckſt du mich durch Träume,
Und ängſtigſt mich durch Nachtgeſichte!
15. So, daß mir lieber wär' Erſtickung; [1])
Mehr, als der Tod, iſt dies Gerippe mir verhaßt! [2])
16. Und doch verſchmäht' ich dies; nicht ewig werd' ich leben; —
Laß ab von mir, denn nur ein Hauch ſind meine Tage!
17. Was iſt der Menſch, daß du ſo groß ihn hältſt?
Daß du auf ihn dein Sinnen richteſt?
18. Daß du ihn unterſucheſt jeden Morgen,
In jedem Augenblick ihn prüfeſt? [3])

Meeresungeheuer den Krokodil bezeichnen. Vergl. Jeſ. 19, 5. 51, 9. Ezech. 29, 3. 32, 3.

[1]) Man hat nicht Urſache, an Selbſttödtung, an Erſtickung durch Hiob's eigene Hand zu denken; es iſt vielmehr diejenige Erſtickung zu verſtehen, womit die Elephantiaſis gewöhnlich endigt.

[2]) „Mehr, als der Tod" — nach der richtigen Lesart der LXX: „ἀπὸ δὲ ϑανάτου τὰ ὀςᾶ μου." „Dieſes Gerippe" — wörtlich: „als dieſe meine Knochen," oder: „vor dieſen meinen Gebeinen." Sinn: „Jede Art des Todes wäre mir lieber, als längeres Leben in einem ſolchen Gerippe."

[3]) D. h. „iſt der Menſch nicht zu gering, um von dem Allmächtigen ſo ſehr beachtet zu werden?"

19. Wann wird dein Blick [1]) ſich von mir wenden?
Wann gönnſt du einen Augenblick [2]) mir Ruhe?
20. Und ſündigt' ich; was that ich, Menſchenſpäher, dir?
Warum haſt du zum Zielpunkt mich gemacht? [3])
Warum bin ich mir ſelbſt zur Laſt? —
21. Warum vergibſt du mein Vergeh'n mir nicht?
Und überſiehſt nicht meine Schuld? —
Denn bald werd' ich im Staube liegen,
Dann ſuchſt du mich, und ich bin hin! [4]) —

---

[1]) Gottes ſtrenger Richterblick.

[2]) Wörtlich: „bis zum Speichelſchlucken,“ . . . „bis ich meinen Speichel verſchluckt habe.“ Schultens vergleicht die arabiſche ſprichwörtliche Redensart: „laß mich meinen Speichel verſchlucken,“ für: „gönne mir nur eine geringe Friſt.“ Auch im Perſiſchen kommt Speichelſchlucken für Augenblick vor.

[3]) Zielpunkt, Angriffspunkt.— Ein vom Kriege hergenommener Ausdruck, wo der Feind ſeinen Angriff immer auf einen Hauptpunkt hin richtet. Vergl. K. 16, 12. Klagl. 3, 12.

[4]) „Wozu ſo viel Aufwand von Seiten Gottes gegen einen Ohnmächtigen, der ſobald dahin iſt?“

Bildad's, aus Suach, Erwiderung: „Jeder büßt für ſeine Verſchuldung." Ein hartes Urtheil, das er noch durch ein Stück eines alten Liedes zu unterſtützen ſucht.

Kapitel 8.

Bildad, der zweite Freund Hiob's, der ſich jetzt zuerſt erhebt, und viel heftiger, als Eliphas, redet, findet in ſeines Freundes Klagen nur eine verwegene Anklage des Schöpfers. Der Grund ſeines Unglücks, ſagt er, liege in ſeiner und ſeiner Söhne Verſündigung. Wenn er unſchuldig leide, dann dürfe er auch die Wiederherſtellung ſeines vorigen Glücks mit Sicherheit erwarten; denn der Fromme könne nicht bis an's Ende elend ſeyn; dem Frevler aber ſtehe ſicherer Untergang bevor.

1. Nun fing Bildad, aus Suach, an, zu ſprechen:
2. Wie lange willſt du ſo noch reden?
Ein wilder Sturm ſind deines Mundes Worte! [1])
3. Beugt etwa Gott das Recht?
Und beugt der Allgewaltige die gute Sache? —
4. Wenn deine Söhne ſündigten an ihm,
So überließ er ſie der eignen Schuld. [2])

[1]) D. h. „Du ſprichſt mit frechem Ungeſtüm."
[2]) D. h. „Deine Kinder traf die verdiente Strafe."

5. Wenn du an Gott dich ernſtlich [1]) wendeſt,
Und Gnade flehſt vom Allgewaltigen;
6. Wenn du nur rein und bieder biſt,
So wird er bald für dich erwachen, [2])
Und dein gerechtes Haus beglücken!
7. Wär' auch dein Anfang nur gering,
So wird weit herrlicher dein Fortgang ſeyn! [3])
8. Befrage nur das Urgeſchlecht,
Vernimm, was ſchon die Väter ſich erforſchten!
9. Wir ſind von geſtern her, und wiſſen nichts,
Ein Schatten nur ſind unſre Erdentage! —
10. Sie werden dich belehren, dir es ſagen;
Aus ihrem Herzen kommen weiſe Lehren. [4])
11. „Schießt die Papyrusſtaude ohne Sumpf hervor?
Und wächſt die Waſſerlilje ohne Waſſer auf? [5])

---

[1]) Hufnagel: „beim Morgenroth." Andere: frühe. שַׁחַר mit אֶל verbunden, hinſtreben, ſich eifrig bemühen u. ſ. w.

[2]) D. i. „bald zu deiner Hülfe eilen." Ein bekanntes orientaliſches Bild, wonach Gott dem Leidenden zu ſchlafen ſcheint.

[3]) Ewald: „und deine Nachzeit wachſen wird gar ſehr!" אַחֲרִית iſt eigentlich das Spätere, die Zukunft, die Folgezeit; hier: „die Lebensverhältniſſe Hiob's nach ſeinen Leiden, ſein künftiger Zuſtand."

[4]) Unſere Väter konnten aus dem reichen Schatze ihrer Erfahrungen ſchöpfen.

[5]) Die Papyrus-Staude, das Papierſchilf,

12. „Noch iſt ſie grün, noch nicht zum Schneiden reif,
Doch welkt ſie früher hin, als jedes Gras!
13. „So iſt das Schickſal aller Gottvergeſſ'nen,
So ſtirbt die Hoffnung des Verruchten hin!
14. „Entriſſen wird ihm ſeine Zuverſicht,
Ein Spinngewebe [1]) iſt's, worauf er baut.
15. „Er ſtützt ſich auf ſein Haus, es will nicht halten,
Er lehnt ſich feſt daran, es bleibt nicht ſtehen.
16. „Er gleicht dem Saftgewächs vor Sonnen-Aufgang,[2])
Durch ſeinen Garten zieh'n ſich ſeine Ranken;
17. „Um eine Steinkluft ſchlingt ſich ſeine Wurzel,
Und dringt in das Gemäuer ein.

(Cyperus papyrus Linn.) und die Waſſerlilie müſſen vom Waſſer befeuchtet werden, wenn ſie wachſen und gedeihen ſollen; ſo iſt Menſchenweisheit, ohne Gott, eine Papyrus-Staude, ohne Feuchtigkeit. Von der ägyptiſchen Papyrus-Staude, die in den Sümpfen des Nils wächſt, und an 11 Ellen hoch über das Waſſer emporſchießt, wurde ein mannigfaltiger Gebrauch gemacht. Auch die Waſſerlilie wächſt in den ſumpfigen Gegenden Aegyptens. 1. B. Moſ. 41, 2. kommt dieſes Wort, welches Einige durch Sumpfgras überſetzen, nur noch einmal vor. גמא und אחו ſind ägyptiſche Namen. S. Cels. hierobot. B. 2. S. 137.

[1]) Dieſes Bild wird auch im Koran, als Bild der leichteſten Zerſtörbarkeit, gebraucht. (Sur. 29, 40.)

[2]) Vulg. antequam veniat sol.

18. „Doch wird es weggeſengt von ſeiner Stätte,
Und ſie verleugnet es: „ich ſah dich nie!“ “ [1])
19. Sieh da des Frevlers Wonneloos,
Doch andre ſproſſen aus dem Staub' empor! —
20. Sieh! Gott verſtößt den Frommen nicht,
Doch reicht er Frevlern nicht die Hand.
21. Einſt füllt er deinen Mund mit Lachen,
Mit lautem Jubel deine Lippen! [2])
22. Doch Schmach wird decken deine Haſſer,
Der Frevler Hütte iſt dahin! —

Hiob's Rechtfertigung und Klage.

Kapitel 9.

Hiob rechtfertigt ſich gegen Bildad, mit Berückſichtigung der früheren Rede des Eliphas, und beklagt ſein trauriges Loos; er erklärt, daß der Menſch gegen Gott, den über Alles Erhabenen, nicht ſtreiten

[1]) Der wachſende Wohlſtand des Gottloſen iſt nur ſcheinbar, ſein Glück iſt eben ſo vergänglich, wie der Beſtand einer ſaftigen Pflanze, die keine tiefen Wurzeln hat, und beim Stechen der Sonne ſchnell verdorrt. (V. 16—18.) Das Bild des Dichters iſt kühn; ſelbſt der Boden ſchämt ſich des ausgerotteten Wuchergewächſes.

[2]) Bildad gibt dem Hiob zu erkennen, wenn er der Wahrheit das Zeugniß geben wolle, wenn er ſich durch die göttliche Züchtigung werde beſſern laſſen, ſo werde ihm Gott auch wieder frohe Tage gewähren; nur dem beharrlichen Sünder werde keine Rettung zu Theil.

könne, daß gegen ihn weder Gewalt noch Recht etwas vermöchten, daß der Menſch ſich nur für ſchuldig geben und um Barmherzigkeit flehen müſſe. Eben ſo gewiß aber ſey es, daß Gott den Frommen, wie den Ruchloſen, ſtrafe und quäle. Uebrigens ſey er ſelbſt ſich ſeiner Unſchuld bewußt, und fühle ſich im Stande, ſich gegen Mindermächtige zu vertheidigen.

1. Und Hiob nahm das Wort und ſprach:
2. So iſt's, das weiß ich wohl!
Wie könnte Recht behalten gegen Gott der Menſch?
3. Gefiel' es ihm, mit Ihm zu rechten, [1])
Auf Tauſend würd' er Ihm nicht Eins erwidern;
4. Im Herzen weiſe, furchtbar=mächtig,
Wer ſollt' ihm trotzen, und blieb unverletzt? —
5. Er rücket Berge weg; — ſie wiſſen's nicht,
Er kehrt ſie um in ſeinem Zorne. [2])
6. Die Erde regt er auf von ihrer Stätte,
Daß ihre Säulen wanken. [3])

[1]) D. h. wenn ſich Gott auch herablaſſen wollte, mit dem Menſchen zu rechten, u. ſ. w.

[2]) V. 5 u. fg. enthalten ein treffliches Gemälde der göttlichen Uebermacht, der auch alle Kräfte der Natur unterworfen ſind. Eine Parallele zu der von Eliphas K. 5, 9—16 gegebenen Schilderung!

[3]) Daß die Erde auf ſtarken Säulen ruhe, iſt eine Anſicht, die durch das ganze A. Teſt. geht. Vergl. Pſ. 104, 5. Spr. 8, 29. Hiob K. 26, 11. 38, 6. Eine andere Vorſtellung findet ſich Hiob 26, 7. In Aeſchylos gefeſſeltem Prometheus (V. 394) kommt Atlas vor, wie

7. Wenn er's verbeut, ſo glänzt die Sonne nicht,
Er drückt ſein Siegel auf die Sterne. [1])
8. Er ſpannt allein den Himmel aus,
Und wandelt auf des Meeres Höhen.
9. Er ſchuf den großen Bär und den Orion,
Die Siebenſterne und des Südens dunkle
Kammern! [2])

---

er die Säulen des Himmels und der Erde auf ſeinen Schultern trägt. Eben ſo ſagt Homer (Odyſſ. 1. Geſ. V. 52—54) vom Atlas:

— — — „welcher des Meeres
Tiefen umher durchſchaut, und ſelbſt die erhabenen Säulen
Aufhebt, welche die Erd' und den wölbenden Himmel
ſondern"

[1]) Das Verſiegeln der Sterne bezeichnet ihre unauflösbare Verhüllung. Das Bild im erſten Glied findet ſich auch im Oſſian. So rühmt der Dichter von Fingal's Geiſt: „du haſcheſt im Zorn die Sonne und verbirgſt ſie in deinem Gewölk." (Berrathon, 4, 76.) — Sonnen- und Sternenlicht zu verfinſtern, ſteht in Gottes Gewalt! —

[2]) Der große Bär, das Bärengeſtirn, liegt gegen Norden, und wird auch wohl der Wagen genannt. עָשׁ und עַיִשׁ (Hiob 38, 32) ſind wahrſcheinlich ein und daſſelbe Geſtirn; עָשׁ ſcheint der in's Hebräiſche übergetragene arab. Name Naſch, zu ſeyn, womit der große Bär bezeichnet wird. Der Rieſe, der Gewaltthätige — iſt als Sternbild der Orion. Dieſes Geſtirn liegt weiter gegen Mittag, zu ihm gehören die bekannten drei Könige, in den Wintermonaten ſichtbar. Der Aufgang dieſes Geſtirns in Griechenland, gleich nach der Som-

10. Er iſt's, der Großes thut, nicht zu erforſchen,
Und Wunderbares, ohne Zahl.
11. Er geht an mir vorbei; ich ſeh' ihn nicht;
Vorüber ſchwebt er mir; ich werd' ihn nicht gewahr! [1] —

---

merſonnenwende, pflegt Sturm und Ungewitter mit ſich zu führen. Dieſes ſchöne Sternbild, hebräiſch כְּסִיל, welches eigentlich einen Thoren anzeigt, was nach hebräiſchen Begriffen auch ſoviel als ein Gottloſer iſt, — hat die Geſtalt eines Jägers; gefeſſelt wird er als ein ſich übermüthig gegen Gott empörender Held gedacht. Homer redet von einer großen Kraft des Orion, und Milton gibt ihm das Beiwort: „von Sturm umflügelt." Die Siebenſterne, das Siebengeſtirn, die Plejaden, die Gluckhenne — ein Sternhäufchen im Nacken des Stiers; ein ſchon in den früheſten Zeiten beobachtetes Sternbild. Amos 5, 8. Die Römer nannten dieſe Sterne Vergiliae, Frühlingsſterne. Sie gehen öſtlich vom Orion, im Anfange des Frühlings, auf. Des Südens dunkle (geheime) Kammern — dieſes ſind die ſüdlichen Himmelsgegenden, deren Geſtirne nie über unſerm Horizont aufgehen, ſondern die gleichſam in ihren uns verborgenen Kammern bleiben. Die Geſtirne des äußerſten Südpols kommen für uns nie zum Vorſchein. Der Dichter ſetzt dieſe bekannten ſchönen Sternbilder für den ganzen geſtirnten Himmel. Vergl. Homer's Iliade, 18. Geſ. V. 483—487. Virgil's Aen. I. 748. III. 515.

[1]) Man kann den Allmächtigen nicht zur Rede ſtellen, weil er unſichtbar iſt.

12. Wenn er will wehe thun, [1]) — wer wehrt es ihm?
Wer darf ihn fragen, „warum thuſt du das?“
13. Gott, der nicht hemmet ſeinen Zorn,
Vor dem verweg'ne Helfer [2]) nieder ſtürzen —
14. Und ich — wie ſollt' ich mit ihm rechten?
Ich — Worte mit ihm wechſeln?
15. Hätt' ich auch Recht, ſo müßt' ich dennoch ſchweigen,
Um Gnade müßt' ich fleh'n, bei meinem Rechte.
16. Rief ich ihn auf, daß er mir Antwort gäbe,
Nie glaub' ich's, daß er meine Stimme hörte. [3])
17. Im Wetterſturme würd' er mich zerſchmettern —
Und unverſchuldet meine Wunden mehren;
18. Nicht würd' er mich zu Athem kommen laſſen,
Er würde mich mit bittern Schmerzen überladen.
19. Kommt's an auf Kraft, Er iſt der Stärkere,
Kommt's an auf Recht, wer zieht ihn vor Gericht? [4])
20. Hätt' ich auch Recht, doch müßte mich mein Mund verdammen,
Und wär' ich ſchuldlos, dennoch würd' er mich verklagen!

---

[1]) Das hebr. Wort heißt eigentlich: rauben, anpacken (wie ein Löwe).

[2]) Ewald überſetzt: „Rahabs Helfer.“ Die Gründe für dieſe ſinnreiche Erklärung müſſen bei ihm ſelbſt nachgeſehen werden. Vergl. auch Hirzel zu d. St.

[3]) Er würde mir kein Gehör geben, kein Recht mir angedeihen laſſen.

[4]) Ich leſe mit den **LXX**, dem Syrer und Araber, מִי יוֹעִידֶנּוּ, wer wird ihn richten?

21. Und wär' ich fromm, mich ſelbſt müßt' ich verkennen,
Mein eignes Leben müßt' ich haſſen! [1])
22. Hart iſt's, [2]) drum ſag' ich's frei:
Gott reibt den Frommen, wie den Frevler, auf.
23. Wenn ſeine Geißel plötzlich tödtet,
So ſpottet er der Unſchuld Quaalen noch.
24. Die Erd' iſt Unterdrückern preisgegeben,
Und ihre Richter macht er blind.
Thät' er es nicht, wer thät' es ſonſt? [3]) —
25. Auch meine Tage eilen ſchneller, als ein Läufer,
Sie fliehen freudenlos dahin! —
26. Sie eilen, wie ein Kahn von Schilf, dahin,
Dem Adler gleich, der ſtürzt auf ſeinen Raub. [4])

---

[1]) „Wollte ich mit Gott rechten, ſo würde mich ſeine Hoheit ſo außer Faſſung bringen, daß ich mich, wider Wiſſen und Willen, für ſchuldig erklären müßte."

[2]) Wörtlich: „dies iſt einzig; es iſt eins!" oder: „dies nur iſt es; nur dieſes iſt die Sache." Auch die Araber gebrauchen dieſe Redensart, um außerordentliches Unglück, unerwartet-widrige Zufälle zu bezeichnen.

[3]) Ausbrüche des höchſten Unmuths! Gottes Hoheit nimmt keine Rückſicht auf Schuld oder Unſchuld der Menſchen. Vergl. Pred. Sal. 9, 2.

[4]) Ewald: „Wie eilig Adler ſtößt auf Fraß." — Vers 25. 26. vergleicht Hiob das ſchnelle Hineilen ſeiner Glückstage, mit dem, was auf der Erde, auf dem Waſſer und in der Luft das geſchwindeſte iſt, — mit einem eilenden Boten, oder Wettläufer, einem Schiffe

27. Denk' ich: vergeſſen will ich meine Klagen,
Den Trauerblick ablegen, mich erheitern;
28. So beb' ich doch vor meiner Leiden Menge,
Und weiß, du ſprichſt mich doch nicht frei!
29. Ich ſoll ja ſchuldig ſeyn; —
Warum ſollt' ich noch fruchtlos ſtreiten? [1])
30. Wenn ich mich badete in Schnees-Waſſer,
Und reinigte mit Lauge meine Hände; [2])
31. So tauchteſt du mich wieder in den Schlamm,
Daß meinen Kleidern ekelte vor mir! [3])

---

von Papyrus und einem Adler. Die ſehr ſchnell fahrenden Papyrus-Schiffe oder Schilfkähne, von Papyrus oder andern Schilfarten verfertigt, wurden auf dem Nile häufig gebraucht. S. 2. B. Moſ. 2, 11. Jeſ. 18, 2. **Plin.** hist. nat. l. VII. c. 56. lib. XIII. c. 22. **Lucan.** lib. IV. V. 136. Bruce's Reiſe. Th. V. S. 18. der deutſchen Ueberſetzung.

[1]) V. 29—31 kommt Hiob, fortgeriſſen vom Strom der Empfindung, halb verzweifelnd auf den ſchrecklichen Gedanken: „Gott quäle den Frommen, wie den Sünder."

[2]) Beide Bilder deuten die höchſte Reinigung an. In der Sunna betet Mohammed: „Herr, waſche mich von meinen Sünden mit Schneewaſſer!" (Nach v. Hammer's Ueberſ. in den Fundgruben des Orients. Th. I. S. 313.) Laugenſalz (Al-Kali) wird, mit Oel vermiſcht, auch als Seife gebraucht. בֹּר ſteht hier, wie Jeſ. 1, 25, für das ſonſt gewöhnlichere: בֹּרִית.

[3]) „Wenn ich mich auch noch ſo ſorgfältig reinigte, und mich möglichſt bemühte, meine Unſchuld darzulegen, ſo

32. Nicht Menſch iſt Er, wie ich, mit dem ich rechtete,
Mit dem ich vor Gericht mich ſtellte;
33. Es ſteht kein Schiedsmann zwiſchen uns;
Der uns verſöhnte mit einander. [1])
34. Entfernt' Er ſeinen Stab von mir,
Und ſchreckte mich ſein furchtbar Antlitz nicht,
35. Dann wollt' ich reden, ohne Furcht;
Jetzt bin ich meiner ſelbſt nicht mächtig! —

Fortgeſetzte Rechtfertigung und Klage Hiob's.

Kapitel 10.

Hiob wünſcht, die Urſache ſeiner Leiden zu wiſſen, und glaubt, zum Unglück geboren zu ſeyn; er zieht das Nichtſeyn ſeinem elenden Leben vor, und wünſcht, nur noch einige heitere Stunden vor ſeinem Tode zu genießen.

1. Verleidet iſt mein Leben mir,
Drum laſſ' ich meiner Klage ihren Lauf,
Und red' im Kummer meiner Seele!
2. Ich fleh' zu Gott: verdamm' mich nicht,
Erſt zeige mir, warum du mit mir rechteſt!

---

würde mich doch Gott ſo befleckt und fehlerhaft darſtellen, daß ich mich ſelbſt verabſcheuen müßte."

[1]) Wörtlich: „der auf uns beide legte ſeine Hand."

3. Iſt's deine Luſt, zu unterdrücken,
Und zu mißhandeln deiner Hände Werk?
Den Rath der Sünder zu beſtralen? [1]) —
4. Haſt du denn Augen eines Sterblichen?
Und ſchaueſt du, wie Menſchen ſchauen? [2])
5. Sind deine Tage Menſchentagen gleich?
Und deine Jahre, wie des Mannes Tage?
6. Daß du nach meinen Fehlern ſpäheſt,
Nach meinen Sünden forſcheſt;
7. Wiewohl du weißt, daß ich nichts Böſes that,
Und Niemand retten kann aus deiner Hand.
8. Mich bildeten, mich formten ringsum deine Hände,
Und nun vertilgſt du mich! [3])
9. Erinn're dich, daß du, wie Thon, mich bildeteſt; [4]) —
Und nun willſt du in Staub mich wieder wandeln?

---

[1]) Den Rath beſtralen, d. h. die Rathſchläge gelingen laſſen, begünſtigen. Ein harter Vorwurf, den Hiob Gott hier macht: „handelſt du etwa bloß nach Laune?“

[2]) V. 4—7 drückt Hiob den Gedanken aus: „Siehſt du ſo ſchwach, wie Menſchen, biſt du, wie ſie, dem Wechſel der Zeiten unterworfen, mußt du ſo eilen, mich zu quälen, damit ich dir nicht entfliehe?“ u. ſ. w.

[3]) Kunſtreich haſt du mich gebildet, und nun eilſt du ſo, mich wieder zu zerſtören?“

[4]) So künſtlich, wie der Töpfer den Thon zu einem Gefäße bildet.

10. Du goſſeſt mich, wie Milch, dahin,
Und ließeſt, wie die Molke, mich gerinnen! [1])
11. Mit Haut und Fleiſch bekleideteſt du mich,
Durchwebteſt mich mit Knochen und mit Sehnen
12. Gabſt Leben mir durch deine Huld,
Dein Aufſehn ſchützte meinen Athem, —
13. Und dennoch nahmſt du dies dir heimlich vor, [2])
Nun weiß ich es, daß dies dein Vorſatz war. [3])
14. Du wollteſt, wenn ich fehlt', es mir gedenken,
Und meine Miſſethat mir nicht erlaſſen;
15. Mich ſollten, wär' ich ſtrafbar, Wehen treffen,
Und wär' ich ſchuldlos, ſollt' ich nicht mein Haupt erheben,
Gebeugt von Schmach, und fühlend meinen Jammer.
16. Höb' ich's empor, ſo jagteſt du mich, wie ein Löwe,
Verübteſt Drangſal für und für an mir;
17. Erneuteſt deinen Angriff gegen mich,
Und drängteſt, mit verſtärkter Wuth,
Durch neue Leidensheere mich!

---

[1]) Dieſes Bild bezieht ſich auf die Zeugung des Menſchen vom erſten Urſtoff an, und in den folgenden Verſen wird die weitere Ausbildung deſſelben geſchildert. (V. 11. 12.)

[2]) Wörtlich: „und ſolches (d. h. mein Unglück) verbargſt du in deinem Herzen.“

[3]) Nämlich: „mich unglücklich zu machen, gleichviel ob ich laſterhaft oder tugendhaft wäre.“

18. O, warum zogſt du mich aus Mutterleibe? —
Verblichen wär' ich ſonſt, von keinem Aug' erblickt! [1])
19. Dann wär' ich, als wie nie geweſen,
Vom Mutterſchooß' in's Grab getragen! [2])
20. Sind meine Tage denn nicht kurz genug?
Laß ab von mir, daß ich ein wenig mich erheitre;
21. Bevor ich ſcheide, ohne Wiederkehr,
In's Land der Finſterniß und Todesſchatten;
22. In's dunkle Taumelland und Schattenthal,
Wo keine Ordnung iſt, und Tagesſchimmer
Den Mitternächten gleicht! [3])

---

[1]) Wer unter einem ſo feindlichen Plane ſein Daſeyn empfängt, dem wäre es beſſer geweſen, noch im Mutterleibe zu ſterben.

[2]) Eine ähnliche Klage legt Oſſian der Tochter Nuath's in den Mund: „Ach! wär' ich im Stillen vergangen, ähnlich der Blume des Felſen! Sie ragt mit zierlichem Haupte unbemerkt auf, und ſtreut die welkenden Blüthen in die Winde!“

[3]) Das Todtenreich wird hier als ein Land der Verwirrung, Ordnungsloſigkeit und tiefſten Finſterniß geſchildert, wo die Morgenröthe das iſt, was bei uns mitternächtliches Dunkel iſt. Vergl. K. 7, 9. 17, 16. Jeſ. 5, 14. Eine trübe Ausſicht für die leidende Menſchheit! —

Zophar's Erwiderung: „Irdiſches Elend iſt Strafe der Sünde; dem Reuevollen ſteht eine glückliche Zukunft bevor, den Sünder aber trifft Untergang."

Kapitel 11.

Zophar, der dritte und beſchränkteſte unter Hiob's Gegnern, ſpricht bitterer und ungeſtümer, als die beiden andern. Er beſchuldigt den Hiob einer unbeſonnenen Schwatzhaftigkeit und einer gottloſen Frechheit in ſeinen Reden; Gottes Sache ſtehe feſt, Hiob aber habe ein noch viel ſtrengeres Schickſal verdient; er ſolle nur Buße thun, dann werde er wieder glücklich ſeyn. Ohne Rückhalt wirft er ihm Heuchelei und Unredlichkeit vor.

1. Da verſetzte Zophar, der Naamathite, und ſprach:
2. Wie? ſoll dem Wortſchwall' keine Antwort werden?
Und ſoll der Schwätzer Recht behalten?
3. Soll Männer dein Geprahl zum Schweigen bringen?
Hohnſprechen ſollteſt du, und Keiner dich beſchämen? [1])
4. Du ſprichſt: „wahr iſt's, was ich behaupte;
Und rein bin ich, (o Gott!) in deinen Augen! [2])"

---

[1]) „Du ſollteſt, ohne beſchämt zu werden, allein höhnen dürfen?"

[2]) Dieſe Behauptung Zophar's iſt nicht ganz richtig; Hiob hat nie ſeine oder irgend eines andern

5. Gefiel's doch Gott, zu reden,
Und ſeine Lippen gegen dich zu öffnen!
6. Entdeckt' Er dir der Weisheit Tiefen,
(Denn doppelt ſtark iſt Er an Einſicht!)
Dann würdeſt du's erkennen,
Daß Gott nicht aller deiner Schuld gedenke! [1])
7. Was Gott erforſchet, ſollteſt du ergründen?
Die Urkraft des Allmächtigen durchdringen?
8. Des Himmels Höhen ſind's, — was willſt du thun?
Des Todtenreiches Tiefen ſind's, — was kannſt du wiſſen?
9. Ihr Maaß iſt länger, als die Erde,
Und breiter, als das Meer! [2])

Menſchen vollkommene Reinheit in den Augen Gottes behauptet, ſondern nur, daß er kein böſer, laſterhafter Menſch geweſen ſey. Zophar ſieht Hiob's Behauptung als einen Hohn gegen Gott an. Da Hiob hier, als Gott anredend, gedacht wird, ſo kann man entweder: „o, Gott!" suppliren, oder in der dritten Perſon überſetzen: „und rein bin ich in Gottes Augen!"

[1]) מֵעֲוֹן . . . „Gott erläßt Etwas an der Schuld." Weniger richtig hat man überſetzt: „er erläßt Vieles von der Schuld."

[2]) Gottes Handlungsweiſe liegt ganz außer dem Geſichtskreiſe des Sterblichen; den Unendlichen kann Keiner begreifen. Zophar redet, wie die ſinnliche Welt den Unendlichen auffaßt. Wir würden ſagen: „Gottes Walten iſt unergründlich!"

10. Ergriff' Er einen, feſſelt' ihn,
Und ſtellt' ihn vor Gericht, wer wollt' ihn hin-
dern? [1])
11. Er kennt die trügeriſchen Menſchen,
Und ſieht Verbrechen, die ſonſt Niemand merkt.
12. Der Aufgeblaſene wird dann verſtändig,
Der wilde Eſel neu, als Menſch, geboren! [2])
13. Doch richteſt du dein Herz auf ihn,
Und breiteſt zu ihm deine Hände aus;
14. Schaffſt du den Frevel weg aus deiner Hand,
Und läſſeſt Unrecht nicht in deinem Zelte wohnen;
15. Dann wirſt du heben aus der Schmach dein
Angeſicht,
Wirſt unerſchrocken ſeyn und ohne Furcht.
16. Du wirſt des Ungemachs vergeſſen,
Und ſeiner, wie entfloh'ner Wellen, dich erinnern.

---

[1]) Wahrſcheinlich iſt dieſes Bild entlehnt von der uralten Form der Gerichte, wo noch das ganze Volk über den Beklagten urtheilte. Dieſer wurde von dem Kläger ergriffen, gefeſſelt, und vor das verſammelte Volk geführt, das ihn verhörte und richtete. Vergl. 1. Kön. 21, 9.

[2]) Hufnagel: „dann denkt der Sinnloſe, wirft Menſchen der Waldeſel.“ Dies ſoll ein Sprüchwort ſeyn, die Unmöglichkeit der Sache zu bezeichnen. „Gott ſoll Sünder kennen und nicht ſtrafen!“ Dies iſt eben ſo unmöglich, als daß ein Aufgeblaſener verſtändig werden, und ein wilder Eſel neu als Menſch geboren werden ſollte!

17. Noch heitrer, als der Mittag, wird dein Leben
glänzen,
Das Dunkel wird dem Morgen gleichen! [1])
18. Vertrauen wirſt du, weil du hoffen darfſt,
Und ſpähend wirſt du ſicher lagern;
19. Wirſt ruh'n, von Niemand aufgeſchreckt,
Und Viele werden fleh'n um deine Gunſt! [2])
20. Jedoch, der Frevler Augen ſchmachten hin,
Kein Zufluchtsort iſt für ſie da,
Und ihre Hoffnung iſt: — ihr letzter Hauch! [3])

Hiob begegnet mit bitterer Ironie der eingebildeten Lehrer-Weisheit ſeines harten Freundes Zophar, und vertheidigt ſich mit Würde und Nachdruck.

Kapitel 12.

Unbemerkt wird Hiob von der trüben Stimmung ſeines Herzens in die Betrachtung hineingeführt, „daß

---

[1]) Zophar redet hier und in den folgenden Verſen von einem glücklichen Alter, das der Gebeſſerte noch erreichen könne, und ſetzt dichteriſch-ſchön die Dunkelheit der Leiden der Morgenröthe des Glücks entgegen.

[2]) Wörtlich: „Viele werden dein Angeſicht ſtreicheln." Dies könnte man auch kürzer überſetzen: „Viele werden dir ſchmeicheln."

[3]) Ihr letzter Hauch — wörtlich: „Das Aushauchen der Seele." Der Frevler letzte Hoffnung iſt der Tod! —

es dem Böſen in dieſer Welt oft am beſten gehe; ob er gleich wiſſe, daß Gott, der Allweiſe und Allmächtige, der Menſchen Schickſale ordne; der Schluß von Glück auf Tugend ſey alſo trüglich. Auch das Uebel komme von Gott, der nach ſeiner unumſchränkten Macht mit den Sterblichen handle. Dies habe ſchon die weiſe Vorwelt gelehrt, und dies lehre jeden ſeine eigene Erfahrung. Ein Seitenblick auf ſeine Freunde läßt dieſe ſelbſt als „glückliche Unwürdige“ erſcheinen.

1. Hiob antwortete, und ſprach:
2. Fürwahr! ihr geltet für ein Volk, [1])
   Mit euch ſtirbt einſt die Weisheit aus! — —
3. Hab' ich doch auch Verſtand, wie ihr;
   Euch geb' ich mich nicht überwunden!
   Wer wüßte ſolche Dinge nicht? — —
4. Spott meinem Freunde muß ich ſeyn!
   Ich, der zu Gott rief, und Erhörung fand;
   Spott iſt der Fromme, der Gerechte!
5. Dem Unglück' Hohn! nach des Beglückten Sinn; [2])
   Er harrt auf die, die mit dem Fuße wanken.

---

[1]) „Ihr glaubt die Weisheit eines ganzen Volkes zu beſitzen!“ Bei den Arabern iſt die Redensart: „er iſt das Volk“ nicht ungewöhnlich, um einen trefflichen Mann aus dem Volke zu bezeichnen, der die Ehre des ganzen Volkes behauptet. Im 2ten Gliede des Verſes liegt bittere Ironie.

[2]) Wörtlich: „dem Unglück gebührt Verachtung, nach den Gedanken des in ungeſtörtem Glücke Lebenden.“ Etwas unbeholfen überſetzt Umbreit den 5. Vers ſo:

6. Unangefallen bleiben Räuberhütten,
Und ſicher ſind, die Gott erzürnen,
Die ihre Fauſt für ihre Gottheit achten! [1])
7. Frag nur das Thier, es wird dich's lehren,
Den Vogel in der Luft, er wird es dir verkünden.
8. Das Feldgebüſch befrag', es wird dir's ſagen,
Erzählen werden dir's des Meeres Fiſche! [2])
9. Wer weiß von dieſem allen nicht,
Daß es Jehova's Hand vollbrachte?
10. In deſſen Macht das Leben alles Lebenden,
Und jedes Menſchenkörpers Athem [3]) ſteht.

„Eine Fackel iſt Verachtung den Gedanken des Ruhenden in Sicherheit,
Sie, die wohlbereitet war für die Wankenden des Fußes."
Hierbei liegt die Lesart der Maſorethen: לַפִּיד (Fackel) zum Grunde, die auch Roſenmüller, Schärer, de Wette u. a. annehmen. So las auch die Vulg.

[1]) Wörtlich: „Glücklich, der Gott trägt in ſeiner Hand." .. Dieſer Ausdruck bezeichnet übermüthige, gottverachtende Menſchen, und erinnert an das Virgiliſche: „dextra mihi Deus." (Aen. X. 772.)

[2]) Der ſchuldloſe Menſch wird oft von dem Mächtigen verſchlungen, wie die Taube vom Stoßvogel gefreſſen wird, und wie die Knochen des Lammes um das Lager des Wolfs herumliegen. Ueberall Krieg und Zerſtörung in der Natur! Der Mächtige ſiegt, der Schwache unterliegt! —

[3]) Köſter: „Der Athem alles Menſchenfleiſches."

11. Beurtheilt nicht das Ohr die Reden,
Und prüft der Gaumen nicht die Speiſe? [1]) —
12. Bei Greiſen wohnet Weisheit,
Bei hohem Alter Einſicht. [2])
13. „„Bei Ihm iſt Weisheit und Gewalt;
Bei Ihm iſt Rath und Einſicht.
14. „„Was Er zerſtöret, wird nicht wieder aufgebaut;
Wen Er in Feſſeln ſchließt, der wird nicht frei.
15. „„Gewäſſer zügelt Er, und ſie verſiegen;
Er läßt ſie los, das Land verheeren ſie.
16. „„Bei Ihm iſt Kraft und Weisheit,
Sein iſt Verführter und Verführer!
17. „„Als Beute führt Er Volksberather fort,
Und Richtern raubt Er den Verſtand.
18. „„Er löſet Königen die Feſſeln auf,
Und Banden ſchließet Er um ihre Lenden.
19. „„Er führet Prieſter weg als Beute,
Und die Gewaltigen wirft Er darnieder.
20. „„Der Wohlberath'nen Mund läßt Er verſtummen,
Und raubt den Alten den Verſtand.

---

[1]) Soll man Zophar's Anſichten nicht prüfen, wie der Gaumen die Speiſen prüft? Geprüft zeigen ſich Zophar's Anſichten in ihrer Schwäche.

[2]) Das Anſehen alter Lieder und Denkſprüche iſt ſchon aus den vorhergehenden Kapiteln bekannt. In den folgenden Verſen (13—25) theilt Hiob Bruchſtücke aus ſolchen alten Liedern mit.

21. „„Die Edlen überſchüttet Er mit Hohn,
Der Helden Gürtel macht Er ſchlaff, [1])
22. „„Enthüllt das Tiefvergrab'ne aus dem Dunkel,
Und Todesfinſterniß führt Er an's Licht.
23. „„Er hebet Völker hoch, und ſtürzt ſie wieder,
Er breitet Völker aus, und führt ſie fort.
24. „„Den Volksbeherrſchern raubt Er den Verſtand,
Und läßt ſie irren in der ungebahnten Wüſte.
25. „„Da tappen ſie im Dunkeln, ohne Licht,
Wie Trunkene läßt Er ſie irren!““ [2]) —

Hiob fährt in ſeiner Rechtfertigung fort, und fordert Gott auf, ihm Aufſchluß über ſeine Schickſale zu geben. Der Ton des Unmuths und der Bitterkeit geht in den Ton der Wehmuth über.

Kapitel 13.

Hiob's Gegner konnten ihm nichts Gehaltvolleres ſagen, als was er längſt ſchon wußte. Sie ſollen ſchweigen, und ſeine Verheidigung anhören. Er wünſcht, Gott möge ihm erſcheinen, damit er ſich vor ihm rechtfertigen könne. Da er jedoch keine feierliche Unterſuchung von Gott erwarten dürfe, ſagt er,

[1]) D. h. er macht ſie untüchtig zum Kampfe, lähmt ihren Muth.

[2]) Vergl. Jeſ. 28, 7.

ſo bleibe ihm nichts mehr übrig, als ſein Herz in Klagen zu ergießen.

1. Sieh'! alles dieſes ſah mein Auge,
Dies hörte und vernahm mein Ohr!
2. Soviel ihr wiſſet, weiß auch ich,
Euch geb' ich mich nicht überwunden! [1]) —
3. O dürft' ich doch mit dem Allmächt'gen reden:
Mit Gott zu rechten, wär' mein Wunſch!
4. Was ihr ausſinnet, iſt nur Tand;
Und leid'ge Tröſter ſeyd ihr allzumal! [2])
5. O, hättet ihr doch ganz geſchwiegen;
Für Weisheit würde das euch gelten!
6. So höret nur auf meinen Rechtsbeweis,
Und meiner Lippen Rüge merket euch!
7. Wollt ihr durch Unrecht Gott vertheid'gen?
Und ihn rechtfertigen durch Trug?
8. Für ihn wollt ihr parteiiſch ſeyn?
Zu ſeinem Vortheil hadern?
9. Wär's gut für euch, wenn er euch prüfte?
Könnt ihr ihn ſo, wie Menſchen, täuſchen?

---

[1]) Wörtlich: „ich falle (ſinke) nicht vor euch.“ Kann auch heißen: „ich bin nicht geringer, nicht ſchlechter, als ihr“, wie es Moldenhawer erklärt.

[2]) Das erſte Glied heißt wörtlich: „ihr ſeyd nur Lügen-Aufhefter.“ Leidige Tröſter, im zweiten Gliede, — wörtlich: „nichtige Aerzte.“

10. Hart wird er einſt euch züchtigen,
Wenn ihr auch heimlich nur parteiiſch ſeyd![1]) —
11. Erſchreckt euch ſeine Hoheit nicht,
Und überfällt euch keine Furcht vor ihm? — —
12. Der Aſche gleichen eure Weisheitsſprüche,
Und eure Burgen — Leimen-Burgen![2])
13. Laßt ſchweigend ab von mir, denn ich will reden;
Mag kommen über mich, was kommen mag! —
14. Was trüg' ich denn mein Fleiſch in meinen Zähnen?
Und hielt in meiner Hand mein Leben?[3])
15. Er tödte mich; nichts hoff' ich mehr;
Nur meinen Wandel will ich kühn vor ihm ver-
theid'gen!

---

[1]) „Gott will keine parteiiſche Vertheidigung ſeiner ſelbſt, wobei man einem Unſchuldigen Unrecht thut. Wer gegen ſeine beſſere Ueberzeugung handelt, den muß Schauder vor Gott ergreifen!" So geläutert ſind Hiob's Anſichten von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit!

[2]) Das trügeriſche Wortgepränge ſeiner Freunde vergleicht der Dichter mit Burgen oder Verſchanzungen, hinter welche ſie ſich immer wieder zurückzogen, um ihre Angriffe gegen ihn zu erneuern.

[3]) Ohne Bild: „Was ſollt' ich mich in Lebensgefahr begeben? mein Leben auf's Spiel ſetzen?" „Sein Leben in die Hand nehmen," iſt auch bei Griechen und Römern ſo viel, als: „ſein Leben in Gefahr ſetzen." Es könnte aber auch ein Bild der Lebensrettung ſeyn. Thiere tragen ihren Raub im Munde, um ihn zu retten. „Was ſollt' ich denn mein Leben zu retten ſuchen?"

16. Schon dieſes bürgt für meine gute Sache,
Kein Heuchler wagt's, vor ihn zu treten!
17. Drum horchet wohl auf meine Rede,
Mein Vortrag dring' in eure Ohren!
18. Seht da, zum Rechtsbeweis bin ich gerüſtet,
Ich weiß es, daß ich Recht behalten werde!
19. Wer iſt's, der mit mir ſtreiten will?
Verſtumm' ich ihm, dann will ich ſterben!
20. Nur zweierlei gewähre mir; [1])
Dann berg' ich mich vor deinem Antlitz nicht!
21. Entferne deine Hand von mir,
Und ſchrecke mich mit deinem Schrecken nicht!
22. Dann rufe du: ich will erwiedern!
Und wenn ich ſpreche, ſteh' mir Rede! — —
23. Wie viel ſind meiner Schulden? meiner Sünden?
Thu' mein Vergeh'n und meine Miſſethat mir kund! —
24. Warum verbirgſt du denn dein Angeſicht?
Und achteſt mich für deinen Feind?
25. Was jagſt du ein verwehtes Blatt herum?
Warum verfolgſt du welke Halmen? —
26. Daß du noch Bitt'res über mich verhängſt,
Und läſſeſt büßen mich für meine Jugendſünden!

---

[1]) Hiob wendet ſich nun ſelbſt an Gott. Wörtlich: „Nur zweierlei thu' nicht mit mir.“ Man könnte auch überſetzen: „Nur zweierlei verbitt' ich mir!“

27. Du legeſt meine Füße in den Block, [1])
Beachteſt alle meine Schritte,
Umzeichneſt meiner Füße Sohlen! [2])
28. Das thuſt du dem, der wie vom Wurmfras, ſchwindet,
Wie ein Gewand, woran die Motte nagte! — —

Hiob ſchildert in rührenden Tönen die Beſchränktheit und das vielfache Ungemach des menſchlichen Lebens.

Kapitel 14.

Das Schickſal der Menſchen dünkt dem Klagenden noch härter zu ſeyn, als das Loos der Pflanzen und Bäume, die beſtändig wieder aus ſich ſelbſt heraustreiben. Wegen der Kürze und Mühſeligkeit des Erdenlebens, meint er, ſollte Gott es nicht ſo ſtrenge

---

[1]) Ein Holz, in welches der Gefangenen Füße eingeſchloſſen wurden. Hiob will ſagen: „Du beraubſt mich jeder freien Bewegung.“

[2]) Wörtlich: „Um die Wurzeln meiner Füße gräbſt du Zeichen.“ Hufnagel verſteht das „Umzeichnen der Füße“ vom Brandmarken, was die Griechen στίγματα ἐγγράφειν nennen. Wahrſcheinlicher denkt man jedoch an die Ausſatzbeulen und Geſchwüre an den Füßen, die es dem Hiob unmöglich machten, ſich von ſeinem Lager zu erheben. Die Wurzeln der Füße ſind hier die Fußſohlen.

mit dem ſchwachen Menſchen nehmen. Die wehmüthig=ſüßen Klagen des Leidenden tönen, wie eine Trauerſtimme der geſammten Menſchheit. Das Todtenreich wird hier von ſeiner traurigen Seite, als das Land der Erſtarrung, der Dunkelheit und Vergeſſenheit geſchildert, woraus keine Rückkehr auf Erden möglich iſt.

1. Der Menſch, vom Weib' geboren, [1])
Lebt kurze Zeit, mit Unruh überfüllt;
2. Wie eine Blume ſproßt er auf, und welket,
Und flieht, unhaltbar, wie ein Schatten. [2])

---

[1]) Nach orientaliſchen Begriffen, gehörte die Geburt von einem Weibe mit zur menſchlichen Schwäche und Hinfälligkeit. Die Geringſchätzung des weiblichen Geſchlechts bei ungebildeten Völkern mag dieſe Idee veranlaßt haben.

[2]) Das Bild der welkenden Blume findet ſich auch in den uns von Mimnermos übriggebliebenen elegiſchen Bruchſtücken, und das Bild vom Schatten bei Pindar, Sophokles und Euripides. Die friſcheſte Blume verwelkt im Orient oft plötzlich vom Oſtwinde; der Schatten iſt in unaufhörlicher Bewegung, weil die Erde ihren Stand gegen die Sonne in jedem Augenblicke verändert. So wie hier der Weibgeborne wie die Blume welkt, ſo verkündigt auch dem Oſſian (Berrathon 4, 63.) eine Blume ſeine Hinfälligkeit. Eines ähnlichen Bildes bedient ſich Homer, (Il. VI, 146.) wenn er ſingt: „wie der Blätter Geſchlecht, alſo die Geſchlechte der Männer.“

3. Und ihn ſchau'ſt du ſo prüfend an?
Mich [1]) zieheſt du vor dein Gericht?
4. Wo wär' ein Reiner denn?
Von Mängeln frei iſt auch nicht Einer! [2])
5. Sind ſeine Tage ſo beſchränkt,
Iſt ſeiner Monde Zahl von dir beſtimmt,
Haſt du ein Ziel, unüberſchreitbar, ihm geſteckt;
6. So blick' doch weg von ihm, damit er fei're,
Froh, wie der Söldner, ſeines Tages werde! [3])
7. Dem abgehau'nen Baum' bleibt doch noch Hoffnung,
Daß er auf's neue wieder grüne,
Und ſeine Sproſſen wieder treiben;
8. Mag altern in der Erde ſeine Wurzel,
Und in dem Staub' ſein Stamm erſterben;

---

[1]) Nach der gewöhnlichen Lesart: וְאֹתִי. Lieſet man dagegen mit den LXX, dem Syrer und der Vulg. וְאֹתוֹ dann muß man überſetzen: „Ihn zieheſt du“ u. ſ. w. In dem göttlichen Gericht aber muß, nach K. 9, 20., *jeder als ſchuldig erſcheinen*.

[2]) Da alle Menſchen von Sündern abſtammen, und alſo nicht Einer ſchuldlos iſt, ſo ſollte es (meint der Klagende) Gott auch nicht ſo ſtrenge mit ihnen nehmen. Pſ. 50, 7.

[3]) Der Söldner kann doch am Abend ruhen, und ſich dann ſeines Tages freuen. So lange ſein ſtrenger Herr ſeine Augen unabläſſig auf ihn richtete, mußte er raſtlos fortarbeiten.

9. So blüht er doch vom Duft' des Waſſers wieder auf,
Und treibet Laub, wie friſch gepflanzt.
10. Doch ſtirbt der Menſch, ſo iſt er hin;
Verhaucht der Erdenſohn, wo bleibt er dann? [1])
11. Die Waſſer ſchwinden aus dem See,
Der Strom vertrocknet und verſieget;
12. So legt der Menſch ſich, und erſteht nicht wieder; [2])

---

[1]) Bei einem abgehauenen Baume bleibt doch immer noch die Hoffnung übrig, daß er neue Zweige treiben und es ihm nicht an friſchen Sprößlingen fehlen werde; er wird auf's neue durch Waſſerdüfte belebt. Stirbt hingegen der Menſch, ſo iſt alle Hoffnung des Wiederauflebens verſchwunden. Vielleicht iſt das ſchöne Bild insbeſondere von dem Lorbeerbaume entlehnt, von welchem Plinius (hist. nat. lib. XV. c. 30) ſagt: „Vivacissima est radix, ita ut si truncus inaruerit, recisa arbor mox laetius fruticet.“ Uebrigens findet man einen ähnlichen Gegenſatz in folgenden Horaziſchen Worten: — „Redeunt iam gramina campis arboribusque comae; — — Nos ubi decidimus, quo pius Aeneas, etc. pulvis et umbra sumus.“ Und bei'm Pedo Albinovanus (Eleg. II, 113) heißt es:
Redditur arboribus florens revirentibus aetas,
Ergo non homini quod fuit ante redit? —

[2]) Wie Waſſer in Dünſte auffliegen, ganze Ströme verſiegen und vertrocknen, ſo ſchwindet auch das Leben des Menſchen auf immer dahin. Wenn auch der Himmel darüber veralten ſollte, d. h. in Ewigkeit nicht, wird er wieder erwachen. Vertrocknete Seen und Ströme haben keine Wiedererneuerung zu erwarten, ſo auch der Menſch nicht!

Der Himmel altre, er erwacht nicht mehr,
Nichts weckt ihn auf aus ſeinem Schlummer![1]) —
13. Ach! daß du mich im Schattenreich verbärgeſt,
Verſteckteſt mich, bis ſich dein Zorn gelegt;
Daß du ein Ziel mir ſetzteſt,
Und meiner dann gedächteſt!
14. Doch ſtirbt der Menſch, — lebt er wohl wieder auf?[2])

---

[1]) Faſt eben ſo klagt ein alter griechiſcher Dichter: „Ach! die Malven, wenn ſie im Garten verwelkt ſind, oder der grüne Eppich und der ſchönblühende Dill leben ſpäter wieder auf, und kommen über's andere Jahr. — Nur wir, die großen, die ſtarken und weiſen Männer, wenn wir einmal todt ſind, nicht mehr hörend in der Erde Gruft, ſchlummern wir einen ſehr langen, gränzenloſen, unerwecklichen Schlaf!"

[2]) Aehnliche Klagen, wie die unſers Sängers, Vers 11—14 findet man auch bei'm Simonides, Aeſchylos, u. a. So ſpricht Apollon, in den Eumeniden des Aeſchylos:

„Doch floß einmal in Staub des Todten Blut,
So ſteht der Liegende nicht wieder auf."

Und bei'm Oſſian kommt die ſchöne Stelle vor: „Tief iſt der Schlaf der Todten, niedrig ihr Kiſſen von Staub. Nimmer achtet er auf die Stimme, nie erwacht er auf deinen Ruf. O wann wird es Morgen im Grabe? zu bieten dem Schlummrer: erwache!" — Wie wenig man die Hoffnung der Wiederbelebung nach dem Tode zu Hiob's Zeiten kannte, das beweiſet unſere Stelle klar. S. auch V. 19.

Sonſt hofft' ich meine ganze Frohnzeit durch,
Bis meines Glückes Wechſel käme! —
15. Dann riefſt du mir, ich gäb' dir Antwort,
Du ſehnteſt dich nach deiner Hände Werk; —
16. Jetzt zählſt du meine Schritte,
Dann forſchteſt du nicht mehr nach meinen Fehlern,
17. Verſiegelteſt im Bündel mein Vergehen,
Und übertünchteſt meine Schuld! [1]) —
18. Es ſtürzt der Berg herab, vergehet,
Der Fels wird weggerückt von ſeiner Stätte;
19. Das Waſſer reiſſet Steine fort,
Und Fluten ſchwemmen Dämme weg; [2])
So auch vernichteſt du des Menſchen Hoffnung.
20. Du drängſt ihn mächtig ſtets, dann muß er fort,
Entſtellſt ſein Angeſicht, und treibſt ihn weg! —
21. Sind ſeine Söhne angeſeh'n, er weiß es nicht! —
Sind ſie gering geachtet, er erfährt es nicht! —

---

[1]) Das Abthun der Klagſchrift und Uebertünchen der Schuld ſoll das Nichtbeachten derſelben von Seiten Gottes anzeigen.

[2]) In Oſſian's Karthon heißt es: „Eichen entrollen den Bergen; die Berge mindern ſich unter dem Alter, der Ozean bläht ſich, und ſinkt.“ Bei'm erſten Gliede kann man in Gedanken ſuppliren: „und die Steine bleiben fortgeriſſen,“ und bei'm zweiten Gliede: „und die Dämme bleiben weggeſchwemmt.“

22. Sein Körper nur fühlt Schmerzen über ſich,
Und ſeine Seele trauert um ſich ſelbſt. [1]) —

Zweite Unterredung zwiſchen Hiob und ſeinen Freunden. (Kap. 15—21.)

Eliphas tadelt heftiger, als früher, Hiob's Verantwortung, und wiederholt ſeine Behauptung, „daß das Glück des Gottloſen keinen Beſtand habe, und ein unglückliches Lebensende die Folge des Laſters ſey.“

Kapitel 15.

Der Kampf der drei Freunde Hiob's beginnt

[1]) Im düſtern Todtenreiche iſt der Menſch nur auf die Betrachtung ſeines eigenen elenden Zuſtandes beſchränkt; nichts anders beſchäftigt ihn daſelbſt. Eine ſo traurige Schilderung macht ſelbſt Zeus, bei'm Homer (Il. XVII. V. 446. 447.) von dem „unglücklichen Menſchen,“ wenn er „in der Tiefe des Herzens“ ſpricht:

„Denn kein anderes Weſen iſt jammervoller auf Erden,
Als der Menſch, von allem, was Leben haucht und ſich reget.“

Eben ſo ergreifend ſingt Lukrez:

„Niemals löſet die Nacht der Tag ab, oder das Frühroth
Wieder die Nacht, daß ſie nicht das Wimmern hörte des Säuglings,
Eingemiſcht in Geſtöhn, den Begleiter des Tod's und der Bahre!“ —

von neuem. Neues bringen jedoch die gegen den Hiob Streitenden in dieſer zweiten Unterredung nicht vor, ſondern bekräftigen nur ihre vorigen Beſchuldigungen mit größerer Bitterkeit. Eliphas, wähnend, Hiob ſey gegen alle Tugend gleichgültig, und leugne den Unterſchied des Gerechten und Ungerechten vor Gott, wirft ihm Stolz und Ruhmredigkeit vor, und ſpricht zuletzt ſeine Anſichten mit den Worten eines alten belehrenden Liedes aus.

1. Da verſetzte Eliphas, der Themanite, und ſprach:
2. Kann auch ein Weiſer [1]) wind'ge Reden führen?
Und ſeine Bruſt mit Oſtwind füllen? [2])
3. Wird er mit Worten ſtreiten, die nichts frommen?
Mit Reden, die nichts helfen? —
4. Ja, du zerſtöreſt alle Frömmigkeit,
Und ſchwächeſt die Verehrung Gottes! [3])
5. Es zeugt von deiner Schuld dein eigner Mund,
Du wählſt die Sprache der Verſchmitzten! [4])

---

[1]) Dieſen Ausdruck gebraucht Eliphas, mit Beziehung auf Hiob's Aeußerung. K. 12, 3. 13, 1. 2.

[2]) D. h. ſich mit ſtolzen, verderblichen Worten blähen. Oſtwind bezeichnet den brennenden und ſchnell-tödtenden Wind Samum.

[3]) Dieſe harte Beſchuldigung gründet ſich auf die Behauptung Hiob's, K. 9, 22. „daß Gott den Frommen und Gottloſen ohne Unterſchied verderbe."

[4]) Verſchmitzt nennt er Hiob's Sprache, weil dieſer, nach ſeiner Anſicht, obgleich ſchuldig, die Schuld von ſich abzulenken und auf ſeine Freunde zu ſchieben ſuchte.

6. Dein eigner Mund, nicht ich, verurtheilt dich,
Und deine Lippen klagen ſelbſt dich an! —
7. Biſt du der Menſchen Erſtgeborner?
Und warſt du vor den Hügeln ſchon erzeugt? [1])
8. Haſt du Eloah's Rath behorcht?
Und alle Weisheit eingeſogen?
9. Was weißt du denn, das wir nicht wüßten?
Was ſiehſt du ein, das uns verborgen wäre?
10. Auch unter uns gibt's graue Häupter, Greiſe,
An Jahren reicher, als dein Vater! [2])
11. Gilt denn bei dir ſo wenig Gottes Troſt?
Ein Wort, das ſanft mit dir verkehrt? [3])
12. Wohin reißt dich dein ſtolzer Muth?
Was funkeln deine Augen ſo, [4])
13. Daß gegen Gott gerichtet iſt dein Schnauben,
Und ſolche Rede deinem Mund' entſtrömt?
14. Was iſt der Menſch? wie wär' er rein?
Wie ſchuldlos der vom Weib' Gebor'ne? —
15. Selbſt ſeinen Heil'gen traut er nicht, [5])
Der Himmel iſt nicht rein in ſeinen Augen!

---

[1]) „Biſt du der älteſte, weiſeſte und erfahrenſte Menſch?"

[2]) Unverkennbare Anſpielung auf Hiob, K. 12, 12.

[3]) Eliphas nennt hier mit hohem Selbſtgefühle ſeinen und ſeiner Freunde Zuſpruch: Gottes Troſt. So ſanft waren übrigens ſeine und ſeiner Freunde Reden nicht.

[4]) Köſter: „wie blinzeln deine Augen."

[5]) Für treubeſtändig hält Gott ſelbſt ſeine Engel nicht. K. 4, 18. kommt dieſelbe Sentenz vor, nur daß ſtatt der

16. Geſchweige der Verworf'ne, der Verderbte!
Der Mann, der Sünde trinkt, wie Waſſer! [1]
17. Nun will ich dich belehren, höre mich!
Was ich erfahren, will ich dir verkünden!
18. Was Weiſe ſchon bemerkten,
Was ihre Väter ihnen nicht verhehlten,
19. Die noch allein dies Land beſaßen,
In deren Mitte noch kein Fremdling drang; [2]

Heiligen: „Diener," und ſtatt des Himmels: „Engel" genannt werden. Der Himmel bezeichnet die Himmelsbewohner, oder vielmehr die Himmelsheere, nicht aber das Himmelsgewölbe.

[1] Mit denſelben Worten ſchildert der Inder einen Menſchen, der mit der größten Gleichgültigkeit das Unrecht verübt, oder Spöttereien ſagt. Ein Menſch, der den Haß trinkt, wie Waſſer, wird ein ſolcher genannt, der ſich um den Haß der Menſchen nicht kümmert. K. 34, 16.

[2] Eliphas ſchildert hier jene alte Zeit, wo ſein Stammvolk noch unvermiſcht mit andern Völkern lebte, und wo die Wahrheit noch unverfälſcht war. Er ſcheint die Joktaniden im glücklichen Arabien im Sinne zu haben, welche lange unvermiſcht dort lebten. 1. B. Moſ. 10, 23—30. Länger, als drei Jahrhunderte nachher, ließen ſich Iſmael, ſpäter noch andere Söhne Abrahams von der Kethura, und in noch ſpätern Zeiten Eſau, nebſt einigen Nachkommen Cham's, in dieſen Gegenden nieder. Eliphas rühmt das Alter und die Unverfälſchtheit ſeiner Sprüche, weil ſie in die früheſte Zeit der Landesbewohner gehörten; ihr Gehalt war darum entſchieden.

20. „Sein ganzes Leben hin quält ſich der Frevler,
Verborgen iſt der Jahre Zahl dem Wüthrich. [1])
21. „Schrecktöne ſchallen ihm in's Ohr,
Im Frieden trifft ihn der Verwüſter,
22. „Er hoffet nicht, dem Dunkel zu entrinnen.
Und ſchaut nur ängſtlich nach dem Racheſchwert. [2])
23. „Er ſchwärmt umher, Raubvögel-Fras zu werden;
Er weiß, ihm ſey ein düſtrer Tag bereitet.
24. „Es überfällt ihn Angſt und Noth,
Und ſchreckt ihn, wie ein König, [3]) ſturmbereit;
25. Denn gegen Gott erhob er ſeine Hand,
Und trotzte dem Allmächtigen;

---

[1]) V. 20—35 ſind Bruchſtücke aus einem alten Liede, worin Eliphas den unerwarteten Ausgang des Wohlſtandes eines Böſewichts in grellen Zügen darſtellt.

[2]) D. h. Er hofft es nicht, die Nacht zu überleben, und erblickt überall nur das Racheſchwert, das ihn verfolgt; ganz, wie der römiſche Dichter ſingt:
— — „destrictus ensis, qui super impia
cervice pendet.“

[3]) Eliphas, aus Theman, kennt ſchon eigentliche Könige. Von dieſen Königen heißt es unter andern: „die Könige aber, die im Lande Edom regiert haben, ehe denn die Kinder Iſrael Könige hatten, ſind dieſe, u. ſ. w.“ 1. Moſ. 36, 31—39. Einige Ausleger haben das Wort מֶלֶךְ allgemeiner für Herrſcher, Tyrannen genommen.

26. „Er ſtürmte gegen ihn mit aufgehob'nem Nacken,
Mit ſeinem dichtgewölbten Schilderdach. [1])
27. „Weil er ſein Angeſicht mit Fett bedeckte,
Mit Fett die Lenden überzog. [2])
28. „Nun wohnt er in geſchleiften Städten,
In Häuſern, menſchenleer, beſtimmt zu Trümmern.
29. „Er bleibt nicht reich, ſein Gut wird nicht beſtehen,
Es wurzelt in der Erde nicht ſein Senkreis.
30. „Dem finſtern Sturm' [3]) entweicht er nicht,
Gluth trocknet ſeine Zweige aus,
Und er vergeht vor Gottes Hauch!
31. „Drum traue Keiner Eitlem, denn er wird getäuſcht;
Nur Eitles wird ihm zur Vergeltung.

---

[1]) Wörtlich: „unter ſeiner Schilde dichtem Gewölbe." Das ganze Bild des gegen Gott Empörten iſt von der Gewohnheit der Alten entlehnt, mit ihren Schilden auf dem Nacken Sturm zu laufen. Im Arabiſchen iſt der Ausdruck: „er wandte gegen ihn des Schildes Buckel" faſt ſprichwörtlich geworden für: „er war ſein hartnäckiger Gegner."

[2]) D. h. „weil er mit Hintanſetzung aller Gottesfurcht blos dem Wohlleben und ſinnlichen Genüſſen nachhing. Der wohlgenährte Körper ſoll den äuſſern Wohlſtand des Ruchloſen überhaupt andeuten.

[3]) Wörtlich: der Finſterniß.

32. „Noch vor der Zeit iſt's aus mit ihm,
Und ſeine Zweige grünen nicht![1])
33. „Unreife Trauben wirft er, wie der Weinſtock, ab,
Läßt, wie der Oelbaum, ſeine Blüthen fallen!
34. „Unfruchtbar iſt der Frevler Rotte,
Und Feuer frißt die Zelte der Beſtechung![2])
35. „Unrecht empfangen ſie, gebähren Unheil,
Und Argliſt tragen ſie in ihrem Schooße!“[3])

Hiob's Erwiderung.

Kapitel 16.

Hiob verwirft die bittere Rede des Eliphas, als ſeichtes und troſtloſes Geſchwätz. Die unver=

---

[1]) Das hebräiſche Wort כִּפָּה heißt zwar eigentlich Palmzweig, z. B. Jeſ. 9, 13. 19, 15. Hier aber ſteht es allgemeiner für Zweig, Aſt.

[2]) Zelte der Beſtechung, der Geſchenke, ſteht für die Wohnungen derer, die ſich durch Beſtechungen und Unredlichkeit bereichert haben. In V. 32—34 liegt der Gedanke: „der Gottloſe ſtirbt früh, und kinderlos“

[3]) Das hebräiſche Wort בֶּטֶן heißt zwar eigentlich Bauch, Mutterleib, kann aber weniger anſtößig, und doch dem Bilde getreu, durch Schooß überſetzt werden. Wie der Frevler geſäet hat, ſo wird er ärnten.

dienten Vorwürfe führen ihn zu Klagen, die alle Gränzen überſteigen, und worin er vermeſſen Gott der Ungerechtigkeit und Härte gegen ihn beſchuldig. Er hegt nur noch den einen Wunſch, daß er nich ohne Anerkennung ſeiner Unſchuld ſterben möge; denn er hofft kein richterliches Gehör bei Gott, wenn es nicht noch auf dieſer Oberwelt geſchehen ſollte. Furchtlos aber, erklärt er, könne er ſeine Augen zum Allwiſſenden erheben.

1. Hiob erwiderte, und ſprach:
2. Gehört hab' ich dergleichen viel,
Und leid'ge Tröſter ſeyd ihr alle!
3. Wann nimmt das windige Gered' ein Ende?
Was treibt dich an, zu widerſprechen?
4. Auch ich vermöchte ſo, wie ihr, zu reden,
Wenn ich an eurer Stelle wäre; [1])
Ich könnte Wort an Worte reihen gegen Euch,
Und ſchütteln über euch mein Haupt.
5. Ermuth'gen könnt' ich Euch mit meinem Munde,
Mit meinen Lippen hemmen euren Schmerz!
6. Red' ich, mein Schmerz wird dadurch nicht gehemmt,
Und ſchweig' ich, ſo wird mir's nicht leichter.
7. Fürwahr! erſchöpft hat mich der Schmerz; —
Mein ganzes Haus haſt du verödet! —

---

[1]) Wörtlicher: „wäre meine Seele an eurer Statt.“ Den Glücklichen iſt es leicht, beredt zu ſeyn.

8. Du feſſelſt mich; das ſoll mein Zeuge ſeyn!
Entgegen tritt mir Magerkeit [1]) und klagt mich an!—
9. Sein Grimm zerfleiſchet und verfolget mich,
Er knirſchet wider mich mit ſeinen Zähnen,
Als Gegner ſchärft er ſeinen Blick nach mir. [2]) —
10. Nun höhnen ſie [3]) mit off'nem Munde mich,
Zerſchlagen ſchmählich meine Wangen,
Und rotten ſich zuſammen wider mich!
11. So gibt mich Gott den Ungerechten Preis,
In Frevlerhände ſtürzt er mich! —
12. Sonſt lebt' ich ruhig; doch Er beugte mich,
Ergriff bei'm Nacken mich, und ſchmetterte mich nieder,
Und ſetzte mich zu ſeinem Ziele! [4])

---

[1]) Andere geben hier dem Worte כחש die Bedeutung Lüge, Trug, Verläumdung, die es Nah. 3, 1. und Hoſ. 12, 1 hat. „Es tritt Trug, Verläumdung gegen mich auf.“

[2]) D. h. „Er wirft mir ſchneidende Blicke zu.“ (Ewald: „als mein Dränger wetzt er mir die Augen.“) Eine leidenſchaftlich-menſchliche Schilderung von Gott, den der Leidende als ſeinen ergrimmteſten Gegner betrachtet, der ihn wie den größten Verbrecher behandle. Doch bald wird Hiob's Ton wieder gelinder, und er hofft gerechte Entſcheidung von Gott. V. 18 fg.

[3]) Seine Freunde, die ihn für den größten Sünder anſahen, und ihn mißhandelten.

[4]) Gott machte ihn gleichſam zum Ziele, wohin er ſeine Pfeile richtete. Dies bezieht ſich auf eine Grauſam-

13. Es treten ſeine Schützen um mich her,
Und ſchonungslos durchbohrt Er meine Nieren,
Gießt auf die Erde meine Galle. [1]).
14. Er gibt mir Stoß auf Stoß,
Stürmt wie ein Krieger auf mich ein.
15. Ein Trauerkleid ſchlag' ich um meine Haut,
Und ſtreue Staub auf Staub auf meinen Scheitel. [2])
16. Mein Antlitz iſt vom Weinen roth,
Auf meinen Wimpern ruhet Todesnacht;
17. Da doch kein Frevel meine Hand befleckt, [3])
Und rein iſt mein Gebet. — —

---

keit der alten Völker, wo man gefangene Feinde oder Verbrecher an einen Pfahl band, und mit Pfeilen nach ihnen ſchoß. So ward, nach der kirchlichen Legende, der heil. Sebaſtian getödtet.

[1]) Bei den verwundenden Bogenſchützen Gottes hat man an Hiob's Freunde gedacht, deren Worte für den ohnehin ſchon Unglücklichen verwundenden Pfeilen glichen.

[2]) Wörtlich: „Ich ſtecke mein Horn (Haupt) in den Staub.“ Ueber das Symbol der Trauer ſ. 1. B. Moſ. 37, 34. Hiob 2, 12.

[3]) Wörtlich: „da Nicht-Frevel in meiner Hand iſt,“ d. h. „weil ich rechtſchaffen bin,“ freier: „weil kein Frevel meine Hand befleckt.“

18. O Erde, decke nicht mein Blut! [1])
Nichts hemme mein Geſchrei! [2])
19. Denn ſieh, noch bleibt im Himmel mir mein Zeuge,
Und der mein Recht beachtet, in der Höhe!
20. Nur meine Freunde ſpotten meiner,
Zu Gott hin thränt mein Auge;
21. Daß Er des Mannes Streit mit Gott,
Des Menſchen Streit mit ſeinem Freund' entſcheide.[3])
22. Denn die gezählten Jahre ſind vorüber,
Den Pfad betret' ich bald, den man nicht wiederkehrt! —

---

[1]) D. h. „ſauge mein Blut nicht ein, laß' es offen da liegen." Ezech. 24, 7. 8.

[2]) Hiob will ſagen: „das mir widerfahrne vielfache Unrecht bleibe nicht ungerächt! Meine Klage darüber verbreite ſich überall hin, bis mir der Allmächtige Recht angedeihen läßt!" Die Kränkungen durch ſeine Freunde ſieht er als eine Blutſchuld an. Nach der Sage der Araber, bleibt das Blut eines unſchuldig Erſchlagenen auf der Erde unvertilgbar ſtehen, bis ein Bluträcher aufgetreten iſt. Das zweite Glied heißt wörtlich: „es ſey kein Ort für mein Geſchrei;" d. h. „Keine Stätte auf Erden halte mein Klaggeſchrei auf, das zu Gott empordringen muß!"

[3]) Gott ſoll Hiob's gerechter Sache gleichſam gegen ſich ſelbſt und gegen ſeine Freunde den Sieg verleihen, da die letzteren nur durch einen göttlichen Richterſpruch von ſeiner Unſchuld überzeugt werden könnten.

Hiob ſehnt ſich in bitterm Unmuth nach dem Tode.

Kapitel 17.

Hiob verzweifelt an ſeiner Geneſung, und klagt bald über ſeine Schmerzen, bald über den Spott, die Tadelſucht und Falſchheit ſeiner Gegner. Doch erklärt er, daß das Unglück die Standhaftigkeit des Frommen zwar erſchüttern, aber ſeinen edlen Sinn doch nicht vernichten könne. In rührenden Tönen ſpricht er ſeine Sehnſucht nach dem Tode aus.

1. Mein Athem iſt Verweſung, [1]
Mein Tag erloſchen; Gräber ſind mir nahe! —
2. Daß Spötter doch nicht um mich wären!
Bei ihrem Hadern nicht mein Auge weilte! —
3. Sprich gut für mich, ſey Du mein Bürge! [2]
Wer gäbe ſonſt den Handſchlag mir?
4. Ihr Herz verbargeſt Du der Weisheit,
Drum gib auch ihnen nicht den Sieg! [3]

---

[1] Wer mit der Elephantiaſis behaftet iſt, hat einen übelriechenden Athem; was Eichhorn etwas unäſthetiſch ſogleich in der Ueberſetzung ausdrückt: „Mein Athem riecht ſchon faul!" Der 1. Vers des 17. Kap. hätte eigentlich das 16. Kap. beſchließen ſollen.

[2] Hier wendet ſich Hiob's Anrede an Gott, der gleichſam als doppelte Perſon, als Partei und Zeuge betrachtet wird, wie K. 16, 19.

[3] Wörtlich: „darum wirſt du ſie nicht erhöhen." Es iſt von Hiob's Freunden die Rede.

5. Wer ſeinen Freund dahingibt der Gewalt, [1])
Verſchmachten wird das Auge ſeiner Söhne! —
6. Er ſtellt mich auf zum Volkes-Sprichwort,
Zum öffentlichen Abſcheu muß ich werden!
7. Drum trübt mein Auge ſich vor Gram,
Und alle meine Glieder gleichen Schatten!
8. Darob entſetzen ſich die Redlichen,
Ereifert ſich der Reine gegen Frevler. [2])
9. Doch bleibt der Fromme ſeinem Pfad' getreu,
Wer reine Hände hat, gewinnt an Kraft. —
10. Ihr alle mögt beginnen, was ihr wollt,
Doch find' ich keinen Weiſen unter euch! — —
11. Dahin ſind meine Tage,
Zerriſſen meine Plane, hin des Herzens Bande;
12. Die mir die Nacht in Tag verwandelten,
Das Licht mir nahe zeigten in der Finſterniß. — —
13. Des Todtenreiches harr' ich nun, als meiner Wohnung,
Im Dunkel bett' ich mir mein Lager! [3])

---

[1]) Wörtlich: „als Theil an der Beute hingibt,“ d. h. „preisgibt.“ Treuloſigkeit gegen Freunde iſt eins der abſcheulichſten Verbrechen, das oft noch an den Kindern beſtraft wird.

[2]) Der Redliche und Schuldloſe fühlt ſich gekränkt, wenn er ſieht, daß es dem Frevler wohl und ihm ſelbſt übel geht.

[3]) Die 4 Schlußverſe dieſes Kapitels ſcheinen einem geiſtreichen Schriftſteller des 18. Jahrhunderts bei folgen-

14. Zum Moder ſprech' ich: „du, mein Vater!"
„Du, meine Mutter! meine Schweſter!" zur
Verweſung! [1])
15. Wo bleibt denn meine Hoffnung nun?
Und wer ſieht ſie erfüllt?
16. Hinunter ſinkt ſie zu des Schattenreiches Pforten, [2])
Zuſammen [3]) ruh'n wir in dem Staube! —

---

der Stelle vorgeſchwebt zu haben: „Wie oft hüllt' ich ſchon Haupt und Bruſt, dahingegeben in den Mantel des Todes, und ſtand gelaſſen an deiner Tiefe, und ſchritt hinunter und verbarg mein jammervolles Herz unter deine lebendige Decke. Da ſollteſt du Verweſung, wie ein liebes Kind, dieſe überfüllte drängende Bruſt, ausſaugen."

[1]) Eigentlich: das Gewürm, das aus der Fäulniß entſteht. Selbſt der Gedanke an Verweſung iſt beruhigend für den Hiob. So läßt Oſſian die klagende Oithona zu ihrem Geliebten ſagen: „Wir wollen zuſammen verwelken, Sohn des auf Wogen getragenen Morin! das enge Haus iſt mir angenehm und der graue Stein des Todten!"

[2]) Das hebräiſche Wort bezeichnet eigentlich Riegel, dieſe aber ſtehen hier für verriegelte Pforten.

[3]) Hiob und ſeine Hoffnungen.

Bildad tritt zum zweitenmal gegen Hiob auf, und ſagt ihm unter andern, mit Bitterkeit, „daß Gott, um ſeiner Ungeduld willen, den Weltlauf nicht ändern, und das Laſter nicht ungeſtraft laſſen werde.“

Kapitel 18.

Nach manchen Vorwürfen erklärt Bildad in einer ſtarken, bildervollen Rede, mit Anſpielung auf Hiob's heimliche Verſchuldungen, daß das Ende des Laſterhaften immer traurig und ſchrecklich ſey. Er ſpricht dem Unglücklichen ſogar das Andenken der Nachwelt, eine Stelle in der Reihe der Geſchlechtsregiſter, ab. Ein, jeden Morgenländer tief kränkender, Gedanke! —

1. Da erwiderte Bildad, aus Suach, und ſprach:
2. Wie lange wollt ihr jagen noch nach Worten?
   Verſteht uns erſt, dann laßt uns weiter reden!
3. Warum denn achtet man uns, wie das Vieh?
   Was macht uns euch denn ſo verächtlich? [1]) —

---

[1]) Hiob hatte, Kap. 12, 7. 13, 12. 17, 4., ſeinen Freunden Unwiſſenheit, Ungründlichkeit, Dummheit und Blödſinn vorgeworfen. Dagegen vertheidigt Bildad ſich und ſeine Freunde, und wendet ſich mit bitterem Hohne geradezu an den Hiob ſelbſt.

4. Du, der ſich ſelbſt in ſeinem Zorn zerfleiſchet,—
Soll, dir zu Lieb', die Erd' entvölkert,
Der Fels gerückt von ſeiner Stelle werden? [1]) —
5. Doch wird des Frevlers Licht verlöſchen,
Nicht leuchten wird die Flamme ſeines Feuers.
6. Das Licht verdüſtert ſich in ſeinem Zelte,
Und ſeine Lampe über ihm erliſcht.
7. Begränzet werden ſeine ſtolzen Schritte,
Sein eig'ner Plan ſtürzt ihn darnieder!
8. Sein Fuß geräth in's Garn,
Auf Netzen wandelt er dahin.
9. Der Fallſtrick feſſelt ſeine Ferſe,
Und eine Schlinge hält ihn feſt.
10. Verborgen in der Erde liegt ſein Netz,
Und auf dem Fußpfad' ſeine Falle.
11. Es drohen Todesſchrecken ihm ringsum,
Und drängen ihn bei jedem Schritte.
12. Der Hunger nagt an ſeiner Kraft,
Und Mißgeſchick ſteht ihm bereit zur Seite; [2])

---

[1]) D. h. „Soll, dir zu Liebe, ein Wunder geſchehen?"

[2]) צֶלַע heißt zwar eigentlich Rippe, 1. B. Moſ. 2, 21. 22.; aber auch Seite, wie hier, und Jerem. 20, 10. 2. B. Moſ. 26, 26. 27. 35. 2. Sam. 16, 13. Bei'm Jeremias ſind die, „die meine Seite bewachen" „meine vertrauteſten Freunde." Hunger und Mißgeſchick werden hier perſonifizirt.

13. Es zehrt die Sehnen ſeiner Haut,
Die Sehnen zehrt des Todes Erſtgeborner. [1])
14. Geriſſen wird er aus dem Zelt', worauf er traute,
Und fortgeführt zum Schreckenskönige, [2])
15. Der Schrecken wohnt in dem verlaſſ'nen Zelte,
Auf ſeine Wohnung regnet Schwefel nieder.
16. Von unten ſterben ſeine Wurzeln,
Und oben welkt ſein Zweig.
17. Im Vaterlande ſchwindet ſein Gedächtniß,
Im Ausland bleibt ſein Name nicht! [3])
18. Geſtoßen wird er aus dem Licht' in's Dunkel,
Und aus der Welt verbannt.
19. Nicht Sohn, nicht Enkel bleibt ihm unter ſeinem Volke,
Und kein Entronnener verweilt in ſeiner Wohnung. [4])

---

[1]) Des Todes Erſtgeborner bezeichnet eine ſchreckliche, unheilbare Krankheit; hier: die Elephantiaſis. Bei den Arabern heißen die Fieber: Töchter des Todes. Die Krankheiten denkt ſich der Morgenländer als die Familie des Todes.

[2]) Der Schreckenskönig iſt der perſonifizirte Tod; ὁ κράτος ἔχων θανάτου. Hebr. 2, 14.

[3]) Im Hebräiſchen ſtehen Erde und weite Triften einander entgegen, welches man bildlich vom Vaterlande und Auslande verſtehen kann. „Mit dem Gottloſen ſchwindet auch ſein Anſehen daheim und im Auslande dahin.“

[4]) „Von ſeinem Geſchlechte wird Niemand übrig bleiben.“

20. Ob ſeinem Tage ſtaunt das Abendland, [1]
Das Morgenland ergreifet Schauder! [2]
21. Ja, ſo ergeht's des Frevlers Wohnung,
Und ſo des Gottvergeſſ'nen Stätte!

Hiob klagt wiederholt über ſeinen jammervollen Zuſtand, und hofft, daß ſeine Unſchuld noch einen Rächer finden werde.

Kapitel 19.

Tief ſchmerzte es den Hiob, daß ihn ſeine Freunde ſo hart bedrängten, und ihn, den Schuldloſen, geheimer Frevelthaten beſchuldigten, und mit noch größeren Gerichten Gottes bedrohten; tief verwundete es ſein Herz, daß ſelbſt ſeine Hausgenoſſen und Verwandte ihn verkannten, verachteten und verließen. Darüber ergießt er ſein Wehgefühl in den rührendſten und ergreifendſten Klagetönen; er fleht

---

[1] Tag ſteht hier bildlich für Ende, Untergang, Zeit der Strafe. Pſ. 37, 13. 137, 7.

[2] „Alle ſeine Nachbarn entſetzen ſich über ſeinen Tod.“ Andere Ausleger denken an Nachwelt und Zeitgenoſſen. Hiernach könnte man überſetzen:
„Die Nachwelt ſtaunt ob ſeinem Untergange,
„Und ſeine ältern Zeitgenoſſen ſchaudern.“
Der Hauptgedanke bleibt: „Schauder erregt das Loos des Sünders!“

nur um Erbarmung in ſeiner Noth, doch nicht ohne die Hoffnung durchſchimmern zu laſſen, daß ſeine Unſchuld dereinſt noch anerkannt werden, Gott ſeine Partei nehmen, und er in ihm einen Rächer finden werde, wo dann ſeine Freunde es bereuen würden, ihn ſo ungerecht verfolgt zu haben. Möchten ſie nur Gottes ernſtes Strafgericht über Ungerechte bei Zeiten bedenken! —

1. Hiob antwortete, und ſprach:
2. Wie lange wollt ihr mich betrüben?
Mit Worten mich zermalmen?
3. Schon zehnmal habt ihr mich geſchmähet,
Und, ohne Schaam, mit Härte mich behandelt! —
4. Hätt' ich auch wirklich mich verirret,
So harrt mein Irrthum ja bei mir! [1])
5. Wollt ihr euch wirklich über mich erheben,
Und mir vorrücken meine Schmach;
6. So wiſſet denn, daß Gott mich hat gebeugt,
Und mich mit ſeinem Netz umſtricket! [2])

---

[1]) D. h. „So trifft mich ſelbſt die Folge meines Irrthums, ſo muß ich ſelbſt ſchwer dafür büßen!“ Der Ausdruck: „mein Irrthum harrt bei mir,“ ſagt offenbar mehr, als „ich erkenne meinen Irrthum,“ was ohnehin hier auch einen fremdartigen Sinn geben würde.

[2]) D. h. „Was mir begegnet, hat Gott gewaltthätig über mich verfügt.“ (V. 6—12.)

7. Seht, ſchrei' ich auch: „Gewalt!“ — man hört
mich nicht!
Und ruf' ich laut, ſo find' ich doch kein Recht!
8. Umzäunet hat er meinen Pfad, ich kann nicht
weiter;
Auf meine Wege hat er Finſterniß gelegt! [1]
9. Mein Ehrenkleid hat er mir ausgezogen,
Die Krone meinem Haupt' entriſſen! [2]
10. Ringsum zerſtört er mich, daß ich vergehe,
Entwurzelt, gleich den Bäumen, meine Hoffnung. [3]
11. Entflammt iſt gegen mich ſein Zorn,
Er achtet mich wie ſeinen Feind.
12. Vereinigt rückten ſeine Schaaren an,
Sie bahnten ſich zu mir den Weg,
Und lagerten ſich um mein Zelt.
13. Ach! meine Brüder ſcheucht er weg von mir,
Und die mich liebten, ſind mir nun entfremdet!
14. Verlaſſen haben meine Nachbarn mich,
Und meine Trauten haben mich vergeſſen! —

---

[1] D. i. „Ich ſehe kein Rettungsmittel mehr vor mir!“

[2] Als angeſehener Stammfürſt, konnte Hiob dieſes Bild von einem Könige entlehnen, dem man, zur ſchimpflichen Demüthigung, Krone und Ehrenkleid wegnimmt. Sein Unglück hat ihm ſeine Ehre geraubt, weil es ihn als einen Frevler anklagt.

[3] Ein mit der Wurzel ausgeriſſener Baum kommt mehrmals als ein Bild gänzlich zerſtörter Hoffnungen vor.

15. Selbſt Sklav' und Sklavin kennen mich nicht mehr;
Ein Fremdling bin ich nun in ihren Augen!
16. Ich rufe meinen Knecht, er hört mich nicht,
Mit meinem Munde muß ich zu ihm flehen! [1])
17. Mein Hauch iſt meinem Weibe widrig, [2])
Mein Winſeln — meines Mutterleibes Kindern. [3])
18. Die kleinen Kinder [4]) höhnen mich,
Und ſteh' ich auf, ſo ſprechen ſie mir Hohn.
19. Ein Abſcheu bin ich allen meinen Herzvertrauten,
Und meinen Lieblingen bin ich verhaßt!
20. Es hänget zwiſchen Haut und Fleiſch mir das Gebein,
Und kaum bracht' ich der Zähne Haut davon! [5])

---

[1]) Sonſt gebot Hiob ſeinen Sklaven mit einem bloßen Winke.

[2]) Hiob's widriger Athem, der ſelbſt ſein Weib von ihm ſcheuchte, war eine Folge der ſchrecklichen Elephantiaſis, woran er litt, und dieſer widrige Athem war gewöhnlich ein Vorbote des nahen Todes des Leidenden.

[3]) Hiob's eheliche Kinder waren, nach dem Prologe, alle umgekommen; hier kann man alſo, mit den LXX, entweder an Hiob's mit ſeinen Sklavinnen erzeugte Kinder, oder an die Kinder denken, mit welchen er in ſeiner Mutter Leibe geruht hatte, d. h. an ſeine Geſchwiſter. Ewald verſteht den Ausdruck Kinder hier von den Enkeln Hiob's.

[4]) Die kleinen Kinder ſind hier die von Hiob's Sklaven erzeugten und in ſeinem Hauſe lebenden Kinder.

[5]) Der Leidende war abgezehrt, wie ein Gerippe. Statt

21. Erbarmt, erbarmt euch mein, ihr meine Freunde;
Denn Gottes Hand hat mich getroffen! —
22. Warum verfolgt ihr mich, wie Gott?
Und werdet nicht, mich zu zernagen, ſatt? [1]) —
23. O würden meine Worte aufgeſchrieben,
Und eingezeichnet in ein Buch! [2])
24. O würden ſie mit Eiſengriffeln und mit Blei
Auf ewig in den Felſen eingegraben! [3]) —

דַבְקָה klebt, anhängt, (im erſten Gliede,) könnte man auch, mit den LXX., רָבְקָה modert, leſen, welche *ἐσάπησαν* überſetzt haben. Hiernach wäre der Satz ſo zu faſſen:

„Es modert zwiſchen Haut und Fleiſch mir das Gebein.“

[1]) Zernagen, zerfleiſchen, kann von bittern Läſterreden, Verläumdungen verſtanden werden. Pſ. 27, 7. Dan. 6, 3. So wird der Teufel, bei den Syrern, ſeiner Verläumdungen wegen, der Fleiſchfreſſer genannt.

[2]) Wenn Hiob's Schmerzensworte auch jetzt fruchtlos verhallen, und von der Mitwelt nicht beachtet werden ſollten, ſo wünſcht er, daß ſie wenigſtens für die Nachwelt aufgezeichnet würden.

[3]) Das Blei wurde in die Höhlungen der eingegrabenen Buchſtaben gegoſſen, damit dieſe ſtärker in's Auge fallen möchten. Niebuhr ſah in Arabien viele dergleichen in Felſen gehauene Inſchriften. In der Vulg. kommt hier das auch im Altnordiſchen bekannte Wort Celt vor; denn ſie überſetzt: „stylo ferreo vel celte sculpantur in silice.“ Der 24. V. enthält eine noch höhere Steigerung des im

25. Ich weiß es, daß mein Ehrenretter [1]) lebt,
Er wird zuletzt noch auf dem Staube ſtehen! [2])

23. V. ausgedrückten Wunſches. Zu noch bleibenderem Gedächtniß ſollten Hiob's Betheuerungen ſeiner Unſchuld in einen Felſen eingegraben werden.

[1]) Bei dem Worte Göel, (Ehrenretter, Erlöſer, oder, wie Arnheim überſetzt, Annehmer,) dachten einige Alte an Chriſtum. So z. B. Ephräm der Syrer: „Hier weiſſagt Hiob Immanuels Menſchwerdung, die zu ſeiner Zeit erfolgen ſoll.“ Der Bluträcher, Ehrenretter Hiob's iſt jedoch hier Gott, wie Pſ. 19, 15.

[2]) In dieſem und den folgenden Verſen läßt der Dichter den frommen Dulder Hiob entweder die Hoffnung der Geneſung, ſelbſt am Rande des Grabes, an den Pforten des Todtenreiches ausſprechen, wie man bei Schwererkrankten bisweilen gänzliche Troſtloſigkeit mit Hoffnung der Geneſung abwechſeln ſieht; (wiewohl er dann eben nichts anderes ſagen würde, als was ſeine Freunde ſo oft geſagt hatten); oder Hiob will ſagen: „Wenn gleich meine innerſte Lebenskraft zerrüttet iſt, wenn ich gleich den Tod vor Augen ſehe, ſo wird doch Gott, als Bluträcher (Ehrenretter) auf meinem Staube ſtehen, wird mich gegen meine ungerechten Gegner vertheidigen, und dieſe noch nach meinem Tode ſtrafen, um meine Unſchuld an den Tag zu bringen.“ „Zu ſpät, glaubt er, würden dann ſeine Gegner ihre Ungerechtigkeit einſehen, wenn die verheerenden Strafen über ſie einbrechen würden.“ Vielleicht will Hiob auch den Gedanken ausdrücken: „Gottes Gerechtigkeit werde ihn nicht ungehört und ungerechtfertigt in das Schattenreich gehen laſſen, ſondern noch in dieſer Oberwelt vor ſeinem Ende, als Schiedsrichter auftreten, und ſeine Unſchuld feier-

26. Und iſt gleich meine Haut und dieſer (Leib) zernagt,
So werd' ich dennoch Gott aus dieſem Leibe ſchauen!

---

lich anerkennen." So Eichhorn. Hiernach würde die Erſcheinung Gottes in den ſpätern Kapiteln durch dieſe Stelle trefflich vorbereitet werden. Vom Glauben an Unſterblichkeit der Seele findet ſich übrigens weder hier, noch anderwärts im Buche Hiob eine Spur. Wie ſollte auch den hohen Dulder nur einmal in dieſer Stelle dieſer Lichtgedanke durchblitzt haben, ohne die ganze nächtliche Szene zu erleuchten? — Und wie ſtimmte dann dieſe Stelle mit Kap. 3, 13—19. 14, 10. 11. 13, 28. zuſammen? Wie ſollte ferner dieſe wichtige, durch ihre Neuheit überraſchende Aeuſſerung ſo ſpurlos vorübergegangen ſeyn, daß ſie den Gegnern Hiob's nicht einmal eine entſprechende Erwiderung entlockt hätte? — Die meiſten ältern Ausleger fanden — wahrſcheinlich veranlaßt durch die mißverſtandene Ueberſetzung der LXX. — in dieſer Stelle eine Hindeutung auf die Wiederbelebung oder Auferſtehung des Körpers, die allerdings hier faſt noch näher zu liegen ſcheint, als die Hoffnung der Unſterblichkeit der Seele. Die Erklärung von der Wiederbelebung des Körpers, die durch die lateiniſche Ueberſetzung des Hieronymus, durch die Empfehlung des Auguſtinus und durch Luther's deutſche Ueberſetzung eine große Verbreitung erlangt hat, der auch Michaelis, Pareau, u. a. beigetreten ſind, hat der gelehrte Dr. Koſegarten zu Greifswalde in einer beſondern Abhandlung von neuem ſcharfſinnig zu begründen geſucht. Dann aber würde doch dieſer Gedanke nur einzig in unſerer Stelle vorkommen; und wie käme es, daß der Apoſtel Paulus in ſeinem 1. Brief an die Korinthier, im 15. Kap. keinen Gebrauch von derſelben gemacht hätte? —

27. Ihn werd' ich ſchauen, mir zum Beſten,
Mein Auge wird ihn ſchau'n, und nicht als Gegner,[1])
Mein Inn'res ſchmachtet ſehnſuchtsvoll nach ihm![2])

Daß auch Kirchenväter dieſe Stelle, bei Abhandlung der Lehre von der Auferſtehung der Todten, bald ganz mit Stillſchweigen übergangen, bald geradezu von der Wiederherſtellung Hiob's in ſeinen vorigen glücklichen Zuſtand erklärt haben, dies hat der ſel. Abt Dr. Henke in ſeiner **Narratio crit. de interpretatione Job. XIX. 25—27 in antiqua ecclesia. (Helmst. 1783. 4.)** durch mehrere Beiſpiele gezeigt. Vergl. die ſchätzbaren Bemerkungen des Hrn. Dr. Auguſti, in ſeiner prakt. Einl. in's A. T. 4. Th. S. 228 fg. Ueber den wahren Sinn der Ueberſetzung der LXX. und das Verhältniß derſelben zum hebr. Texte hat ſich Hr. Dr. Stickel zu Jena in ſeiner trefflichen Schrift: **Commentatio in locum Jobi 19, 25—27. Jenae 1832. p. 6—16.** verbreitet.

[1]) Dieſe Worte ſcheinen deutlich auf Hiob's Hoffnung leiblicher Geneſung hinzudeuten, wie er denn auch im 26. Verſe die Haut ſeines Körpers im Sinne hatte, die er in der Folge noch lange, von ihren Geſchwüren befreit, hienieden getragen hat. זאת (V. 26.), als Neutrum; dieſes da, d. i. der Leib. In ſeinem zernagten und zum Gerippe gewordenen Leibe hofft er Gott noch auf dem Staube, d. h. auf dem Platze, worauf er ſich jetzt befand, als ſeinen Ehrenretter zu erblicken.

[2]) Wörtlich: „Meine Nieren verzehren ſich in meinem Buſen." Nieren ſtehen häufig für den Sitz der Empfindung.

28. Dann ſprechet ihr: „warum verfolgeten wir ihn?“
Dann wird in mir der Sache Grund entdeckt! [1]) —
29. O ſcheut euch vor dem Schwerte;
Denn ſchrecklich ſind des Schwertes Strafen;
Und wiſſet, „es iſt ein Gericht!“ [2]) — —

Zophar nimmt abermals das Wort, und ſchildert den unausbleiblichen Untergang des Sünders.

Kapitel 20.

Das Glück des Gottloſen iſt nur von kurzer Dauer; je größer ſein Anſehen, je bedeutender ſein Vermögen war, deſto fürchterlicher wird nachher ſein Unglück ſeyn. Er geht mit Allem, was er ſein nannte, zu Grunde. Zophar ſpricht heftig und erbittert, ſtürzt Bilder auf Bilder, ohne eins gehörig

[1]) Wann Hiob's gerechte Sache klar erkannt ſeyn wird, dann werden ſeine Freunde wünſchen, ſich anders gegen ihn benommen zu haben. Das 2. Glied des 28. V. enthält wieder Worte Hiob's. Wörtlich: „und die Wurzel der Sache wird erfunden ſeyn in mir.“

[2]) D. h. „Fürchtet die Strafe der Ungerechtigkeit!“ Das Schwert, als das ſchärfſte Strafwerkzeug, ſteht hier für harte Strafe überhaupt.

auszumalen, ohne in den eigentlichen Inhalt der Rede Hiob's einzugehen, und ohne ſeinem Gegenſtande eine neue Seite abzugewinnen.

1. Es antwortete Zophar, der Naamathite, und ſprach:
2. Fürwahr, es drängen mich Gedanken zum Erwidern,
In meinem Innern regt ſich Gluth.
3. Ich hörte ſchmählichen Verweis;
Auf meine Einſicht [1]) wird mir Wind erwiedert! —
4. Haſt du von Anbeginn dies [2]) nicht gewußt?
Seit Menſchen auf der Erde wohnen:
5. Der Frevler Jubel dauert kurze Zeit,
Des Sünders Freude einen Augenblick.
6. Steigt auch bis an den Himmel ſeine Größe,
Und reicht ſein Haupt bis an die Wolken;
7. Doch ſchwindet er in ſeinem Glanz' auf immer,
Und wer ihn ſah, fragt: „wo iſt er?" —

---

[1]) Einſicht — Zophar's vermeintliche Weisheitsſprüche; Wind — windige Einwürfe. Andere verſtehen רוּחַ von Geiſt, und beziehen es auf den Zophar. Dann könnte man ſo überſetzen: „Doch meiner Einſicht Geiſt wird mir erwiedern," d. h. „meine beſſere Einſicht wird mich ſicher leiten."

[2]) Dieſes, (זֹאת) geht auf das, was im 5. V. folgt.

8. Dem Traume gleich verfliegt er, und iſt nicht
zu finden,
Verflattert, wie ein Nachtgeſicht. [1])
9. Das Auge, das ihn ſah, ſchaut ihn nicht mehr,
Und nie erblickt ihn wieder ſeine Stätte.
10. Die Armen werden ſeine Söhne quälen,
Daß ihre Hände ſeinen Raub erſtatten. [2])
11. Geheimer Sünden voll iſt ſein Gebein,
Sie legen ſich mit ihm in's Grab.
12. Schmeckt gleich das Böſe ſeinem Munde ſüß,
Und birgt er's unter ſeiner Zunge,
13. Schont er den Biſſen gleich, läßt ihn nicht gleiten,
Und hält er ihn zurück in ſeinem Gaumen;
14. So wandelt ſeine Speiſe ſich in ſeinen Eingeweiden,
Und wird zu Schlangengift in ſeinem Innern. [3])

---

[1]) Nicht nur die hebräiſchen, ſondern auch die griechiſchen Dichter, Homer, Pindar und Euripides geben dem Schlafe und Traume Flügel.

[2]) Die Armen werden die Söhne ihres Drängers ſo lange quälen, bis dieſe ihnen alles wieder erſetzt haben, was ihnen ihr Vater einſt geraubt hatte.

[3]) Das Böſe wird V. 12—14 unter dem Bilde einer ſüßſchmeckenden, dem Gaumen wohlthuenden, aber den Leib vergiftenden Speiſe vorgeſtellt.

15. Den Schatz, den er verſchlungen, ſpeit er aus,[1])
Aus ſeinem Leibe treibt ihn Gott heraus. [2])
16. Das Gift der Schlange ſaugt er ein,
Durch Natternbiß wird er getödtet. [3])
17. Sein Auge labt ſich nicht an Bächen,
An Flüſſen nicht, die Milch und Honig ſtrömen. [4])
18. Auch ſeiner Arbeit Frucht verliert er, ungenoſſen,
Und koſtet nicht, was er durch Tauſch gewann.

---

[1]) Ganz das lateiniſche devoratam pecuniam evomere. Schatz bezeichnet in unſerer Stelle das mit Unrecht erworbene Gut.

[2]) D. h. „Er wird des unrechtmäßig-erworbenen Guts wieder verluſtig.“

[3]) Unter den quälendſten Gewiſſensbiſſen ſtirbt der Böſewicht.

[4]) Bild einer fruchtreichen Gegend und ländlichen Wohlſtandes. 2. B. Moſ. 3, 8. 13, 5. 5. B. Moſ. 31, 20. Hiob 29, 6. Jeſ. 5, 6. Bei griechiſchen und römiſchen Dichtern kommt daſſelbe Bild vor. Bei Euripides (Bacch. v. 129) ſpricht der Chor von der Gegend, die Bacchus betritt: „ῥεῖ δὲ γάλακτι πέδον, ῥεῖ δ' οἴνῳ, ῥεῖ δὲ μελισσᾶν νέκταρι,“ (es fließt von Milch die Flur, ſie fließt von Wein, ſie fließt von Honig). Theokrit gebraucht daſſelbe Bild, (Idyll. 5. 124 fg.) Bei Virgil (Eclog. III. 89) und bei Ovid (Metamorph. lib. I. fab. III. v. 111) finden wir ähnliche Bilder. Auch der Hindu beſchreibt die Reichthümer eines fruchtbaren Landes, als „Ströme von Milch und Honig.“

19. Weil er die Armen quält', und hülflos ließ,
Und Häuſer raubte, die er nicht wird bauen; [1])
20. Nicht Ruhe fühlet er in ſeinem Innern,
Entrinnen wird er nicht mit ſeinem Liebſten. [2])
21. Weil ſeiner Raubſucht nichts entging,
Drum kann ſein Wohlſtand nicht beſtehen!
22. Kaum iſt ſein Wunſch erfüllt, ſo wird ihm bange,[3])
Die ganze Macht des Elends fällt auf ihn. —
23. Um ſeinen Bauch zu füllen,
Gießt Gott des Zornes Gluth auf ihn;
Und läßt, zur Speiſe, Feuer auf ihn regnen.
24. Er fliehet vor der Eiſenrüſtung,
Doch ihn durchbohrt der eh'rne Bogen. [4])

---

[1]) D. h. er wird ſie nicht zu ſeinem Gebrauche einrichten dürfen, ſie werden ſein Eigenthum nicht bleiben.

[2]) Der Ausdruck: „mit ſeinem Liebſten wird er nicht entrinnen," ſagt eben ſo viel, als: „auch das theuerſte Gut wird er ſich nicht erhalten können."

[3]) Dieſer Satz heißt wörtlicher: „in der vollſten Fülle wird ihm enge." סֵפֶק Ueberfluß, Fülle; Sättigung, sufficientia. Dieſe Bedeutung hat das Wort auch im Chaldäiſchen. Sinn: „wenn ſeine Wünſche erfüllt ſind, wenn es ihm wohl geht, dann wird ihm bange, weil ſein böſes Gewiſſen ihm keinen dauernden Genuß verſprechen kann."

[4]) „Unglück ereilt den Sünder." Auch bei arabiſchen Dichtern kommt „des Unglücks Pfeil, der Bogen des widrigen Schickſals," u. ſ. w. vor.

25. Er zieht (am Pfeil'), der aus dem Leib' ihm
dringt,
Die Spitze glänzt von ſeiner Galle;
Und Schrecken überfallen ihn.
26. Des Unglücks Fülle wird, als Schatz, ihm auf-
bewahrt;
Unangefachtes Feuer [1]) zehrt ihn auf;
Zertrümmert wird, was übrig bleibt, in ſeinem Zelte.
27. Entdecken wird der Himmel ſeine Schuld,
Die Erde ſich empören wider ihn. [2])
28. Der Wolkenbruch wälzt fort ſein Haus,
Der Regenſturm, — am Tag der Rache. [3]) —
29. Dies iſt des Böſewichtes Loos von Gott,
Und dies das Erbtheil, das ihm Gott beſtimmte. [4])

---

[1]) Wahrſcheinlich der Blitz, der als ein göttliches, von Menſchen nicht angefachtes Feuer, betrachtet wird. Vergl. K. 15, 34. Das Feuer, das (Menſchen) nicht angefacht haben, iſt dann eben ſo viel, als Feuer Gottes. K. 1, 16. Auch in den folgenden Verſen wird dieſes Bild der göttlichen Strafen weiter fortgeführt. Andere denken an das Feuer der Rache.

[2]) K. 16, 18 hatte Hiob den Himmel und die Erde als Zeugen ſeiner Unſchuld angerufen.

[3]) Mit dieſem Bilde ſcheint Zophar auf Hiob's eigene Geſchichte, K. 2, 16, anzuſpielen.

[4]) D. h. „Dies iſt die ihm von Gott beſtimmte Frucht ſeiner Freiheit;“ Zophar will ſagen: „da ſiehſt du, wie wenig du, ohne Beſſerung, von Gott zu hoffen haſt!“

Hiob's Vertheidigung.

Kapitel 21.

Hiob rechtfertigt ſich nachdrücklich mit der, wiewohl vergeblichen, Hoffnung, daß er ſeine Freunde von ihrem Irrwahne überzeugen werde, und behauptet, daß mancher Laſterhafte bis an ſein Lebensende reich und glücklich bleibe, ein prächtiges Leichenbegängniß erhalte, und einen guten Namen hinterlaſſe; daß Gott alſo nach Willkühr Glück und Unglück unter die Sterblichen austheile. Sein bitt'rer Unmuth erreicht die höchſte Stufe.

1. Hiob antwortete, und ſprach:
2. O hört doch achtſam meine Rede an;
Nur dieſen Troſt gewähret mir!
3. Ertragt mich nur, ſo lang ich rede,
Nach meiner Rede magſt du höhnen! [1])
4. Sind's Menſchen, über die ich klage?
Und wär' es ſo, ſollt' ich mich nicht entrüſten?—
5. Betrachtet mich, und ſtaunet,
Und legt die Hand auf euren Mund! [2])

[1]) Die letzten Worte ſind beſonders an den Zophar gerichtet. „Wenn ich mich erſt ausgeſprochen habe, mag ein Mann, wie du, mich höhnen, wenn er's kann.“

[2]) Hier und im Folgenden führt Hiob den Gedanken aus: Es iſt ſchrecklich, zu ſagen, und dennoch iſt's der

6. Gedenk' ich d'ran, ſo ſchaudert's mir,
Und meinen Leib ergreift Entſetzen! —
7. Warum ſind Böſewichter ſo beglückt?
Und werden alt, und nehmen zu an Macht?
8. Feſt, wie ſie ſelbſt, ſteht ihr Geſchlecht vor ihnen,
Und ihre Sprößlinge vor ihren Augen.
9. In ihren Häuſern waltet Friede, ohne Furcht;
Eloah's Geißel trifft ſie nicht.
10. Ihr Stier befruchtet, immer rüſtig,
Und ihre Kuh gebiert, und fehlet nicht. [1])
11. Wie Heerden, breiten ihre Säuglinge ſich aus,
Und fröhlich hüpfen ihre Kinder.
12. Sie jauchzen laut, bei Paukenſchall und Zither,
Und jubeln bei der Hirtenflöte Klang'. [2])
13. In Glück vollenden ſie ihr Leben,
Dann ſinken ſie im Augenblick' in's Grab. [3])

Wahrheit gemäß: „dem größten Sünder geht es oft am beſten!"

[1]) Hiob und ſeine Freunde waren Hirtenfürſten, daher ſolche Bilder!

[2]) Ihr Leben wird durch öftere Freudenfeſte erheitert. Der Morgenländer, beſonders der arabiſche Emir, belebt ſeine häuslichen Feſte durch Muſik, wie Denon, Reiſe, S. 88. Niebuhr, Reiſebeſchr. Th. 1. S. 180. Arvieux, **Memoires, Tome III. p. 71** u. a. berichten.

[3]) Einen ſchnellen Tod, ohne vorhergegangene Krankheit, betrachteten die Alten als eine Wohlthat, und noch

14. Doch ſprechen ſie zu Gott: „Hinweg von uns!
„Denn es behagt uns nicht, zu kennen deinen Willen!
15. „Was iſt denn der Allmächtige, daß wir ihm dienten?
„Was nützt es uns, daß wir ihm bittend nahten?“
16. Du ſagſt: „Ihr Glück ſteht nicht in ihrer Macht,
Der Frevler Rath ſey fern von mir!“ [1])
17. Allein wie oft [2]) verliſcht der Frevler Lampe?
Trifft ſie die eigne Noth?
Und wirft Er [3]) zürnend Blitze auf ſie hin?
18. Wie oft ſind ſie, wie Stroh, des Windes Spiel?
Wie Spreu der Stürme Raub?

---

am Abend vor ſeiner Ermordung äuſſerte Julius Cäſar an der Tafel des Lepidus, „daß ein ſchneller und unvermutheter Tod der wünſchenswertheſte ſey.“ S. **Sueton. in Jul. Caes. Cap. 87.**

[1]) Im 14. und 15. V. ſprechen die glücklichen Böſewichter, die zugleich wahre Gottesverächter ſind. Im 16. V. führt Hiob ſeinen Gegner Zophar, entgegenredend, ein, im 17. und 18. V. aber beantwortet er ſelbſt den gemachten Einwurf.

[2]) Hier nach dem Sinne: „wie ſelten erliſcht doch der Frevler Lampe,“ d. h. wie ſelten trifft ſie der verdiente Untergang!“ u. ſ. w. So auch V. 18. „Wie ſelten werden ſie des Windes Spiel!“

[3]) Gott.

19. (Du ſprichſt:) „Gott ſpart die Strafe ſeinen Söhnen auf;“
Ihm ſelbſt ſollt' er vergelten, daß er's fühle! [1])
20. Sein Auge ſollte ſehen ſein Verderben,
Aus Gottes Zornkelch ſollt' er ſelber trinken!
21. Was kümmert ihn ſein hinterlaſſ'nes Haus,
Iſt ſeiner Monden Zahl entſchieden?
22. Wer könnte Gott denn Weisheit lehren?
Ihn, der den Mächtigen gebeut! [2])
23. Der eine ſtirbt in ſeines Glückes Fülle,
In voller Sicherheit und Ruhe.
24. Ihm waren ſeine Muskeln reich an Fett, [3])
Und Mark durchſtrömte ſeine Knochen.
25. Ein andrer ſtirbt mit trüber Seele,
Und hat das Gute nie gekoſtet;
26. Sie ruhen beide nun im Staube,
Und Würmer decken ſie. [4])
27. Ich weiß wohl, was ihr denket,
Wie hart ihr gegen mich entſcheidet!

---

[1]) Wie kann das Strafe für den Sünder heißen, was ſeine unſchuldigen Nachkommen trifft?

[2]) Wer könnte Gott belehren, wie er die Glücksgüter auf der Welt austheilen ſolle?

[3]) Nach einer andern Erklärung: „Voll Milch ſind ſeine Lagerſtätten,“ oder, wie Moldenhawer überſetzt: „In ſeinen Hirtenlägern herrſcht Ueberfluß an Milch.“

[4]) Der glückliche Frevler und der leidende Fromme haben zuletzt ein Loos im Grabe.

28. Ihr ſprecht: „wo iſt das Haus des Unterdrückers? [1])
Und wo das Ruhezelt der Frevler?“
29. Habt ihr die Wand'rer nie befragt?
Und nie geachtet auf der Frevler Zeichen?
30. Der Böſe wird dem Unglückstag' entrückt,
Dem Rachetag' entführet!
31. Wer hält in's Angeſicht ihm ſeinen Wandel vor?
Und wer vergilt ihm, was er that?
32. Er wird zur Grabesſtätte hingetragen,
Und auf dem Todtenhügel wacht er noch. [2])
33. Es liegen ſanft auf ihm des Baches Kieſel; [3])
Er ziehet nach ſich alle Menſchen,
Und zahllos waren, die voran ihm gingen! —

[1]) Das Wort נָדִיב, welches ſonſt einen Edlen, einen Fürſten bezeichnet, wie Hiob 34, 18. Pſ. 107, 40. ſteht hier im ſchlimmen Sinne für einen Tyrannen, Unterdrücker.

[2]) Er wacht über ſeinem Todtenhügel, dichteriſcher Ausdruck für: „er lebt in einem Denkmal fort; ſein Andenken erhält ſich bei dem Steinhaufen, oder dem Denkmal über ſeiner Grabſtätte.“ Durch Begräbniß und Denkmal wird der Böſewicht noch nach ſeinem Tode geehrt. Dergleichen Denkmäler werden bei den Hebräern mehrmals erwähnt. 1. B. Moſ. 35, 20. 1. Sam. 10, 2. 2. Kön. 23, 17. 1. Makk. 13, 27.

[3]) Die Araber werfen ihre Grabhügel aus Steinen zuſammen, und begraben ihre Todte gern in Thäler, welche zur Regenzeit durch Bäche erfriſcht werden. Pietro della Valle's Reiſebeſchr. 1. Theil. S. 186. Es liegen ſanft — wörtlich: es ſind ihm ſüß, angenehm.

34. Wie mögt ihr mich ſo nichtig tröſten?
In eurer Antwort liegt nur Tücke! [1]) —

Dritte Unterredung (Kap. 22—28.)

Letzter Angriff des Eliphas.

Kapitel 22.

Eliphas tritt, zum dritten= und letztenmale, mit großer Erbitterung, auf, und ſagt ſeinem Freunde unverholen, daß er ein großer Sünder ſey, ſpricht ihm den Glauben an Gott und Vorſehung ab, und erklärt, daß ihm nur Ein Mittel zu ſeiner Rettung übrig bleibe, — nämlich: ernſtliche Beſſerung. Der Freund vergißt in dieſer letzten Rede alle Pflichten der Freundſchaft, und ſpricht hart, entſcheidend und ſtrenge=richtend. Mitunter aber kommen auch gereifte Weisheits=Sprüche vor.

1. Da verſetzte Eliphas, der Themanite, und ſprach:
2. Kann wohl ein Menſch der Gottheit nützen?
Sich ſelbſt nur nützt der Weiſe! —
3. Hat Vortheil der Allmächt'ge, wenn du fromm,
Hat er Gewinn, wenn du unſträflich lebeſt?
4. Wird er, aus Furcht vor dir, wohl mit dir rechten?
Und mit dir treten vor Gericht? —

[1]) Der leidige Troſt ſeiner Freunde: „daß der leidende Unſchuldige am Ende wieder glücklich werden müſſe,“ war für den Hiob nur ein bitterer Vorwurf.

5. War deiner Bosheit denn nicht viel?
Nicht endlos deine Miſſethat? — —
6. Du nahmſt ein Pfand von deinem Bruder, ohne Grund,
Und zogſt die Kleider dem Entblößten aus. [1])
7. Du tränkteſt keinen Durſtigen mit Waſſer,
Verſagteſt Hungrigen das Brot! [2])
8. Der Mächtige ward Herr des Landes,
Der Angeſeh'ne nahm es in Beſitz. [3])

---

[1]) Von ſchlechtgekleideten Schuldnern, bei welchen ein Darlehn nicht ſicher ſtand, ihr Oberkleid zum Unterpfand zu nehmen, war die größte Grauſamkeit. Der arme Morgenländer hat oft keine andere Bettdecke, als ſein Oberkleid, das aus einem großen viereckigen Tuche beſteht, und worein er ſich in kühlen Nächten, auf der bloßen Erde ſchlafend, hüllt; wird ihm dieſes Oberkleid entriſſen, ſo kann er ſich nicht mehr vor Kälte und Näſſe ſchützen. Moſes ſuchte durch ein eigenes Geſetz dieſes grauſame Verfahren bei den Israeliten zu verhüten. 2. Moſ. 22, 25. 26. 5. Moſ. 24, 6. 10—13. Auch der Hindu bezeichnet mit ähnlichen Ausdrücken Handlungen liebloſer Härte.

[2]) Wer in Arabien, wo die Quellen ſelten ſind, einem durſtigen Wanderer einen Trunk Waſſers verſagt, oder einen hungrigen Reiſenden nicht an ſeinem frugalen Mahle Antheil nehmen läßt, der begeht ein ſchweres Verbrechen, weil Gaſtfreundſchaft dort zu den heiligſten Pflichten gerechnet wird.

[3]) Eliphas macht dem Hiob, als oberſtem Schiedsrichter, den harten Vorwurf, daß er die Großen und Mächtigen widerrechtlich begünſtigt, die Armen und Niedrigen

9. Leer ſtießeſt du die Wittwen aus,
Der Waiſen Stütze ward zerbrochen!
10. Drum wurden Schlingen um dich her gelegt,
Und jäher Unfall machte dich erbeben! [1]) — —
11. Sahſt du das Dunkel nicht?
Und nicht die Waſſerfluth, die dich bedeckte? [2])
12. Thront Gott nicht in des Himmels Höhen?
Schau nach der Sterne Haupt, wie hoch erhaben!
13. Du denkſt: „was wüßte Gott?
Dringt durch das Nachtgewölk ſein Richterblick?
14. „Ihn hüllen Wolken ein, er ſieht es nicht,
Und nur des Himmels Kreis durchwandelt er!“ [3]) —

---

aber unterdrückt habe, ein Vorwurf, gegen den ſich Hiob im 29. Kap. kräftig vertheidigt.

[1]) „Nicht Gott hat ein Netz um dich gezogen, K. 19, 6., ſondern deine eigenen Verbrechen waren die Fallſtricke, in welche du dich, von jähem Schrecken gejagt, verwickelteſt.“

[2]) „Ahneteſt du in deinem Wohlſtande das traurige Schickſal nicht, das dir deine Ungerechtigkeit bereitete?“

[3]) „Nur was im Himmel vorgeht, kümmert Gott; dunkle Wolken verhüllen die Erde und das Treiben der Menſchen vor ihm.“ D. h. „Was auf der Erde vorgeht, bleibt ihm fremd.“ Dieſer Wahn wird auch in andern Bibelſtellen gerügt, z. B. Ezech. 8, 12. Jeſ. 29, 15. Jerem. 23, 23. 24. Auf eine ähnliche Art ſagt Dido, bei'm Virgil (Aen. IV. 379.)

Scilicet is superis labor est, ea cura quietos
Sollicitat.

15. Willſt du der Urzeit Pfad betreten?
Worauf einſt jene Frevler gingen;
16. Die vor der Zeit ergriffen wurden,
Und deren Grund ein Strom verſchwemmte, [1])
17. Die zu Gott ſprachen: „weg von uns!
Was ſollte der Allmächtige uns thun?“
18. Doch füllte er mit Gütern ihre Häuſer;
Der Frevler Rath ſey fern von mir! [2])
19. Gerechte ſahen das, und freuten ſich,
Unſchuldige verhöhnen ſie; [3])
20. „„So iſt denn unſer Feind vertilgt!
Sein Reichthum ward der Flamme Raub!““ [4])

חוג — Kreis, Bogen, Himmelsrundung, Erdkreis. Dieſe Bedeutung hat das Wort auch im Aramäiſchen und Rabbiniſchen.

[1]) Vielleicht eine Anſpielung auf den Untergang von Sodom, Gomorrha, Adama und Zeboim. 1. B. Moſ. 19, 14. 24—26. Andere finden hier eine Anſpielung auf die Sündfluth.

[2]) „Und dennoch war Gott ſo wohlthätig gegen jene Sünder! —— Mich aber bewahre Gott vor ſolchen Grundſätzen der Gottesleugner!“ Eine ironiſche Wiederholung der Worte Hiob's. K. 21, 16.

[3]) Die Gerechten freuten ſich des bevorſtehenden Unterganges der Gottloſen, und die Unſchuldigen ſpotten über ihren Sturz.

[4]) So werden die Gerechten und Schuldloſen ſprechen. Eliphas betrachtet die Freude der Frommen über den Untergang der Sünder als eine Pflicht.

21. Wohlan, verſöhne dich mit ihm, und mache Frieden;
Dann wird es wohl um deine Aernte ſtehen!
22. Nimm doch Belehrung an aus ſeinem Munde,
Und präge ſeine Worte dir in's Herz!
23. Kehrſt du zurück zu dem Allmächtigen,
So wirſt du wieder hergeſtellt,
Schaff' nur das Unrecht fort aus deinen Zelten! [1])
24. Halt feines Gold dem Staube gleich,
Den Baches-Kieſeln — Ophir's Schätze! [2])
25. Laß den Allmächt'gen dir, ſtatt edlen Erzes,
Und ſtatt gedieg'nen Silbers, ſeyn!
26. Dann wirſt du des Allmächt'gen dich erfreuen,
Und froh dein Antlitz zu Eloah heben!
27. Und beteſt du zu ihm, ſo wird er dich erhören;
Was du gelobt, wirſt du bezahlen!
28. Was du beſchließeſt, das wird dir gelingen,
Und deinen Pfad wird Licht umſtralen!
29. Gebeugt wird der, der ſtolz ſich hebt,
Wer ſenkt den Blick, den rettet Er.

---

[1]) Aufrichtige Beſſerung iſt das einzige Mittel des wiederkehrenden Glückes. Der Uebergang auf den Hiob V. 21 fg., offenbart deutlich die Abſicht des Eliphas, unter dem Zuſtande der Frevler Hiob's unglücklichen Zuſtand zu ſchildern.

[2]) D. h. „verachte allen vergänglichen Reichthum, und laſſ' dich nicht mehr von Habſucht und Ungerechtigkeit beherrſchen!"

30. Auch dem mit Schuld Belad'nen hilft er auf,
Gerettet wird er durch die Reinheit deiner Hände![1])—

Hiob's Erwiderung.

Kapitel 23.

Hiob, noch kühner, als vorhin, nimmt nochmals das Wort, und wünſcht unter andern ſeine Klage vor Gott bringen, und ſeine Unſchuld vor ihm, als höchſtem Richter, darthun zu können. Doch dazu ſey keine Hoffnung, der Zutritt zu Gottes Richterſtuhl ſey ihm verſagt; er müſſe vielmehr noch härtere Leiden fürchten.

1. Hiob antwortete, und ſprach:
2. Auch diesmal führ' ich bitt're Klagen;
Doch übertrifft die Hand, die auf mir ruht, mein Seufzen! [2])

[1]) D. h. „Selbſt den mit Schuld Beladenen nimmt Gott wieder an; auch Hiob kann noch gerettet werden; ja künftig noch andere retten, wenn er mit reinen Händen — mit frommem Thun — zu Gott für ſie flehet."

[2]) „Gottes Hand liegt ſo ſchwer auf mir, daß ich kaum ſeufzen kann!" עַל kann hier auch komparativiſch wie Pſ. 137, 6. Pred. 1, 16, genommen, und der Sinn ſo gefaßt werden: „die Hand, die mich trifft (mein Leiden) iſt ſchwer über meinem Seufzen," d. h. „mein Leiden überſteigt

3. O, daß ich Ihn zu finden wüßte,
Und dränge bis zu ſeinem Thron'! [1])
4. Darthun würd' ich vor ihm mein Recht,
Und mit Beweiſen füllen meinen Mund!
5. Vernehmen wollt' ich, was er mir erwid're,
Und merken, was er zu mir ſpräche! —
6. Sollt' er beſtreiten mich mit Allgewalt? —
O nein! er würde auf mich achten!
7. Da würd' ein Braver mit ihm rechten,
Und ganz befreit ging' ich von meinem Richter!
8. Doch — wend' ich oſtwärts mich, — er iſt nicht da!
Gen Weſten, — und ich werd' ihn nicht gewahr! [2])
9. Im Nord verhüllt' er ſich; ich ſeh' ihn nicht;
Im Süden birgt er ſich, und ich erblick' ihn nicht! [3])

---

mein Seufzen, es iſt größer, als daß ihm mein Seufzen entſpräche."

[1]) Vers 3—7 hängen genau mit einander zuſammen. Hiob wünſcht, den Zugang zu Gottes Richterthron zu finden, um ſeine Unſchuld beweiſen zu können.

[2]) Nach allen Himmelsgegenden harrt Hiob einer Erſcheinung Gottes mit Sehnſucht entgegen; nirgends aber kann er ihn als Richter finden.

[3]) Dieſe 2 Verſe hat Ewald ſo überſetzt:
„Sieh' da, nach vorn ich geh', — er iſt nicht da;
Nach hinten, ich bemerk' ihn nicht;
Hüllt er ſich in die Linke, — ſchau' ich nicht,
Birgt er ſich rechts; ich ſehe nicht!"

10. Denn ihm iſt wohlbekannt mein Wandel,
Und prüft' er mich: wie reines Gold ging' ich
hervor.
11. Mein Fuß blieb ſeiner Spur getreu,
Ich folgte ſeinem Pfad' und wich nicht ab.
12. Was mir ſein Mund befahl, ſetzt' ich nicht nach,
In meiner Bruſt bewahrt' ich ſein Geſetz.
13. Doch er bleibt feſten Sinn's;[1]) wer hält ihn ab?
Was ihm gefällt, das führt er aus.
14. Vollenden wird er mein Geſchick,
Und viel dergleichen hat er noch im Sinn!
15. Darum erſchreck' ich tief vor ſeinem Blicke,
Ich denke nach, und zittere vor ihm![2])
16. Gott hat mir allen Muth benommen,
Der Allgewalt'ge mich beſtürzt gemacht! —
17. Daß ich nicht ſtarb vor dieſer Finſterniß,
Und Er das Dunkel nicht vor mir verbarg![3]) —

---

[1]) Wörtlich: „Er iſt (bleibt) in Einem, er iſt einzig," d. h. er bleibt bei ſeinem Rathſchluß; bleibt feſten Sinns; „Er kennt meine Unſchuld, will mich aber nicht von meinen Leiden befreien."

[2]) Hiob bebt vor dem Gedanken an noch größere Leiden zurück.

[3]) Finſterniß und Dunkel ſind hier von dem ſchrecklichen Looſe Hiob's zu verſtehen; er wünſcht, daß er vor allen ſeinen Leiden geſtorben ſeyn möchte.

Fortgeſetzte Rede Hiob's.

Kapitel 24.

Hiob entwirft ein düſteres Gemälde der Gräuelthaten und Grauſamkeiten, die auf der Erde verübt, aber von Gott nicht beſtraft würden. Die Böſewichter behaupteten ſich im Genuſſe ihres Erdenglücks ſo lange ſie lebten, und ſtürben in hohem Alter eines ſanften Todes. Kühn fordert er einen jeden Gegner auf, ihm das Gegentheil zu beweiſen.

1. Warum behielt ſich Gott nicht Strafzeit vor?
Warum ſchau'n ſeine Diener nicht den Tag der Rache? [1])
2. Der Gränzſtein wird verrückt,
Geraubt die Heerde, und geweidet. [2])
3. Der Waiſen Eſel treibt man fort,
Und nimmt der Wittwe Rind zum Pfande,
4. Die Armen ſtößt man aus dem Wege,
Verbergen müſſen ſich des Landes Dulder.

---

[1]) Hiob gibt ſeine Befremdung über die zu große Nachſicht Gottes gegen die Böſen zu erkennen. Gottes Zeiten und Tage bezeichnen ſeine Strafgerichte. Jeſ. 11, 12. 13, 6. Jer. 46, 10.

[2]) In dieſen Zügen hat man eine Anſpielung auf das Moſaiſche Geſetz finden wollen.

5. Sieh' da, Waldeſeln gleich, durchſtreifen ſie die Wüſte,
Mühſelig ſpähen ſie nach Unterhalt;
Brot muß die Wildniß ihren Kindern geben.
6. Sie ärnten auf dem Feld ihr Futter,
Und leſen in des Frevlers Weinberg nach.
7. Nackt, ohne Kleidung, übernachten ſie,
Sind ohne Decke in der Kälte;
8. Durchnäßt von der Gebirge Regenſchauer,
Und ohne Zufluchtsort, umarmen ſie den Fels. [1])
9. Man reißt den Waiſen von der Mutterbruſt,
Des Armen Kind nimmt man zum Pfande. [2])
10. Den Nackten zwingt man, ohne Kleid zu geh'n,
Der Hungrige muß Garben tragen. — —

---

[1]) Das Oberkleid des Orientalen diente dem Armen und Reiſenden Nachts ſtatt der Bettdecke; der arme Wanderer machte ſich zur Nachtzeit auch wohl eine Hängematte daraus, um vor wilden Thieren geſichert zu ſeyn. Jeſ. 1, 8. 24, 20. — Wer in Arabien z. B. unbedeckt ſchlafen wollte, würde ſich einer Lebensgefahr ausſetzen. Nach dem Moſaiſchen Geſetze mußte daher das gepfändete Kleid dem Armen bei Sonnenuntergang' wieder zurückgegeben werden. 2. B. Moſ. 22, 25. 26. 5. B. M. 24, 12. 13. Unſer Dichter ſchildert die äußerſte Noth des Armen. Vgl. Klagl. 4, 5.

[2]) Gefühlloſe Schuldherren pflegten den Schuldner, der nicht bezahlen konnte, mit Frau und Kindern zu verkaufen, oder als Sklaven für ſich zu behalten, riſſen auch wohl einen Säugling von der Bruſt einer armen Mutter, als Unterpfand, weg.

11. Sie preſſen zwiſchen jener [1]) Mauern Oel,
Die Kelter treten ſie, und dürſten.
12. Aus Städten ächzen Sterbende,
Es ruft das Röcheln der Erwürgten; —
Doch achtet Gott nicht ihres Fleh'ns. —
13. Sie lebten feindlich mit dem Lichte,
Sie waren unbekannt mit ſeinem Pfade,
Und wohnten nicht auf ſeiner Stralenbahn! [2])
14. Vor Tages-Anbruch ſteht der Mörder auf, [3])
Und würgt die Dürftigen und Armen,
Und wie ein Dieb, ſtiehlt er des Nachts.
15. Des Ehebrechers Auge harrt der Dämmerung,
„Kein Aug' erſpäht mich," ſpricht er, und verhüllt ſein Antlitz.
16. Im Dunkeln brechen andre in die Häuſer,
Bei Tage ſchließen ſie ſich ein,
Und kennen nicht das Sonnenlicht.

---

[1]) Der Frevler. Die zu Sklaven Herabgewürdigten müſſen in dunkeln Kerkern Oel für ihre Tyrannen preſſen, keltern und dürſten, — da das Keltern ſonſt unter frohen Geſängen geſchah.

[2]) Die Sonne des Glücks hatte dieſen Unglücklichen nie geſchienen, ihr Leben war ein Gewebe von Kummer und Elend geweſen.

[3]) Ewald: „Gegen Morgenlicht erhebt ſich Mörder." Die raubgierigen Mörder ſchonen nicht einmal des Armen, der ihnen am frühen Morgen, auf ſeinem einſamen Pfade zu ſeiner Arbeit, begegnet.

17. Für ſie iſt Morgenröthe finſtre Nacht,
Und mit dem Grau'n der Nacht ſind ſie vertraut.
18. So einer ſollte ſeyn wie Waſſerblaſen,
Verflucht ſein Erbtheil ſeyn auf Erden;
Nie ſollt' er wohlbebautes Land betreten! [1])
19. Wie Hitz' und Sonnenbrand
Geſchmolz'nen Schnee verſchlingt,
So, den der ſündigte, das Todtenreich!
20. Der Leib, der ihn gebar, vergeſſe ſeiner,
Sein Labſal ſeyen Würmer,
Es werde ſeiner nie gedacht!
Der Frevel werde, wie ein Stab, zerbrochen! —
21. Die Unfruchtbare, welche nie gebar, müß' der ernähren,
Der keiner Wittwe Gutes that! [2]) —
22. Doch lang' erhält ſich der Tyrann in ſeiner Kraft,
Steht wieder auf, verzweifelnd ſchon am Leben!
23. Gott gibt ihm Sicherheit und Schutz,
Wiewohl ſein Auge ſeinen Wandel kennt.
24. Hoch ſteigen ſie; im Augenblick ſind ſie nicht mehr!
Sie ſinken hin, wie Alle, die man ſammelt,
Und welken, wie der Aehre Haupt, dahin! [3]) —

---

[1]) Dieſe Frevler verdienten den ſchrecklichſten Untergang; ſie bleiben aber ungeſtraft!

[2]) D. h. eine Unfruchtbare müſſe des Gefühlloſen Gattin ſeyn!" Unfruchtbarkeit wurde für Unglück und Schmach gehalten.

[3]) Das letzte Schickſal der Frevler hat vor dem letzten

25. Iſt's nicht alſo? wer ſtraft mich Lügen?
Wer mag vernichten meine Rede? [1]) — —

Bildad's Erwiderung.

Kapitel 25.

Bildad tritt zum letztenmale kämpfend gegen den Hiob auf; antwortet aber nur ſchwach, und muß ſich auf den nicht bezweifelten Satz beſchränken, „daß Gott der furchtbare und mächtige Beherrſcher der Welt ſey, gegen den jede Klage vergeblich, und jede Rechtfertigung thöricht ſey.“ Im Grunde ſagt Bildad hier nichts anderes, als was Hiob längſt zugegeben hatte.

1. Da antwortete Bildad, der Suchite, und ſprach:
2. „Bei ihm iſt Herrſchermacht und Schrecken,
In ſeinen Höhen ſchafft er Frieden; [2])
3. Sind wohl zu zählen ſeine Schaaren?
Wen überſtrahlet nicht ſein Licht? —

Schickſale anderer, beſſerer Menſchen nichts Auffallendes. Eine Anſpielung auf K. 21, 13. und K. 5, 26.

[1]) Die Rede vernichten, ſoviel, als ſie gründlich widerlegen. „Wer vermag es zu beweiſen, daß der Weltlauf anders ſey, als ich ihn geſchildert habe?“

[2]) In Gottes Himmelshöhen waltet Friede; die Himmelskörper vollführen ſeine Befehle in Harmonie und Frieden.

4. Wie wär' der Menſch gerecht vor Gott?
Wie rein vor ihm der Weibgeborne? —
5. Blick' auf zum Mond — er ſcheint nicht helle! [1])
Die Sterne ſind nicht rein vor ſeinem Blicke! [2])
6. Viel weniger der Menſch, der Moder!
Der Menſchen-Sohn, — der Wurm!

Hiob's letzte Rede.

Kapitel 26.

Hiob beginnt nochmals, ſeine Gegner gleichſam verſpottend, zu reden, und zeigt die Unzulänglichkeit menſchlicher Troſtgründe und die Erhabenheit Gottes. Zophar ſchweigt ganz, und Hiob redet allein, von K. 26—31. Hiob entwirft ein kurzes, aber herrliches Gemälde von der Erhabenheit und Größe Got-

[1]) Statt: וְלֹא יַאֲהִיל . . . „er ſchlägt ſein Zelt nicht auf,“ leſe ich mit d. LXX. Vulg. Chald. Syr. und Araber und mit C. 1. (Nr 219) bei Kennicott: וְלֹא יָהֵל „und er leuchtet nicht, ſcheint nicht helle.“

[2]) v. Autenrieth findet die alte Geſtirn-Anbetung in dieſer Stelle angedeutet. Wahrſcheinlich will jedoch Bildad nur ſagen: „Gott thront noch über dem Mond und den Geſtirnen, in einem viel feineren, dem ſterblichen Auge unſichtbaren Lichte; denn ſelbſt die Geſtirne ſind ihm nicht rein genug.“

tes, die nicht blos die Himmelsbewohner, ſondern die ganze Schöpfung von den Schatten der Unterwelt an bis zu den Geſtirnen beurkundeten; ein Gemälde, das er jedoch nur für einen ſchwachen Umriß ausgibt. Dieſe letzte Rede Hiob's erhebt ſich mit kühnem Fluge zum Erhabenſten empor, was die Dichtkunſt geben kann.

1. Hiob antwortete, und ſprach:
2. Wie trefflich halfeſt du dem Schwachen;
Wie unterſtützteſt du des Kraftberaubten Arm! [1])
3. Wie wußteſt du den Weisheitsleeren zu berathen;
Wie haſt du kund gethan der Einſicht Fülle!
4. Wem gabſt du dieſen Unterricht?
Und weſſen Hauch ging aus von dir? [2])
5. Die Schatten beben in der Tiefe,
Die Meereswaſſer, und was ſie bewohnet. [3])
6. Nackt liegt vor ihm [4]) das Todtenreich,
Der Abgrund unverhüllt.

---

[1]) Bittere Ironie, die auch in den beiden folgenden Verſen herrſcht.

[2]) D. h. „Weſſen Geiſt ſpricht wohl aus dir? wer hat dich ſo begeiſtert?“

[3]) Wenn gleich Gott in den höchſten Regionen des Himmels thront, ſo reicht doch ſeine Macht auch bis in die Tiefe des Todtenreichs und in den Ozean, der es bedeckt.

[4]) Gott. Ueber die Idee ſelbſt vergl. Spr. 15, 11. Gottes Macht iſt unermeßlich.

7. Den Norden ſpannt er aus auf leerem Raum,[1]
Die Erde hängt er an ein Nichts![2] —
8. Die Waſſer ſchloß er ein in ſeine Wolken,
Und unter ihnen reißt nicht das Gewölk'[3].
9. Er birgt den Anblick ſeines Thrones,
Und breitet ſein Gewölk' um ihn;[4]
10. Er ſetzet Gränzen für die Waſſerflächen,
Und ſcheidet Licht und Dunkelheit.

---

[1]) Der Nordpol ſteht poetiſch für die Himmelswölbung überhaupt, die, ausgeſpannt wie ein Zelt, auf einem leeren Raume ruht. Hirzel glaubt, der Norden der Erde werde beſonders hervorgehoben, weil dem Dichter das Wunder des freien Schwebens des Erdkörpers im Norden am ſtärkſten hervorzutreten ſcheine.

[2]) Ewald: „Erde aufhängt über einem Nichts.“ Der Sinn iſt der: „Die Erde ſteht nicht auf etwas feſt, ſondern ſie ſchwebt in der Luft.“ In einigen andern Stellen (K. 9, 6 u. a.) nimmt der Dichter, ſich nach den Volks-Vorſtellungen bequemend, Himmels- und Erden-Säulen an.

[3]) Die Wolken werden hier dichteriſch als Waſſerſchläuche vorgeſtellt, die man zubindet, wenn ſie gefüllt ſind, und die man losbindet, wenn ſie Waſſer ergießen ſollen. Daß dieſe Waſſerſchläuche nicht zerplatzen, ſondern ſich nur tropfenweiſe in Regen ergießen, betrachtet der Dichter als einen Beweis der göttlichen Weisheit.

[4]) Die Wolken verhüllen auch den Glanz der göttlichen Heiligkeit vor den ungeweihten Blicken der Menſchen.

11. Des Himmels Säulen beben,
Und zittern, wenn er dräut. [1])
12. Durch ſeine Kraft beſchwichtigt er das Meer,
Durch ſeine Weisheit dämpft er deſſen Trotz.
13. Durch ſeinen Hauch erheitert er den Himmel,
Und ſeine Hand durchbohrt den flücht'gen Drachen. [2])
14. Sieh, das ſind nur Grundzüge ſeiner Werke,
Ein flüſternd Wort, das wir vernahmen; —
Den Donner ſeiner Macht — wer kann ihn faſſen? [3]) —

---

[1]) Die Säulen des Himmels ſind die entfernten höchſten Gebirge; ſo nennt auch Pindar den Aetna „die Säule des Himmels (οὐρανίαν κίονα)," und Silius Italicus nennt ſo den Atlas (lib. I. v. 22). Gottes ſcheltende oder dräuende Stimme iſt der Donner.

[2]) Gott läßt einen wohlthätigen Wind wehen, der die Gewitterwolken zerſtreut und den Sturm verjagt, den man zu Hiob's Zeiten dem Einfluſſe des nördlichen Drachen (hier flüchtiger Drache genannt) zuſchrieb, — einem zwiſchen dem großen und kleinen Bären, nahe am Nordpole ſtehenden Geſtirne von 32 Sternen; — ſo wie die Lateiner in ſpätern Zeiten den Sturm dem Einfluſſe des Kaſtor und Pollux zuſchrieben. Statt zu ſagen: „Gott hindert den Einfluß des nördlichen Drachen," ſagt der Dichter: „Gott würgt oder durchbohrt den Drachen."

[3]) Gottes Größe verkündigen ſchon leiſe flüſternde Stimmen; den Donner — die ganze Fülle ſeiner Macht — würde kein Sterblicher zu faſſen vermögen.

Hiob's letzte Betheuerung ſeiner Unſchuld.

Kapitel 27.

Durch Bildad's kurze Antwort (Kap. 25.) hatte der Dichter die Verlegenheit der Freunde Hiob's, den Gründen des edlen Kämpfers etwas Bedeutendes entgegen zu ſetzen, genugſam geſchildert. Jetzt ſchwiegen die Freunde, auch Zophar, an dem die Reihe zu ſprechen war, redet nicht mehr. Hiob aber fährt deſto kühner, als Sieger, fort, zu ſprechen. Sein Ton aber iſt ruhiger und beſonnener, da er dem Schluſſe ſeiner herrlichen Reden zueilt. Er betheuert ſeine Unſchuld, und will ſich den Ruhm eines rechtſchaffenen Mannes durch nichts rauben laſſen. Hier, und noch mehr in den nächſtfolgenden Kapiteln gibt Hiob eine vollſtändige Charakteriſtik ſeiner ſelbſt, ein umfaſſendes Bild ſeiner ganzen Denk- und Handlungsweiſe, und eine lebendige Schilderung ſeiner vormaligen und jetzigen Lage; beſonders Kap. 29. 30. fg.

1. Hiob fuhr in ſeiner Bilderrede fort, und ſprach:

2. Bei dem lebend'gen Gott, der mir mein Recht entzog,
Und bei'm Allmächtigen, der mir mein Leben trübte;

3. So lang' noch Athem in mir iſt,
Und Gotteshauch in meiner Naſe, [1])
4. Soll meine Lippe niemals Unrecht reden,
Noch meine Zunge trüglich ſprechen!
5. Fern' ſey's von mir, euch Recht zu geben;
Bis ich verſcheide, ſoll mir nichts die Unſchuld rauben!
6. Ich halt' an meinem Recht', und laſſ' es nicht,
Auch ſtraft mein Herz mich keines meiner Tage! [2])
7. Wie Ungerechte handeln meine Gegner,
Wie Frevler meine Widerſacher!
8. Was hofft der Sünder, wenn ſein Lebensfaden reißt?
Wenn Gott ſein Leben von ihm fordert? [3])

---

[1]) D. h. „ſo lang' ich lebe." Der Athem des Menſchen wird Gottes Hauch genannt, weil, nach der allgemeinen Lehre des Orients, Gott dem Menſchen bei der Schöpfung die Seele eingehaucht hat. S. auch 1. B. M. 2, 7.

[2]) V. 3 — 6 will Hiob ſagen: „ſo lang' ich athmen kann, werde ich nicht aufhören, meine gerechte Sache ſtandhaft zu vertheidigen."

[3]) Hier und im Folgenden ſcheint Hiob in einigen Widerſpruch mit ſeinen frühern Behauptungen zu gerathen, weil er hier zugibt, daß es auch den Böſen übel gehe; allein der erhitzte Kampfesheld kommt hier zu einiger ruhigern Beſinnung, tritt übrigens im Weſentlichen ſeinen Gegnern noch nicht bei. In der Anwendung auf ſich ſelbſt will Hiob hier und im Folgenden ſagen: „Was könnt' ich,

9. Hört Gott ſein Angſtgeſchrei,
Wenn über ihn ein Unglück kommt?
10. Kann er ſich freuen des Allmächtigen,
Und fleh'n zu Gott, zu jeder Zeit?
11. Belehren will ich euch von Gottes Macht,
Und des Allmächt'gen Thun euch nicht verhehlen!
12. Ihr alle habt ja dieſes ſchon geſehen,
Warum denn heget ihr ſo eitlen Wahn? [1])
13. „Dies iſt des Ungerechten Loos bei Gott, [2])
„Das Erbe des Tyrannen aus des Höchſten Hand.
14. „Sind ſeiner Söhne viel', ſie ſind dem Schwert' geweiht,
„Und ſeine Enkelbrut hat nicht des Brotes ſatt.
15. „Der Seinen Reſt wird von dem Tod begraben, [3])
„Und ihre Wittwen weinen nicht.
16. „Er häufe Silber auf, wie Staub,
„Er ſchaffe Kleider ſich in Haufen an; [4])

---

wenn ich ſchuldig wäre, bei einer heuchleriſchen Betheuerung meiner Unſchuld erwarten? müßt' ich nicht fürchten, vom Allmächtigen zerſchmettert zu werden? Selbſt im Sterben würd' ich keinen Troſt haben!"

[1]) Das alles müßte euch längſt bekannt ſeyn, wie mögt ihr darum noch immer mit leeren, der Erfahrung widerſprechenden Spitzfindigkeiten auftreten?

[2]) Eichhorn und Andere ſuppliren hier: „ſo ſprechet ihr."

[3]) Der Tod (die Seuche) wird hier perſonifizirt, und als die Leichname begleitend gedacht. Ihre Wittwen folgen, ohne zu weinen, dem Leichenzuge.

[4]) Ein großer Theil des Reichthums der Alten beſtand

17. „Er ſchafft ſie an, ſie kleiden den Gerechten,
„Sein Silber theilt der Redliche. [1])
18. „Er baut ſein Haus, der Motte gleich,
„Und gleich der Laube, die der Wächter flicht.[2])
19. „Reich legt er ſich, und thuts nicht wieder,
„Er ſchlägt die Augen auf, und nichts iſt da![3])
20. „Wie eine Waſſerfluth ereilen ihn die Schrecken,[4])
„Des Nachts rafft ihn ein Sturmwind weg.
21. „Der Oſtwind hebt ihn auf, und er muß fort,
„Er ſtürmt ihn weg von ſeiner Stätte!

---

in koſtbaren Kleidern, die man in eigenen Kammern aufbewahrte. S. Niebuhr's Reiſebeſchreib. Th. 1. S. 182. Esr. 2, 69. Neh. 7, 70. Bochart's Hieroz. P. II. l. IV. c. 25. Tom. III. p. 517. edit. Rosenmüller.

[1]) Einen ähnlichen Gedanken drücken die Salomoniſchen Sprüche in den Worten aus:

Der Redliche vererbt ſein Gut auf Kindes-Kinder,
Des Sünders Reichthum wird dem Guten aufgeſpart.

K. 13, 22, nach Umbreit's ſchöner Ueberſetzung. S. auch Pred. Sal. 2, 26.

[2]) Das Mottenhäuschen wird leicht zerſtört, und die von einem Wächter aus Laubwerk geflochtene Hütte wird bald wieder abgebrochen; eben ſo wenig wird das Haus des Gottloſen von Beſtand ſeyn. K. 4, 19. 20. Ueber das Bild vergl. Niebuhr's Beſchreib. von Arabien. S. 158.

[3]) Ruhig legt der reiche Böſewicht ſich ſchlafen, und wenn er wieder erwacht, ſieht er ſich ſeiner ganzen Habe beraubt.

[4]) Aehnliche dichteriſche Schilderungen ſ. Jeſ. 8, 7 f., Nah. 1, 8.

22. „Er treibt ihn ohne Schonung fort,
„Und flieh'n muß er vor ſeiner Macht.
23. „Dann klatſcht er in die Hände über ihn,
„Und ziſcht ihn weg von ſeiner Stätte!“ [1]) —

Die Gränzen menſchlicher Weisheit. [2])

Kapitel 28.

Auf und in der Erde zwar, fährt Hiob fort, hat der Menſch alles Tiefverborgene ausgeſpäht, ſein Scharfblick weiß die geheimſten Dinge an's Licht zu ziehen; allein in die Geheimniſſe des Himmels und

[1]) Die meiſten Ausleger überſetzen hier: „dann klatſcht man“ u. ſ. w. So Schultens, Dereſer, Gaab, Umbreit, Ewald. Der letztere überſetzt: „über ihn man klatſcht voller Hände;“ andere: „dann klatſcht ein jeder“ u. ſ. w., wobei man an die denkt, welche den Platz des geſtürzten Böſewichts eingenommen haben. Einige denken bei dieſer Verhöhnung ſogar an Gott, der, als Sieger, den verſtoßenen Böſewicht verhöhnen ſoll. 5. B. Moſ. 28, 63. Pſ. 2, 4. Spr. 1, 26. Wahrſcheinlicher aber denkt man hier, nach einer kühnen Dichtung, an den perſonifizirten Sturmwind, der nun da ſpottend hauſet, wo der Böſewicht verjagt wurde.

[2]) Dieſes ſehr gut in den Zuſammenhang paſſende Kapitel, eins der ſchönſten des ganzen Buches, kann ich durchaus nicht für einen ſpätern Zuſatz halten. Es greift trefflich in's Ganze ein. Im 27. Kap. hatte Hiob den

in die geheimen Urſachen der irdiſchen Schickſale einzudringen, das vermag die höchſte Menſchenweisheit nicht; nur der Tugend treu zu bleiben, ohne Rückſicht auf irdiſches Glück oder Unglück, das iſt es, was dem Menſchen geziemt!

1. Wohl ward des Silbers Gang entdeckt,
Der Ort des Goldes, das man läutert; [1])
2. Das Eiſen holt man aus der Erde,
Und Steine ſchmilzt man um zu Erz. [2])
3. Der Finſterniß macht man ein Ende,
Erſpähet bis zur letzten Gränze
Des Dunkels und der Todesnacht Geſtein. [3]) —

Weltlauf, beſonders das Loos der Sünder, geſchildert; hier, nicht mehr durch Widerſpruch gereizt, theilt er ſeine Anſichten über das Weſen Gottes mit, dem allein die Weisheit zukomme. Wenn er dagegen lauter vermeſſene Worte ausgeſprochen hätte, dann würde Gott ihm ſpäter kein Lob beigelegt haben. Hiob ahnete die erhabene Weisheit und Allmacht Gottes, welcher der Menſch ſich demüthig unterwerfen muß.

[1]) Das im Schooß der Erde verborgene Metall weiß der Menſch ſich zu verſchaffen, aber die Weisheit nicht! Ort des Goldes ſteht für Fundort, Schacht. Gold findet ſich häufig gediegen in der Erde.

[2]) Steine, die Eiſen und Kupfer enthalten, werden geſchmolzen. Vgl. **Plin. hist. nat. lib. XXXIV. c. 1. lib. XXXVI. c. 21.** „**aes fit ex lapide aeroso, quem vocant Cadmium, et igne lapides in aes solvuntur.**“

[3]) Der Menſch dringt in die tiefſten Schlupfwinkel der Erde ein, um Alles zu ergründen; ſelbſt der Finſterniß ſetzt

4. Ein Strom bricht aus dem Grund des Berges,
Verliert ſich vor des Wand'rers Fuße, [1])
Vom Bergmann abgeleitet, irrt er hin. [2])
5. Das Erdreich oben bringet Brot hervor,
Tief unten wird es, wie vom Feuer, durchgewühlt; [3])

---

er Gränzen, damit ſie ihn in ſeinen Nachforſchungen nicht ſtöre. Sie hindert den Bergmann nicht in ſeiner Arbeit. Die erzhaltigen Steine, die in den tiefſten und finſterſten Eingeweiden der Erde liegen, ſpäht und gräbt der kundige Bergmann aus. Das zuſammengeſetzte Wort צלמות (Todesſchatten, Todesnacht) ſcheint der Dichter des Buchs Hiob erfunden zu haben, um die furchtbare Finſterniß, wie ſie im Schattenreiche iſt, auszudrücken.

[1]) Eigentlich: „von ſeinem Fuß verlaſſen (vergeſſen).“

[2]) Eine der größten Beſchwerden der Bergleute ſind die aufgehenden Waſſer, welche von ſelbſt durchbrechen, und die Arbeiter austreiben, daß ſie nicht in die Tiefe kommen, wo ſie jedoch dann einen Durchſchlag machen, das Waſſer auf den Stollen abführen, und ſo der Grube das Waſſer benehmen. Den 3. und 4. Vers hat Ewald ſo überſetzt:
„Hat der Finſterniß gemacht ein Ende,
Und erforſchet auf's vollkommenſte
Das Geſtein von Dunkel und von Düſter,
Durchgebrochen Schachten, fern vom Wandrer,
Haben die vom Fuß vergeſſen,
In der Tiefe irren weit von Menſchen.“

[3]) Bei V. 4, 5 an eine Nil-Ueberſchwemmung zu denken, geſtattet der ganze Zuſammenhang des Abſchnitts nicht. Im 5. V. will der Dichter ſagen: „Wenn gleich

6. Da lieget unter Steinen der Sapphir, [1]
Mit Goldſtaub überſtreut.
7. Den Pfad dahin kennt nicht der Adler,
Des Falken Auge hat ihn nie erſpäht. [2]
8. Das kühnſte Raubthier hat ihn nie betreten,
Der Löwe hat ihn nie durchſchritten. —
9. An harten Kieſel legt der Menſch die Hand,
Und kehret Berge von der Wurzel um. [3]

---

der Menſch das Innere der Erde durchwühlt, ſo trägt ſie auf ihrer Oberfläche dennoch das herrlichſte Getraide."

[1]) Die Alten haben zwei edlen Steinen von blauer Farbe den Namen Sapphir gegeben, dem Edelſteine, den wir noch jetzt Sapphir nennen, und dem Laſurſteine (lapis lazuli). Hier iſt von dem letztern die Rede. Dieſer iſt ein blauer, harter, kupferhaltiger Stein, der kleine goldne Striche, Flecken und Pünktchen hat. Dieſe Punkte ſind zwar kein Gold, ſondern nur ein Schwefelanflug; aber ſie wurden von den Alten dafür gehalten, und dieſe zogen den Laſurſtein ſelbſt dem ächten Sapphir, der ein wirklicher Edelſtein iſt, vor, und nannten ihn den königlichen Sapphir. Dieſer letztere iſt undurchſichtig, der ächte hingegen durchſichtig. Plinius (hist. nat. lib. 37, 9.) nennt den unächten Sapphir: sapphirum quae aureis punctis collucet; eben das, was Theophraſt χρυσόπαστος — auro respersa — nennt.

[2]) Der Menſch übertrifft an Scharfblick die ſcharfſehendſten Raubvögel; der kühne Bergmann entdeckt Fußſteige im Innern der Erde, die kein Adler und Falke zu erſpähen vermag.

[3]) Nur der Menſch unternimmt das Gewagteſte und Kühnſte; er durchwühlt die Tiefen der Gebirge.

10. Durch Felſen, die er ſpaltet, führt er Ströme,
Und was nur köſtlich iſt, erſchaut ſein Blick. [1])
11. Er hemmt der Ströme Thränenfluß, [2])
Und fördert, was verborgen iſt, an's Licht. [3]) —
12. Die Weisheit aber, — wo ſoll man ſie finden?
Und wo iſt des Verſtandes Ort? [4])

---

[1]) Hier iſt von künſtlich geſuchten Waſſern die Rede, ſo wie im 4. Vers von den von ſelbſt hervorbrechenden Waſſern die Rede war. Der Bergmann durchgräbt Felſenwände und leitet das künſtlich geſuchte Waſſer in die Gänge, zu deren Reinigung. Nachdem das Waſſer wieder abgeführt worden, zeigen ſich ſeinem Auge die köſtlichſten Metalle.

[2]) Thränenfluß der Ströme — Eine poetiſche Beſchreibung des Ableitens der vorhin erwähnten Quellen und der durchtriefenden Feuchtigkeiten in den Bergwerken, wodurch die Grube bald, wie man es nennt, erſäuft werden würde, wenn man das Waſſer nicht durch Ableitungen wegſchaffte.

[3]) Ewald: „Verborgenſtes an Licht man zieht.“ — Nach geſchehener Reinigung der Gänge verſtopft der Bergmann wieder die durchbrochene Felſenwand, damit die unterirdiſchen Flüſſe den Gang nicht erſäufen. Nun wird es ihm möglich, die verborgenen Schätze an das Tageslicht zu bringen.

[4]) Mit dieſer Schilderung der göttlichen Weisheit, welche die Welt regiert und die Schickſale ihrer Bewohner ordnet und leitet, vergleiche man die im 8. Kap. der Salomoniſchen Sprüche vorkommende Schilderung, die an Würde und Gediegenheit mit der unſrigen wetteifert. Das

13. Kein Sterblicher kennt ihren Preis,
Gefunden wird ſie nicht im Land' der Lebenden!
14. Die Tiefe ſpricht: „ſie iſt nicht in mir!"
Das Meer: „ſie weilet nicht bei mir!"
15. Man kauft ſie nicht für gold'ne Schätze,
Man wägt ſie gegen Silber nicht.
16. Kein Gold aus Ophir wiegt ſie auf,
Kein edler Onyx und Sapphir. [1])
17. Ihr gleicht kein Gold und kein Kryſtall, [2])
Man tauſcht ſie für kein Goldgeräth.

Suchen der Weisheit macht einen ergreifenden Gegenſatz mit dem Suchen irdiſcher Schätze.

[1]) Gold aus Ophir ſteht für das köſtlichſte Gold. Ophir war das vielgeprieſene Goldland der Hebräer, das man am wahrſcheinlichſten im ſüdlichen Arabien zu ſuchen hat. Andere haben dabei an Indien, noch Andere an Afrika gedacht; wogegen ſich aber manches erinnern läßt. Vergl. den ſchätzbaren Aufſatz des Hrn. Liz. K. Fr. Klein zu Dorpat: Ueber die Hiram-Salomoniſche Schifffahrt nach Ophir und Tarſis; in den Dorpater Beiträgen zu den theolog. Wiſſenſchaften. 2 Bd. Hamburg 1833. (Nr. 2.) Die Alten ſchätzten den Onyx ſehr hoch. 2. B. Moſ. 28, 20. Dieſer edle Stein hat gewöhnlich die Farbe der Nägel an den Fingern, oft iſt er auch dunkelbraun und ſchwarzblau, mit milchweißen Streifen.

[2]) Das nur in dieſer Stelle vorkommende Wort: זְכוּכִית heißt Glas und Kryſtall, und in dieſer Bedeutung kommt es auch in den verwandten Dialekten vor. Die LXX. überſetzen ὕαλος, vgl. Apokal. 21. 18. 21; die Vulg. vitrum;

18. Kleinode und Beryll verdienen nicht Erwähnung,
Mehr als Korallen iſt die Weisheit werth. [1])

ebenſo der Syrer. Das Glas hat Einigen zu geringfügig geſchienen, die daher lieber Kryſtall überſetzten. Allein das Glas war zu der Zeit, worin das Buch Hiob abgefaßt wurde, noch ſehr ſelten; die Phönizier, die es erfunden hatten und bereiteten, machten ein Geheimniß daraus, und verwendeten es zu ſehr geſchätzten Trinkgefäßen. (Plin. 36, 67. Athen. 11, 28.) Kein Wunder alſo, wenn es damals mit Gold und Edelſteinen in Eine Klaſſe geſetzt wurde. Luther denkt an den Diamant, wofür ſich aber keine philologiſchen Gründe anführen laſſen. Der Parallelismus macht es wahrſcheinlich, daß an ein kryſtallenes oder gläſernes Gefäß, mit Gold eingefaßt, zu denken ſey. Die meiſten neueren Ausleger überſetzen Glas.

1) Koſtbare Waare, Kleinode, nach Andern: rothe Korallen, nach Andern: Kryſtall, und der grüne Edelſtein Beryll, kommen gegen jene höhere Weisheit nicht in Anſchlag, welche zu erwerben viel mühſamer iſt, als der Gewinn der Korallen, oder nach Andern: „das Herausfiſchen der Perlen aus dem Grunde des Meeres.“ Die Rabbinen haben unter גָּבִישׁ theils den Beryll, theils die Perle verſtanden; mehrere Neuere verſtehen darunter den Kryſtall, Bergkryſtall, der ſonſt auch קֶרַח Eis genannt wird, wegen ſeiner Aehnlichkeit mit demſelben. Ueber die hier vorkommenden Edelſteine vgl. A. Th. Hartmann's Hebräerin am Putztiſche. Th. I. S. 247. Th. III. S. 90 fg.

19. Topas aus Mohrenland kommt ihr nicht gleich,
Das reinſte Gold wiegt ſie nicht auf. [1])
20. Woher ſoll nun die Weisheit kommen?
Und wo iſt des Verſtandes Ort? —
21. Sie iſt den Augen aller Lebenden verborgen,
Dem Vogel unterm Himmel tief verhüllt. [2])

---

[1]) Den zitrongelben auch dunklern Topas liefert, nebſt dem Orient, — beſonders Aethiopien — auch Braſilien. Die orientaliſchen Topaſe ſind wie helles Gold und die trefflichſten unter allen. Der hier geſchilderte große Reichthum an Gold, Silber, edlen Steinen und Perlen zeugt von dem idumäiſchen Urſprunge des Buchs Hiob. Uebrigens iſt der Topas der alten Ueberſetzer, der Chryſolith der Neuern, der aus dem Gelblichen in's Grünliche fällt. Dagegen hieß der jetzige Topas, der jenen an Härte und Schönheit übertrifft, bei den Alten Chryſolith. Vgl. Michaelis arab. Fragen, S. 293 fg.

[2]) Den Vögeln wird im Orient ein tiefes Wiſſen und eine große Divinationsgabe zugeſchrieben. Vgl. Creuzer's Symbolik, Th. I. S. 723, v. Hammer's Geſchichte der ſchönen Redekünſte Perſiens, S. 140, v. Diez Denkwürdigkeiten von Aſien, Th. II. S. 340. Vielleicht iſt aber auch der Ausdruck עוֹף השׁמים ein kurzer poetiſcher Ausdruck, der die Menſchen bezeichnen ſoll, die ſich, gleich den Vögeln, über die Erde erheben. Die Orientalen pflegen nämlich, wenn ſie etwas durch Vergleichung erläutern wollen, oft einer Sache den Namen ſelbſt beizulegen, womit ſie zu vergleichen iſt. Beſonders iſt's bei ihnen ſehr gewöhnlich, den Menſchen die Thiernamen beizulegen, denen ſie ähnlich ſind.

22. Es ſpricht der Abgrund und der Tod: [1])
„Nur ein Gerücht vernahmen wir von ihr!
23. „Nur Gott kennt ihren Pfad,
„Nur Er weiß ihren Sitz!
24. „Denn Er ſchaut hin bis zu der Erde Gränzen,
„Was unter allen Himmeln iſt, ſieht Er!" —
25. Als Er dem Wind' gab ſein Gewicht,
Ihr Maaß beſtimmte den Gewäſſern;
26. Als Er Geſetze gab dem Regen,
Dem Wetterſtral' bezeichnete die Bahn;
27. Da ſah Er ſie, und that ſie kund,
Beſtimmte und durchforſchte ſie; [2])
28. Zum Menſchen ſprach er: „ſieh, die Gottesfurcht iſt Weisheit,
Vom Böſen weichen, iſt Verſtand!" [3]) —

---

[1]) Tod könnte hier auch für das Todtenreich ſtehen, wie Pſ. 9, 14. Spr. 5, 5. 7, 27. Pred. Sal. 9, 10. Im Todtenreiche wird nur eine ferne Kunde von der Weisheit vernommen.

[2]) Gleich bei der Weltſchöpfung beſtimmte Gott Alles nach ewig weiſen Geſetzen.

[3]) Dieſe Worte empfehlen dem Menſchen eben die Tugenden, welche im Prologe Kap. 1, 9 am Hiob gerühmt werden. Die Beziehung beider Stellen auf einander iſt wohl nicht zu verkennen. Vergl. Spr. 3, 7.

Hiob's Einkehr in ſich ſelbſt, und ruhige Erwägung ſeines Looſes. (Kap. 29—31.)

Wehmüthiger Rückblick auf die Vergangenheit.

Kapitel 29.

Dieſes Kapitel hängt mit den beiden folgenden genau zuſammen; Hiob überläßt ſich darin mehr ruhigen Selbſtbetrachtungen. Er gibt vorerſt ein rührendes Gemälde ſeiner ganzen früheren Lebensweiſe, ſeines ehemaligen Glücks, ſeines Wohlſtandes, ſeiner Thätigkeit und Würde, von deren Dauer er, als Freund der leidenden Menſchheit, die gerechteſten Hoffnungen nähren durfte. Tiefer aber fühlt der Menſch ſein gegenwärtiges Ungemach, wenn er an glücklichere Tage zurückdenkt. In lebendigen Bildern ſtrömt ſeine Rede dahin.

1. Und Hiob fuhr in ſeiner Spruch-Rede fort und ſprach:
2. O wär' ich noch, wie in verfloß'nen Monden,
   Wie in den Tagen, da mich Gott beſchirmte;
3. Da ſeine Leuchte über meinem Haupte ſchien,
   Und ich bei ſeinem Licht' durch's Dunkel wallte!

4. O lebt' ich, wie im Herbſte[1]) meiner Tage,
Da Gott noch traulich weilt' in meinem Zelte;
5. Als der Allmächtige noch mit mir war,
Und meine Knaben rings um mich;
6. Als ich die Füße badete in Milch,[2])
Der Fels mir Oel in Bächen strömte!
7. Wenn hin ich ging zum Thor der Stadt,
Und auf dem Markt'[3]) ließ meine Polſter breiten;

---

[1]) Das hebräiſche Wort חֹרֶף Herbſt bezeichnet eigentlich die Zeit des Obſtpflückens, der Reife, bildlich: die Zeit des Segens und gereiften Glücks. Sir. 33, 17. Die Herbſtzeit iſt im Orient, wegen ihrer gemäßigten Witterung, die angenehmſte Jahreszeit, und kann daher ein Bild der glücklichſten Lebensperiode ſeyn. In ſeinem gereiften Mannesalter ſtand Hiob in hoher Achtung bei dem Volke. Nach Andern ſteht Herbſt für Lenz, weil die Hebräer und andere Morgenländer das Jahr mit dem Herbſte anfangen.

[2]) Wörtlich: „Als meine Schritte badeten in Milch.“ Vgl. 5. B. M. 32, 13.

[3]) Das Thor und der Marktplatz bezeichnen den Gerichtsplatz und die Zuſammenkünfte der Vornehmen. Der Stammfürſt Hiob ſprach in der Stadt das Recht; dann wichen Jünglinge und Greiſe zurück, und blieben ehrfurchtsvoll vor ſeinem Sitze ſtehen. Die Vornehmen und Reichen ließen ſich Polſter von ihren Sklaven nachtragen, um da, wo ſie wollten, ſich bequem niederlaſſen zu können.

8\. Dann wichen Jünglinge, wenn ſie mich ſah'n, zurück,
Und Greiſe ſtanden auf, und blieben ſtehen.
9\. Die Fürſten hielten ein in ihren Reden,
Und legten ihre Hand auf ihren Mund;
10\. Der Edlen Stimme ſtockte,
Und ihre Zunge klebt' an ihrem Gaumen.[1])
11\. Das Ohr, das mich vernahm, pries mich glückſelig,[2])
Und Beifall winkte mir das Auge, das mich ſah;
12\. Weil ich dem Armen half, der fleht' um Rettung,
Dem Waiſen, dem kein Helfer ward.
13\. Der Segen der Verlaß'nen kam auf mich,
Der Wittwen Herz macht' ich geſangesvoll.[3])
14\. Gerechtigkeit war mein Gewand, mein Schmuck,
Das Recht war Oberkleid und Turban mir,[4])
15\. Dem Blinden war ich Auge,
Dem Lahmen war ich Fuß;

---

[1]) Die Großen wurden in Hiob's Gegenwart ſchüchtern und verlegen.

[2]) Ewald: „denn Ohren hörend prieſen glücklich mich.“

[3]) Hiob war der Retter der Unglücklichen, der Wohlthäter der leidenden Unſchuld; er übte alſo eine Haupttugend des Morgenlandes aus. Damit widerlegt er zugleich die Beſchuldigung, die Eliphas Kap. 22, 9 gegen ihn vorgebracht hatte.

[4]) Gerechtigkeit und Recht herrſchten in allem ſeinem Thun, in Vertheidigung und Befreiung der Unſchuld ſetzte er ſeinen höchſten Ruhm, ſeinen größten Schmuck.

16. Den Armen war ich Vater,
Dem Fremdlinge verſchafft' ich Recht;[1])
17. Die ſcharfen Zähne[2]) ſchlug ich dem Bedrücker aus,
Und riß den Raub ihm aus dem Rachen.
18. Mit meinem Neſte, dacht' ich, will ich ſterben,
Und gleich dem Phönix mehren meine Tage.[3])

---

[1]) So ſingt Oſſian vom Fingal: „Fingal's Arm war die Stütze der Beleidigten; der Schwache ruhte hinter dem Blitz ſeines Stahls.“ Hiob war von aller Parteilichkeit entfernt, auch der Fremden und Unbekannten, deren man in den älteſten Zeiten wenig achtete, nahm er ſich thätig als Sachwalter an.

[2]) Das Wort bezeichnet die vorderſten hervorragenden Zähne der Raubthiere, womit ſie ihre Beute faſſen. „Die Zähne ausſchlagen,“ heißt: „einen unſchädlich machen.“

[3]) Aus dem ganzen Abſchnitte V. 7 — 18 erhellet, daß Hiob kein bloß nomadiſcher Häuptling war. Er ſprach in den Tagen ſeines ungetrübten Glücks das Recht in der Stadt. Der Boden war an ſeinem Aufenthaltsorte ſchon in beſtimmtes Eigenthum unter die Bürger derſelben Stadt getheilt u. ſ. w. Den Gedanken: „ich hoffte recht lange und glücklich zu leben,“ drückt Hiob ächt orientaliſch aus: „ich hoffte, umringt von meiner Familie, mit meiner durch lange Gewohnheit mir befreundeten Wohnung zugleich zu ſterben.“ Das Bild iſt entweder vom Adler entlehnt, der, wenn er ſein Neſt auf einem hohen Felſen gebaut hat, nun furchtlos einer langen Reihe von Jahren entgegen ſieht (Obadj. V. 4. Hab. 2, 9), oder vom Vogel Phönix, der, nach dem Volksglauben, wenn ſein Tod heran naht, ſich ein Neſt von Myrrhen und köſtlichem Kraut bereitet, mit ſeinem

19. Dem Waſſer wird ſich meine Wurzel öffnen,
Der Thau auf meinen Zweigen übernachten.

Neſte ſtirbt, aber alsbald verjüngt ſich wieder aus ſeiner Aſche erhebt. Hiernach hieße: „die Tage wie der Phönix vermehren," ſoviel als: „das Alter eines Phönix leben," der nach Einigen 500, nach Andern 1000 Jahre leben ſollte. In den folgenden Zeilen (V. 19.) wird das Bild des Phönix in das Bild eines Palmbaums verwandelt. Mit dieſem Bilde will der Dichter ſagen: „Ich werde ſtets neue Kraft und neues Leben gewinnen." Der im Orient zur Erhaltung der Gewächſe reichlich fallende Nachtthau iſt ein bekanntes Bild der Erfriſchung. Das Wort חוֹל heißt eigentlich Sand. Hiernach könnte man überſetzen: „Und gleich dem Sand vermehren meine Tage." Sand, Meerſand iſt ein bekanntes Bild außerordentlicher Menge. 1. B. M. 13, 16. 22, 17. 32, 12. Joſ. 11, 4. 1 Sam. 13, 5. Pſ. 78, 27. Vgl. Homer's Il. II. 800. IX. 285. Ovid's Metamorph. XIV. 136. Eben ſo kommt bei'm Horaz: „numeroque carentis arenae" Od. lib. 1. od. 28. v. 1. vor. Die meiſten hebräiſchen Ausleger verſtehen jedoch das Wort חוֹל vom Phönix. S. Buxtorf lexic. talmud. p. 720. Dieſe Erklärung nehmen auch Piscator, Grotius u. A. an. Die Rabbinen unterſcheiden חוֹל (mit Cholem) und חוּל (mit Schurek) von einander, und erklären das erſte Wort vom Sande, das zweite Wort vom Phönix. R. Kimchi bemerkt, die Lehrer der Akademie hätten חוּל ſtatt חוֹל geleſen, um den Phönix vom Sande zu unterſcheiden. Einige Handſchriften laſen, nach alter Ueberlieferung, wirklich חוּל, von חוּל ſich umdrehen, krei-

20. Mein Ruhm wird ſich mit mir verjüngen,
Mein Bogen ſich in meiner Hand erneuen,

ſen, im Kreiſe wiederkehren, womit denn auf die Verjüngung des Phönix angeſpielt würde. Für dieſe Erklärung ſpricht eines Theils der Umſtand, daß das Zahlloſe des Sandes ſonſt wohl auf die Menge von Geſchöpfen, nicht aber auf Tage oder Zeit übergetragen wird, und andern Theils, daß das angefangene Bild vom Neſte die Vollendung durch die Sage vom Phönix gleichſam zu fordern ſcheint. Die Wurzel חוּל oder חִיל, deren eine Bedeutung gebären iſt, ſpricht für die Erklärung der Rabbinen vom Phönix. Sie beſchreiben die Geſtalt dieſes Wundervogels der ſich in der Nacht der Vorwelt verliert, mit theils goldenem, theils rothem Gefieder, und ſehen ſeinen Tod als eine Wiedergeburt an. Von den Aegyptern kam die Kenntniß des Phönix zu den Römern, bei welchen er ein Symbol der Unſterblichkeit ward. Alte Sagen laſſen ihn aus Indien kommen, und in Arabien ſterben. Wir finden ihn auf mehreren römiſchen Münzen dargeſtellt. Selbſt Tacitus gedenkt ſeiner in ſeinen Annalen, im 6. Buche Kap. 28. und ſpricht von vier geſchichtlichen Erſcheinungen deſſelben unter Seſoſtris, Amaſis, Ptolemäus III. und ſogar unter dem Kaiſer Tiberius. Von den Heiden ging das Symbol des Phönix auf die Chriſten über. Der ſich ſelbſt aufopfernde, und, nach der Sage, aus ſeiner Aſche wieder auflebende Vogel ward in der chriſtlichen Bilderſprache auf den gekreuzigten und wieder auferſtandenen Weltheiland gedeutet, und ein Bild der Auferſtehung der Todten überhaupt. So gebraucht ihn unter andern Clemens,

21. Mich hörte man, und harrete;
Schwieg ſtill zu meinem Rathe;
22. Nach meinem Wort' ſprach Keiner mehr,
Denn meine Rede troff, wie Thau, auf ſie.[1])
23. Sie ſehnten, wie nach Regen, ſich nach mir,
Wie nach dem Aernteregen lechzt' ihr Mund.[2])

Biſchof von Rom. Vgl. das dem Laktantius zugeſchriebene Gedicht: de Phoenice, nach der ſchätzbaren Ausgabe von Dr. Adolph Martini. Lüneburg 1825. 8. und des gelehrten Biſchofs Dr. Fr. Münter treffliche Bemerkungen über den Phönix, in ſeiner Schrift: Sinnbilder und Kunſtvorſtellungen der alten Chriſten. Altona 1825. gr. 4. 1. Heft. S. 94 fg. Die Griechen hatten gleichfalls das Sprüchwort: „ſo lange leben, als der Phönix,“ („ἦν μὴ φοίνικος ἔτη βιαίῃ“). Die LXX. und Vulg. haben das Wort durch Palme überſetzt, welche Bedeutung aber ſich aus dem Sprachgebrauche nicht darthun läßt, und wahrſcheinlch auf einer Wortverwechslung beruht. Auch paßt die Palme nicht zum Bilde des Neſtes, und man ſcheint auf dieſe Erklärung erſt durch das Bild des 19. Verſes gekommen zu ſeyn. Herder, Ewald, Hirzel, de Wette u. A. denken an den Phönix; Moldenhawer, Eichhorn, Roſenmüller, Umbreit u. A. behalten die Erklärung vom Sande bei.

[1]) Daſſelbe Bild kommt vor: 5. B. Moſ. 32, 2. Das Träufeln ſoll das Wohlthuende und Erquickende der Rede andeuten.

[2]) Ewald: „ſperrten den Mund nach reichem Regen auf.“

24. Lacht' ich ſie an, ſo wurden ſie nicht dreiſter,
Und Keiner trübte meinen heitern Blick.[1])
25. Ihr Thun beſtimmt' ich, und ſaß oben an,[2]).
Ich weilte wie ein König unter ſeiner Schaar,
Wie unter Traurenden, ein Tröſter! —

Jammervoller gegenwärtiger Zuſtand, und Wunſch des Todes.

Kapitel 30.

Hiob ſchildert hier, eben ſo lebendig, als er die Vergangenheit ſchilderte, ſeine hoffnungsloſe Gegenwart, worin ihm der Tod als der einzige Erretter aus ſeinem Elende erſchien. Dieſes Kapitel macht einen rührenden Gegenſatz zum vorhergehenden; dort heller Sonnenſchein früherer Tage, hier nächtliches Dunkel der Gegenwart; dort Ehre und Herrlichkeit, hier Schmach und Verachtung!

---

[1]) Wörtlich: „das Licht meines Angeſichtes konnten ſie nicht niederſchlagen.“

[2]) Wörtlich: „ich wählte ihren Weg aus, und ſaß als Haupt.“ Andere: „Ging' ich dahin, wo ſie waren, beſucht' ich ihre Verſammlungen,“ oder: „Kam ich zu ihnen, ſo ſaß ich oben an.“

1. Nun ſpotten über mich die jünger ſind an Jahren,
Die, deren Väter ich nicht würdigte,
Den Hunden meiner Heerde gleichzuſtellen.[1])
2. Was ſollte mir auch ihrer Arme Kraft?
Bei ihnen muß das graue Haupt verſchmachten![2])
3. Arm und verhungert wie der kahle Fels,
Benagen ſie die öde Wüſte,
Gefilde gräßlicher Verheerung.[3]).
4. Sie ſtreifen Melden an Geſträuchen ab,
Und nähren ſich mit Ginſter-Wurzeln.[4])

---

[1]) Hunde ſind im Orient unreine und verachtete Thiere. 1 Sam. 17, 43. 2 Sam. 16, 9. Spr. 26, 11. Noch jetzt gilt der Hund den Mohammedanern für unrein. S. Haſſelquiſt's Reiſe nach Paläſtina. S. 109. Jahn's bibl. Archäologie. Th. I. B. 1. S. 326. Hiob ſpricht, als ſtolzer arabiſcher Hirten-Emir, von Menſchen, die aus einem niedrigen und ehrloſen Geſchlechte abſtammten.

[2]) Selbſt wenn dieſe rohen Menſchen körperlich ſtark wären, was ſie nach V. 3. nicht ſind, ſo würden ſie ihm doch nicht beiſtehen können, weil ſie von Mitgefühl nichts wiſſen.

[3]) Von hier an folgt eine weitläufige Schilderung des niedrigſten Geſchlechts roher, beduiniſcher Wüſtenbewohner. H. A. Schultens erklärt, mit Michaelis, die ganze Stelle von den morgenländiſchen Höhlenbewohnern, welche die Griechen Troglodyten nannten.

[4]) Melde (Melochia), eine Staude oder Kraut, eine geſchmackloſe kümmerliche Speiſe, die elende Nahrung der niedrigſten Volksklaſſe. Im Orient pflegt des Nachts ein ſalziger Thau auf die niedrigen Stauden zu fallen, wodurch

5. Man jagt ſie aus den Häuſern fort,
Und ſchreiet ihnen nach wie Dieben;
6. In ſchauerlichen Thälern wohnen ſie,
In Sand= und Felſenhöhlen.
7. Sie ſtöhnen zwiſchen den Geſträuchen,
Und rotten unter Dornen ſich zuſammen.
8. Als ehr= und namenloſe Buben
Jagt man ſie aus dem Lande fort. [1])
9. Und ſolchen bin ich nun zum Spottlied worden,
Ein Schimpfwort bin ich ihnen!
10. Mit Abſcheu halten ſie ſich fern von mir,
Und ſcheuen ſich nicht, vor mir auszuſpeien. [2])
11. Seitdem Er meinen Zaum gelöſ't, und mich gebeuget,
Wirft man den Zügel weg vor meinen Augen. [3])

---

dieſe im Nothfalle etwas genießbarer werden. Forskål in ſeiner flora arabico-aegyptiaca, p. 101 erklärt dieſes Wort und ſagt, es zeige ein urſprünglich ägyptiſches Kraut an, das häufig in den Gärten gefunden werde, und das die Araber Moluchi nennten. Die äußerſt bittern Wurzeln des Ginſters werden nur von Leuten gegeſſen, die keine andere Speiſe aufzutreiben wiſſen.

[1]) Als ehrloſe Menſchen duldet ſie der geſittete Araber nicht.

[2]) Im Orient iſt das Ausſpeien in Gegenwart eines angeſehenen Mannes eine große Unhöflichkeit. In Arabien verbietet es die Sitte, in Gegenwart irgend eines Andern auszuſpeien. S. Harmar's Beobachtungen über den Orient. Th. III. S. 376.

[3]) Seitdem Gott den Hiob ſeines Anſehens und ſei=

12. Zur Rechten hebt ſich eine junge Brut,
Sie ſtößt mich hin und her,
Und bahnt zu mir ſich ihren Unglückspfad.
13. Sie untergraben meine Bahn, damit ich falle,
Und Niemand hilft mir gegen ſie.
14. Wie breite Ströme kommen ſie daher,
Und ſtürmen, unter Mauerſchutt, auf mich.
15. Es ſtürzten Schrecken über mich,
Und führten, wie ein Sturm, mein Anſehn fort,
Wie leichte Nebelwolken ſchwand mein Glück dahin!
16. Und nun zerfließt in Thränen meine Seele;
Ergriffen haben Kummertage mich.
17. Die Nacht durchbohrt mein ſchwindendes Gebein,
Und die mich nagen,[1]) ſchlummern nie!
18. Durch Uebermacht hat Er mein Kleid entſtellt;
Es preßt mich, wie ein Unterkleid.[2])

---

ner Macht beraubt hatte, erlaubten ſich auch jene Nichtswürdigen, alle Ehrfurcht vor ihm aus den Augen zu ſetzen. Vers 12 fg. enthalten ſodann eine weitere bildliche Ausführung der Mißhandlungen, welche Hiob ſich von dieſen Menſchen gefallen laſſen mußte.

[1]) Die Nacht wird perſonifizirt, und die mich nagen, ſind hier meine Schmerzen, vgl. K. 7, 3. Das erſte Glied dieſes Verſes überſetzt Arnheim: „Nachts hackt es mir die Gebeine vom Leibe."

[2]) Man hat dieſe Worte ſo erklärt: „durch Gottes Allmacht hat ſich mein weites Ehrengewand in ein enges Trauerkleid verwandelt." Wahrſcheinlich will jedoch Hiob mit

19. Dahingeworfen in den Koth,
Werd' ich dem Staube und der Aſche gleich.
20. Zu Dir ſchrei' ich empor, Du hörſt mich nicht,
Ich bleibe ſteh'n, Du ſtarrſt mich an.[1]).
21. Du wandelſt Dich zum harten Feinde um,
Und ſtellſt mir nach mit deiner Arme Kraft.
22. Du hobſt mich auf, trugſt mich dem Sturm' entgegen,
Und warfſt mich ſchmetternd nieder.
23. Ich weiß, zum Tod' willſt Du mich führen,
In das Verſammlungshaus für alle Lebende! —
24. Doch ſtreckt man nicht bei Trümmern aus die Hand?
Und ſchreit man nicht im Mißgeſchick nach Hülfe?[2])

---

dieſen, von einem Gewande entlehnten Bilde ſagen: „der Allmächtige hat meinen Körper mit einer Ausſatzrinde überzogen, und dieſe Eiterhülle preßt mich, wie ein enges Unterkleid." Bei der Elephantiaſis iſt der Körper mit einer Rinde überzogen, welche ſelbſt einige Aerzte mit einem Kleide verglichen haben.

[1]) D. i. „Du ſcheinſt mich nicht zu kennen;" oder: „Du ſtarrſt mich mitleidlos an." Das Stehen vor Gott iſt eben ſo viel, als beten; ſo wie wir beim Gebete knieen, ſo pflegt der Morgenländer daſſelbe ſtehend zu verrichten. Pſ. 24, 3; Jerem. 7, 10. 15, 1. Luk. 18, 11.

[2]) Hiob will ſagen: „ich muß mich zwar meinem Schickſale fügen; allein wer ruft nicht im Unglück nach Hülfe?"

25. Weint' ich nicht Mitleidszähren dem Bedrängten?
Bejammert' ich die Armen nicht? [1]).
26. Ich hofft' auf Glück, und Unglück kam,
Ich harrt' auf Licht, und Finſterniß brach ein.
27. Mein Inn'res kocht' [2]) und raſtet' nicht;
Mich überfielen Jammertage.
28. Geſchwärzt geh' ich einher, nicht von der Sonne, [3])
Steh' in der Volksverſammlung auf, und ſchreie laut!
29. Ein Bruder ward ich der Schakale,
Ein Mitgenoß der Strauße. [4])
30. Schwarz löſ't ſich meine Haut von mir,
Und Glut verzehret mein Gebein!
31. Zur Klage ward mein Saitenſpiel,
Zu Trauertönen meine Hirtenflöte! [5])

---

[1]) „Gibt mir das Mitleid, das ich Andern bewies, nicht ein Recht zu ſolchen Klagen?"

[2]) Mein Inneres kocht — „brennender Schmerz hat mein Inneres ergriffen, als wenn ich glühende Kohlen im Leibe hätte." So ſingt Ovid vom Meleager: „Uritur et coecis torreri viscera sentit ignibus." **Metam. l. VIII. fab. 4. v. 515.**

[3]) Die Glut des göttlichen Zorns hatte den Hiob geſchwärzt; die ſchreckliche Krankheit hatte die Haut ſeines Körpers ſchmutzig-ſchwarz gefärbt.

[4]) D. h. ich halte mich, wie Schakale und Strauße, am liebſten in der Einſamkeit auf. Beide Thiere erheben ein lautes Geſchrei.

[5]) Köſter: „meine Flöte tönt vom Weinen."

Hiob's ſtrenge Sittenlehre, und feurige Vertheidigung ſeiner Unſchuld.

Kapitel 31.

Hiob bezeugt, daß er durch ſein früheres Verhalten ein ſo hartes Schickſal nicht verdient habe. Er vertheidigt ſeine Unſchuld mit ſolchem Feuer, daß er ſich eine beinah vollkommene Tugend beilegt. Es bleibe ihm, ſagt er, nichts übrig, als der Wunſch, ſich vor Gott rechtfertigen zu dürfen; dann hofft er, werde er als ein Held beſtehen. Und wirklich fehlte dem erhabenen Dulder zum Charakter eines vollendeten Erdenweiſen nur die hohe Tugend der Ergebung; denn gegen das Ende dieſes Kapitels vom 35. Vers an, wird er kühn ſelbſt gegen Gott, und wagt es, ihn trotzig zu tadeln.

1. Geſchloſſen hatt' ich einen Bund mit meinen Augen,
Was ſollt' ich hin nach einer Jungfrau blicken? [1])
2. Doch, welch' ein Loos ward mir von Gott dort oben?
Welch' Erbe vom Allmächt'gen aus der Höhe?
3. Gebührt Verderben nicht dem Frevler?
Nicht Untergang dem Uebelthäter? [2])

---

[1]) Hiob's keuſcher Sinn wachte ſelbſt über ſeine Augen.

[2]) Nur Frevler verdienen unglücklich zu ſeyn, nicht aber der Schuldloſe.

4. Sieht Er nicht meine Pfade?
Zählt Er nicht alle meine Schritte? [1])
5. Betrat ich je der Falſchheit Weg?
Und eilete dem Truge nach mein Fuß?
6. Er wäge mich auf ſchärfſter Wage,
Und Gott wird meine Unſchuld anerkennen!
7. Wich je mein Tritt vom rechten Pfade,
Und folgte meinen Augen je mein Herz,
Und klebt' ein Flecken meinen Händen an; [2])
8. So müſſ' ich ſäen, und ein and'rer eſſen,
Und was ich pflanzte, reut' ein andrer aus! — [3])
9. Ward je mein Herz nach einem Weibe lüſtern,
Und lauert' ich an meines Nächſten Thür:
10. So müſſe meine Frau dem Fremdling mahlen,
Von einem Fremden werde ſie entehrt! [4]).

---

[1]) D. h. „Ohne Gottes Mitwiſſen that ich nichts. Er ſelbſt muß mir die Wahrheit meiner Ausſagen bezeugen; ich habe mir keine Frömmigkeit angemaßt, die ich nicht auch beſitzen ſollte."

[2]) Der Flecken (מאום macula, etwas Unreines, Schändliches) kann hier auf ungerechtes Gut, Beſtechungen u. dgl. bezogen werden.

[3]) Die Sprößlinge ſind hier auf keinen Fall Kinder, ſondern die aufſproſſenden Saaten oder Pflanzungen.

[4]) Das Drehen der Handmühlen war das Geſchäft der Sklavinnen; 2. B. Moſ. 11, 5. Pred. Sal. 12, 3. Jeſ. 47, 2. Matth. 24, 41. Den orientaliſch-freien Aus-

11. Denn eine Schandthat wäre dieſes,
Ein Frevel wär' es vor dem Richter; [1])
12. Ein Feuer, das bis in den Abgrund brennt,
Und meine Aernte bis zur Wurzel zehrte! [2])
13. Kränkt' ich das Recht des Knechtes und der Magd,
Wenn ſie ſich gegen mich beklagten? [3])
14. Was wollt' ich thun, wenn Gott ſich nun erhöbe?
Was würd' ich, wenn er ſtrafte, ihm erwidern?
15. Schuf ſie nicht der, der mich im Mutterleib' erſchuf?
Hat uns nicht Einer in dem Mutterſchoß gebildet? [4])
16. Hab' ich den Armen einen Wunſch verſagt?
Ließ ich der Wittwen Augen ſchmachten? [5])

---

druck im zweiten Gliede: „und über ſie mögen ſich Fremdlinge krümmen!" wagte ich in der deutſchen Ueberſetzung nicht beizubehalten.

[1]) Dieſen Vers überſetzt Arnheim: „denn ſie — Unzucht, wem er — Halsverbrechen."

[2]) Treffend wird hier der Ehebruch mit einer zerſtörenden Feuergluth verglichen. Eine der unſrigen ähnliche kräftige Stelle findet ſich Spr. 6, 27 — 35.

[3]) Wie hoch ſtehen die ſittlich-religiöſen Grundſätze Hiob's über den unter dem jüdiſchen Volke herrſchenden Grundſätzen von der Zeit ſeiner Stammväter an bis zur Zerſtörung Jeruſalems! Des jüdiſchen Volkes Geſchichte iſt beinahe nur eine zuſammenhängende Reihe von Grauſamkeiten!

[4]) Der hier angegebene Grund von Hiob's Gerechtigkeit und Milde gegen die Dienſtboten iſt vortrefflich!

[5]) V. 16 — 22 nehmen ſich in dem Munde eines weiſen orientaliſchen Stammesfürſten vorzüglich wohl aus, da der Orient ſonſt der Sitz des Deſpotismus iſt. Vgl. Spr. 14, 31.

17. Hab' ich mein Brot allein verzehrt;
Hat nicht die Waiſe auch davon gekoſtet?
18. Von Jugend auf war ich dem Waiſen Vater,
Vom Mutterleibe an war ich ſein Führer!
19. Sah ich den Unglückſel'gen ohne Kleid,
Den Dürft'gen ohne Hülle;
20. Und hätten nicht gedankt mir ſeine Hüften,[1])
Erwärmt' er ſich nicht durch die Wolle meiner Schaafe?
21. Erhob ich gegen Waiſen meine Hand,
Weil ich gerechnet auf des Richters Hülfe;[2])
22. So falle von dem Nacken mir die Schulter,
Und breche von der Röhre ab mein Arm,[3])
23. Denn Gottes Strafgericht erſchreckte mich,
Vor ſeiner Majeſtät vermocht' ich nichts! —
24. Hab' ich auf Gold geſetzet meine Hoffnung,
Zum gelben Erz geſagt: „Du biſt mein Troſt!“[4])
25. Erfreut' ich meiner vielen Schätze mich,
Und daß Bedeutendes erworben meine Hand;

---

[1]) Dichteriſch werden die zuvor nackten Hüften perſoniſizirt, die er bedeckte und erwärmte.

[2]) Wörtlich: „weil ich geſehen im Thore meine Hülfe.“

[3]) Eine ähnliche Verwünſchung findet ſich Pſ. 137, 5.

[4]) Gold und gelbes Erz iſt hier eins und daſſelbe. Auch die Begierde nach Reichthum war dem einfach-lebenden Hirtenfürſten fremd.

26. Schaut' ich zur Sonne hin in ihrem Schimmer-
lichte, [1])
Und nach dem Monde, wenn er prächtig wallte;
27. Ward je mein Herz im Stillen nur bethört,
Und warf ich je den Handkuß ihnen zu; [2])
28. Auch dies wär' ein Vergehn, der Ahndung werth;
Verleugnet hätt' ich Gott, den Hocherhabnen!

---

[1]) „Das Licht, wenn es glänzte" bezeichnet die Sonne in ihrem Aufgange. Auch in andern Stellen (K. 37, 21. Jeſ. 18, 4. Hab. 3, 4.) wird die Sonne das Licht genannt. Eben ſo heißt ſie beim Homer φάος. Odyſſ. III. 335.

[2]) Hiob war frei von dem in Arabien herrſchenden Geſtirndienſte, frei von jener abgöttiſchen Verehrung der Sonne und des Mondes, die man, nach alter orientaliſcher Sitte, durch einen zugeworfenen Handkuß zu erkennen gab. **Tacit. Annal. l. XIX. Plin. hist. nat. XXVIII. 2.** 1. Kön. 19, 18. Hoſ. 13, 2. Auch bei den Griechen war das Küſſen ein Zeichen der Huldigung und Ehrerbietung. So küßte Demoſthenes, als man ihn in einen Tempel führte, zum Zeichen der Anbetung, ſeine eigene Hand. Der Sternendienſt, dieſe älteſte Art der morgenländiſchen Gottesverehrung, iſt ein nicht zu überſehender Beweis für das hohe Alter des Buchs Hiob. Noch in ſpäteren Zeiten warnten einige Propheten ihr Volk vor dieſer abgöttiſchen Verehrung der Geſtirne. Ezech. 8, 16. Aus Chaldäa und Arabien ging dieſer Kultus zu andern Völkern über. Gezwungen haben einige Ausleger dieſe Stelle allegoriſch, bald von dem Anſchmiegen an die Großen, bald von der Begierde nach Gold und Silber erklärt.

29. War ich beim Falle meines Feindes froh,
Hab' ich gejubelt, wenn ihn Unglück traf?
30. Nie hab' ich dieſen Frevel mir erlaubt, [1])
Nie fluchend ihm den Tod gewünſcht!
31. Selbſt wenn die Männer meines Zeltes [2]) ſprachen:
„O hätten wir, zur Sättigung, ſein Fleiſch!“
32. Nie durft' ein Fremdling auf der Straße übernachten,
Geöffnet war dem Wandrer meine Thür! [3])
33. Hab' ich, wie Adam, mein Vergehn verhehlt,
In meinen Buſen meine Schuld verborgen; [4])

---

[1]) Wörtlich: „nie erlaubte ich meinem Gaumen, zu ſündigen“, d. h. „nie erlaubte ich mir eine Verwünſchung.“

[2]) Die Hausgenoſſen Hiobs: — ſelbſt wenn ihn dieſe zu harter Rache aufforderten, verging er ſich nicht an ſeinen Haſſern.

[3]) Noch jetzt behauptet ſich die Gaſtfreundſchaft bei den Arabern als eine der erſten Tugenden; auch von den alten Schotten bemerkt Mac=Pherſon bei Oſſian's Krieg von Iniſthone, „daß man vormals, nach den Sitten dieſes Volkes, den Fremdling nicht einmal um ſeinen Namen befragen durfte, bevor er 3 Tage lang bewirthet worden war.“

[4]) Scheinheiligkeit betrachtet Hiob als eins der größten Verbrechen. Der Ausdruck כְּאָדָם ſpielt auf den Adam an, der ſein Vergehen Anfangs verhehlte. 1. B Moſ. 3, 12. Ueberſetzt man dagegen: „wie der Menſch“, ſo iſt dies ſo viel, als: „nach Menſchenart, wie Menſchen zu thun pflegen.“

34. Dann müß' ich zittern vor dem großen Volksgetümmel,
Dann ſetze mich der Stämme Hohn in Schrecken;
Dann müß' ich ſtumm mich nicht aus meiner Hütte wagen! —
35. Wer ſchafft mir doch Gehör? —
Hier meine Schrift; antworte mir der Mächtige!
Mein Gegner [1]) ſchreibe ſeine Klagſchrift auf! —
36. Fürwahr! auf meine Schulter nähm' ich ſie,
Und ſchläng' als Diadem ſie um mein Haupt. [2])
37. Ich wollt' ihm meiner Schritte Zahl bekennen,
Und vor ihn treten, wie ein Fürſt. [3])

---

[1]) Ein kühner Ausdruck, von Gott gebraucht! Im vollen Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld wünſcht Hiob, ſeine Sache auf's ſtrengſte unterſucht zu ſehen.

[2]) Hiob brauchte ſich der Gegenſchrift Gottes nicht zu ſchämen, er würde ſie öffentlich zeigen können, und ſie würde zu ſeinem Schmuck gereichen. Das Umbinden als Hauptſchmuck oder Krone heißt ſo viel, als etwas ſehr hoch achten; denn wie Burder aus Thomas Roes Geſandtſchaftsreiſe anführt, iſt es im Morgenlande Sitte, daß Beamte, beim Empfange königlicher Schreiben, dieſe an die Stirne legen, und ſie an dieſelbe feſtbinden. S. Das alte und neue Morgenland, herausgeg. von Roſenmüller. III. Bd. Leipz. 1818.

[3]) Hiob iſt bereit, jeden ſeiner Schritte gegen Gott zu rechtfertigen. Welch hohes Gefühl von Unſchuld! Ein Fürſt tritt kühn auf und braucht Niemanden zu ſcheuen.

38. Hat jemals über mich mein Land geſchrieen,
Und haben ſeine Furchen mit geweint;
39. Genoß ich ſeine Früchte unbezahlt,
Und preßt' ich Seufzer dem Beſitzer aus,
40. So mögen Dornen mir, ſtatt Waizens, ſproſſen,
Und Giftkraut, ſtatt der Gerſte! — — [1])
(Hier endigen die Reden Hiob's.)

---

[1]) Mit dieſem Verſe ſchließen die eigentlichen Streitreden Hiob's. Einen ſchicklichern Platz würden die drei letzten Verſe gleich nach dem 20ſten gefunden haben.

III.

Elihu's Zwiſchenrede.

Kap. 32—37.

Unter den Bekämpfern Hiob's tritt zuletzt Elihu, ein junger, feuriger Mann, voll Selbſtgefühls, auf den Kampfplatz, wähnend, die Verhängniſſe Gottes beſſer, als ſeine drei Vorgänger rechtfertigen zu können. Er zürnt dem Hiob und ſeinen Beſtreitern, den drei Freunden, weil ſie den Leidenden zu tief herabgewürdigt hätten, ohne ihn doch widerlegen zu können; dieſen aber beſtreitet er, weil er vermeſſen Gottes Gerechtigkeit bezweifelt habe, und bahnt durch ſeine Reden gleichſam der nahenden Gottheit den Weg. Er betrachtet ſeinen Gegenſtand von manchen neuen Seiten. Vom Hiob denkt er billiger, als deſſen ältere Freunde. Er ſcheint in der Nähe Hiob's gewohnt zu haben, und lange deſſen Hausfreund geweſen zu ſeyn. Neben manchem Bekannten ſtößt man in ſeinen Rechtfertigungen der Vorſehung, — die nur bisweilen zu wortreich ſind und mit zu vieler Selbſtgefälligkeit vor-

getragen werden, — doch auch auf mehrere neue, intereſſante Anſichten und wahrhaft lebensfriſche Schilderungen der Natur; auch kommt Elihu offenbar der richtigen Beantwortung der Streitfrage des ganzen Buchs am nächſten. Auf der einen Seite tritt er der Gerechtigkeit Gottes nicht zu nahe, und rettet deſſen freie Macht, auch über Unſchuldige Widerwärtigkeiten zu verhängen; auf der andern Seite erkennt er aber auch Hiob's Frömmigkeit an, und warnt ihn nur vor übertriebenen und verwegenen Klagen gegen den weiſen Weltregierer. In den Reden Elihu's wird mehr die göttliche Gerechtigkeit, in den Reden Jehova's mehr die göttliche Größe veranſchaulicht. Elihu's wird zwar in der geſchichtlichen Einleitung nicht erwähnt; in einem kurzen Vorworte dieſes Kapitels wird jedoch Nachricht von ihm gegeben, und dies war hinlänglich. Uebrigens iſt ſein Auftritt, wie auch Herder bemerkt, in die Kompoſition des Ganzen weiſe und lehrreich verwebt. Mit einem ironiſch-beſcheidenen entſchuldigenden Eingange beginnt er ſeine Rede.

Kapitel 32.

1. Nun hörten dieſe drei Männer auf, dem Hiob zu antworten, weil er ſich ſelbſt für unſchuldig hielt:
2. Da entbrannte der Zorn Elihu's, des Sohnes

Barachels, des Buſiten, vom Geſchlechte Ram's; [1])
gegen den Hiob entbrannte ſein Zorn, weil er
3. ſich ſelbſt gerechter wähnte, als Gott. [3.] Aber
auch gegen ſeine drei Freunde entbrannte ſein Zorn,
weil ſie keine Antwort mehr fanden, und den Hiob
4. doch verurtheilten. [2]) [4.] Doch harrte Elihu,
bis Hiob ausgeredet hatte, weil jene älter waren,
5. als er. [5.] Da aber Elihu ſah, daß die drei
Männer keine Antwort mehr hervorbringen konn=
6. ten, da entflammte ſein Zorn. [6.] Und es
begann Elihu, der Sohn Barachels, der Buſite,
und ſprach:

Noch bin ich jung an Jahren, ihr ſeid Greiſe;
Drum ſtand ich an, und ſcheute mich,
In eure Reden mich zu miſchen! [3])

---

[1]) Da von der Abſtammung Elihu's umſtändlicher, als von der irgend einer andern Perſon in dem ganzen Buche, den Hiob ſelbſt nicht ausgenommen, geredet wird, ſo hat man den Elihu, deſſen Reden auch die Anſichten des Verfaſſers des Buches am beſten ausdrücken, für den Verfaſſer des Buches halten wollen. Dies thut unter Andern Lightfoot, und die Uebereinſtimmung der Reden Elihu's mit der Haupttendenz des Buches nahm auch Stäudlin an. (Beitr. 2. Bd. S. 135.) Ueber die Reden des Elihu vergl. Dr. Krahmer's Gedanken über das Buch Hiob. Marb. 1838. S. 7 fg. S. 12 fg.

[2]) D. h. „weil ſie den Hiob verurtheilten, ohne ihn widerlegen zu können."

[3]) Sollte der wortreiche Eingang der Rede Elihu's

7. Dem Alter, dacht' ich, ziemt's, zu reden,
Der Jahre Menge möge Weisheit lehren! [1])
8. Doch nur der Geiſt im Menſchen iſt's,
Nur des Allmächt'gen Hauch, der weiſe macht.
9. Nicht immer ſind Betagte weiſe,
Nicht immer trifft der Greiſen Urtheil.
10. Drum bitt' ich, hört auf mich;
Auch ich will meine Meinung ſagen!
11. Geduldig harrte ich auf eure Reden,
Und horchte auf den Vortrag eurer Gründe,
Bis ihr das Rechte treffen würdet!
12. Wohl gab ich Acht auf euch, und ſiehe,
Nicht einer von euch war's, der Hiob überführte,
Der Antwort wußt' auf ſeine Reden!
13. Denkt nicht: „die Weisheit haben wir gefunden;
Gott muß ihn überwältigen, kein Menſch!“

Manchem etwas zu lange ſcheinen, ſo entſchädigt dagegen der folgende wahrheits- und troſtvolle Inhalt derſelben.

[1]) Wörtlich heißt das erſte Glied: „Tage mögen reden!“ In der alten Welt ſchrieb man dem Alter, ſeiner reicheren Erfahrungen wegen, einen gewiſſen Adel zu, und widerſprach Greiſen nur mit ehrfurchtsvoller Entſchuldigung. Jerem. 1, 6. 7. 9. Hiob 12, 12. 29, 7. fg. Klagl. 5, 14. Vergl. Homer's Il. Geſ. 19, V. 215. Geſ. 14, V. 107 fg. Geſ. 4, V. 323. In der neueſten Welt iſt's umgekehrt; je mehr Jugend, deſto mehr Anmaßung.

14. Mir galten ſeine Reden nicht, [1])
Drum will ich ihm nicht ſo, wie ihr, erwidern!
15. Betroffen ſteh'n ſie da, und reden nicht;
Die Sprache hat ſie ganz verlaſſen!
16. Ich harrte noch, als ſie verſtummten,
Verlegen um die Antwort ſteh'n ſie da!
17. Nun will auch ich mein Theil erwidern,
Auch ich will meine Meinung ſagen!
18. Denn weiſer Sprüche bin ich voll,
Mich drängt der Geiſt in meiner Bruſt! [2])
19. Mein Inn'res gährt, wie dicht verſchloßner Wein,
Wie neue Schläuche, welche berſten wollen.

---

[1]) „Mit mir hat er noch nicht geſtritten; ſonſt würde ich ihn beſſer widerlegt haben, als ihr!" Wörtlich heißt der erſte Satz: „Er hat ſeine Worte nicht wider mich in Schlachtordnung geſtellt; Er hat nicht Worte gegen mich gerüſtet."

[2]) So wie hier Elihu (V. 18 — 20) ſeinen Genius mit Luft vergleicht, die ſeine Bruſt erfüllt, und, wie gährender Wein, alles zu zerſprengen droht, ſo ſchildert Virgil Aeneid. VI. V. 48 fg., 77 fg.) die Sibylle Deiphobe, Apollo's Prieſterin, im Paroxysmus, mit folgenden Worten;

. . . . . . Pectus anhelum,
Et rabie fera corda tument, maiorque videri,
Nec mortale sonans, adflata est numine quando
Jam propiore Dei . . . . . .
. . . . . . Immanis in antro
Bacchatur vates, magnum si pectore possit
Excussisse Deum . . . . . .

20. Durch Reden will ich Luft mir ſchaffen,
Die Lippen öffnen und entgegnen! —
21. Doch werd' ich die Perſon nicht anſehn,
Und keinem Menſchen ſchmeicheln;
22. Denn nicht gewohnt bin ich, zu ſchmeicheln;
Sonſt würde ſchnell mein Schöpfer mich entrücken! [1])

Elihu's fortgeſetzte Zurechtweiſung Hiob's und Rechtfertigung der göttlichen Vorſehung.

Kapitel 33.

Nach einem weitſchweifigen Eingange, worin Elihu jugendlich=ſelbſtgefällig ſeine tiefen Einſichten preiſet, (V. 1—7) verweiſet er dem Hiob ſeine Dreiſtigkeit, womit er ſich vor Gott rechtfertigen wollte. (V. 8 bis 12.) Er behauptet, daß Gott den Menſchen bisweilen durch nächtliche Geſichte warne, durch ſchmerzhafte Krankheiten züchtige, und durch Todesgefahren ſchrecke, um ihn wieder zu ſeiner Pflicht zurückzuführen. (V. 13—22.) Nur wenn er ſich ernſtlich beſſere, werde er errettet; und nur dann werde ein neues, glücklicheres Leben für ihn beginnen. (V. 23 ff.) Sich ſelbſt

[1]) Elihu hütete ſich vor Schmeichelei und Heuchelſinn, weil er fürchtete, ſich dadurch Gottes Ungnade und Strafe zuzuziehen. Gottesfurcht hielt ihn ab, der Wahrheit untreu zu werden.

betrachtet er als einen göttlichen Boten, der den verirrten Hiob wieder auf den rechten Weg zurückzuführen bereit ſey.

1. So hör' denn, Hiob, meine Reden,
Und merk' auf alle meine Worte!
2. Sieh' doch, ſchon öffnet ſich mein Mund,
Es regt die Zunge ſich in meinem Gaumen;
3. Was recht mir dünket, will ich reden,
Und lautre Lehre kommt von meinen Lippen.
4. Auch mich ſchuf Gottes Athem,
Auch mich belebte des Allmächt'gen Hauch.
5. Vermagſt du es, ſo widerlege mich;
Auf rüſte dich, und ſtelle dich vor mir!
6. Ich bin, wie du, der Gottheit Werk,
Aus Leimen ward auch ich gebildet.[1])
7. Sieh', Furcht vor mir kann dich nicht ſchrecken,
Und meine Bürde[2]) wird dich nicht erdrücken!
8. Doch ſpracheſt du vor meinen Ohren,
Ich hörte deiner Worte Laut:
9. „Rein bin ich, ohne Schuld,
Bin unbefleckt und ohne Miſſethat!

---

[1]) Elihu will ſagen: „Widerlege mich mit Gründen, wenn du es vermagſt; ich bin kein ſtolzer Prahler, ſondern weiß, daß ich, wie du, ein aus Staub geborner Erdenſohn ſey."

[2]) Bürde, Laſt — iſt hier ſo viel, als Anſehen. Die LXX: ἡ χείρ. Hiernach müßte man überſetzen: „Und meine Hand wird dich nicht drücken!" d. h. „ich werde dir keine Gewalt anthun."

10. „Doch ſucht Er Feindſchaft[1]) gegen mich,
Und achtet mich für ſeinen Gegner!
11. „Er leget meine Füße in den Block,[2])
Bewachet alle meine Schritte!“
12. Sieh', darum haſt du Unrecht, ich beweiſe dir's,
Denn Gott iſt größer als der Menſch!
13. Warum denn willſt du mit ihm hadern?
Von allem ſeinem Thun ſteht er nicht Rede!
14. Denn Einmal redet Gott;
Zum Zweitenmal erfährt man's nicht;
15. Im Traum, im nächtlichen Geſichte,
Wenn tiefer Schlaf ſich auf die Menſchen ſenkt,
Im Schlummer auf dem Lager;
16. Da öffnet Er der Menſchen Ohr,
Und ſchreckt durch Warnung ſie;[3])

---

[1]) Das nur hier und im 4. B. Moſ. 14, 34 vorkommende Wort תְּנוּאָה heißt 1) das Verlaſſen, ſich Entfernen. 2) Feindſeligkeit. In der erſten Bedeutung ſteht es 4. B. Moſ. 14, und in der zweiten in unſerer Stelle. Die LXX, Vulg. und der Chald. haben es, wie die meiſten Neueren, durch Klagen überſetzt. Luther: Sache, Streitſache.

[2]) Vergl. Kap. 13, 27.

[3]) „Das Ohr öffnen“ iſt ſo viel, als „zum Nachdenken erwecken“; das 2te Glied heißt wörtlich: „Und durch ſeine Warnungen (Belehrungen, Strafen) beſiegelt er.“

17. Den Menſchen abzuzieh'n von böſer That,
Den Uebermuth vom Manne zu entfernen. [1])
18. Und ſo bewahrt Er ihn vor Untergang,
Sein Leben vor dem Todes-Pfeil.
19. Auch ſtraft er ihn durch Schmerz auf ſeinem Lager,
Und Streit durchwühlet ſein Gebein. [2])
20. Es ekeln ihn die Speiſen,
Die köſtlichſten Gerichte an.
21. Sein Fleiſch entſchwindet dem Geſicht',
Verzehrt wird ſein Gebein und unſichtbar.
22. So nähert ſeine Seele ſich dem Grabe,
Sein Leben ſich den Abgeſchied'nen.
23. Doch hat er einen Engel dann zum Freunde,
Und zum Vermittler einen von den Tauſenden,
Der ihn belehrt von ſeiner Pflicht; [3])

---

[1]) Nach 1. B. Moſ. 20, 3 erhielt der König von Gerar einen warnenden Traum, damit er die Sara nicht entehre. In der Leidensgeſchichte Jeſu wird eines warnenden Traums erwähnt, den die Gemahlin des Pilatus hatte.

[2]) Ein anderes ſtrengeres Beſſerungsmittel ſind Krankheiten; Streit der Gebeine bezeichnet den fortdauernden heftigen Schmerz derſelben.

[3]) Wie es, nach der Lehre des Buchs Hiob, böſe neidiſche Engel gibt, die den Menſchen plagen, ſo gibt es auch gute, die ihn ſchützen u. ſ. w. Nach dieſer dem Orient eigenen Idee (vergl. Dan. 7, 10. Matth. 18, 10. 26, 53. Offenb. Joh. 5, 11.), woraus in der ſpätern jüdiſchen Dämonologie beſondere Schutzengel der Menſchen hervorgingen, behauptet Elihu, daß, wenn Gott bisweilen

24. Dann wird Gott gnädig ihm, und ſpricht:
„Befrei' ihn von der Gruft; ich bin verſöhnt!“ [1])
25. Dann blüht verjüngt ſein Körper wieder auf,
Zum Jünglingsalter kehret er zurück.
26. Er fleht zu Gott, und Er begnadigt ihn,
Läßt ihn ſein Antlitz ſchau'n mit Jubel,
Und ſchenkt dem Menſchen wieder ſeine Huld.
27. Vor Menſchen ſingt er nun, und ſpricht:
„Geſündigt hatt' ich, und gekrümmt das Recht, [2])
„Doch er vergalt mir nicht!
28. „Er rettet' mich vom Sinken in die Gruft,
„Noch lebend ſoll ich mich des Lichts erfreu'n!“ [3])
29. Sieh', alles dies vollbringet Gott,
Zwei-, dreimal mit dem Menſchen;
30. Um ihn dem Grabe zu entreißen,
Und mit dem Lebenslicht' ihn zu umleuchten.
31. Merk', Hiob, auf, und höre mich!
Schweig' ſtill, und laß mich reden!

---

einen Menſchen züchtige, ſo erbarme ſich einer unter den vielen tauſend Engeln ſeiner, gehe zu dem Kranken und erkläre ihm die Abſichten Gottes und die Urſache der verhängten Strafe. Mit Unrecht hat **Hufnagel** aus dieſer einen Stelle auf ein ſpäteres Zeitalter des Buchs **Hiob** ſchließen wollen. Sah denn nicht auch der Patriarch **Jakob** im Traume „**Engel** auf- und niederſteigen?“

[1]) Wörtlich: „Ich habe das Löſegeld gefunden:“

[2]) Das **Gerade**, das **Rechte krümmen**, d. h. unrecht handeln. 2. Sam. 19, 20. 24, 17.

[3]) D. h. „ich ſoll wieder lebensfroh werden.“

32. Doch kannſt du mir erwidern, ſo laß hören;
Sprich, denn dich freizuſprechen, iſt mein Wunſch!
33. Wo nicht, ſo höre du mir zu,
Schweig' ſtill; ich will dich Weisheit lehren! —

Elihu vertheidigt die Gerechtigkeit Gottes gegen die Klagen Hiob's, der unſchuldig zu leiden glaubte.

Kapitel 34.

Elihu ſucht — nach einem nicht von Eitelkeit freien Aufrufe an alle Weiſen — darzuthun, daß Gott, der Allwiſſende, jedem Menſchen nach ſeinen Thaten vergelte, ohne ſich irgend einer Parteilichkeit ſchuldig zu machen. Hiob habe unverſtändig und frevelhaft geredet, darum ſolle er ſeine Schuld erkennen, und ſie Gott abbitten; ſeine Hartnäckigkeit mache ſeinen Untergang unvermeidlich.

1. Elihu redete abermals, und ſprach:
2. Vernehmt, ihr Weiſen, meine Worte,
Und ihr Verſtänd'gen, hört mir zu!
3. Das Ohr beurtheilt Reden,
So wie der Gaumen Speiſe koſtet. [1])

[1]) Vergl. K. 12, 11, wo dieſelbe Redensart vorkommt, die aber hier weniger als dort in den Zuſammenhang paßt.

4. Was recht ſey, laßt uns prüfen,
Was gut ſey, unter uns erörtern!
5. Ja, Hiob ſprach: „Ich habe Recht!
„Und Gott hat mir mein Recht verweigert; —
6. „Bei meinem Recht ſoll ich ein Lügner ſeyn,
Unheilbar iſt, trotz meiner Unſchuld, meine Wunde!“ [1]) —
7. Wo iſt ein Mann, wie Hiob,
Der Läſterung, wie Waſſer, trinkt? [2])
8. Der ſich zu Uebelthätern hält,
Zu Frevlern ſich geſellet!
9. Denn ſprach er nicht: „es nützt dem Manne nichts,
„Wenn er mit Gott in Freundſchaft lebt!“ [3])
10. Drum höret mich, ihr Männer von Verſtand,
Fern achte man von Gott Gewaltthat,
Und Unrecht vom Allmächtigen!
11. Nach ſeinem Thun vergilt er jedem Menſchen,
Nach ſeinem Wandel läßt er jedem werden!

---

[1]) חֵץ Pfeil, Pfeilwunde, Wunde überhaupt, ſteht hier für Hiob's Krankheit.

[2]) „Kann wohl Jemand mit mehr Vermeſſenheit Läſterworte gegen Gott ausſtoßen, als Hiob gethan hat?“ Oben K. 15, 16 gebraucht Eliphas den Ausdruck: „Sünde wie Waſſer trinken.“

[3]) D. h. „Es nützt ja nichts, fromm zu ſeyn, wenn man dennoch beſtändig gequält wird.“

12. Fürwahr! Gott kann nicht Unrecht thun,
Und der Allmächtige das Recht nicht krümmen! [1]
13. Wer hat ihm anvertraut die Erde?
Wer hat den Erdkreis hingeſtellt? [2]
14. Wollt' Er auf ſich nur merken,
Und einzieh'n Hauch und Athem,
15. So ſtürbe Alles, was da lebt,
Und Menſchen kehrten in den Staub zurück.
16. Haſt du Verſtand, ſo höre dieſes,
Und horch' auf meiner Worte Laut!
17. Kann wohl ein Feind des Rechts den Ingrimm bändigen?
Wie wagſt du es, den Allgerechten zu verdammen?
18. Ihn, der zum König ſpricht [3]: „Nichtswürdiger!"
„Ihr Böſewichte!" zu den Großen;

---

1) In V. 10 — 12 wird eine univerſelle Gerechtigkeit Gottes geſchildert, und eine ſo klare Vergeltungslehre aufgeſtellt, wie ſie ſich bei wenigen Dichtern des alten Teſtaments findet. Vergl. hiermit K. 36, 8 fg.

2) D. h. „Wer hat ihn zum Herrn der Erde geſetzt? Wer hat ihm die Aufſicht über die Erde anvertraut? Er beherrſcht ſie unumſchränkt als ihr Schöpfer, und braucht Niemanden Rechenſchaft von ſeiner Regierung abzulegen." K. 4, 18.

3) Statt הַאֹמַר leſe man, mit Hieronymus, הָאֹמֵר dicens, und beziehe es auf Gott. Gott hält Königen und Fürſten, vor welchen ganze Völker beben, ihr Unrecht vor, und beſtraft ſie.

19. Ihn, der auf Fürſten keine Rückſicht nimmt,
Begüterte nicht höher ſchätzt, als Arme;
Weil ſeiner Hände Werk ſie alle ſind.
20. Ein Augenblick, und ſie ſind todt!
Erſchüttert wird um Mitternacht ein Volk, und ſchwindet!
Der Dränger wird vertilgt von unſichtbarer Hand! [1])
21. Denn Gott ſchaut auf der Menſchen Pfade,
Und merkt auf jeden ihrer Schritte!
22. Kein Dunkel gibt's, und keine Todesnacht,
Um Uebelthäter darin zu verbergen.
23. Er braucht nicht lang' den Menſchen zu beachten,
Um ihn vor ſein Gericht zu zieh'n.
24. Er ſtürzet, unverhört, Gewaltige dahin,
Und ſetzet andere an ihre Stelle.
25. Denn ihre Thaten kennet er;
Die Nacht bricht ein, ſie ſind zermalmt!
26. Er züchtigt ſie für ihren Frevel,
Auf öffentlichem Schauplatz!
27. Weil ſie von ihm gewichen,
Und alle ſeine Wege nicht bedachten;
28. Weil zu ihm drang der Armen Klaggeſchrei,
Und er das Rufen der Bedrängten hörte. —

---

[1]) Wörtlich: „nicht durch eine Hand", d. h. „nicht durch Menſchenhände." Plötzlich und unvermuthet, in ihrer Sicherheit und in ihrem Wohlſeyn, vernichtet Gott die Großen. Ueber den Ausdruck vergl. Zachar. 4, 6.

29. Verleiht er Ruh', wer dürfte dann verdammen? [1])
Birgt er ſein Angeſicht, wer kann ihn ſchau'n,
Von ganzen Völkern und von Einzelnen?
30. Damit der Böſewicht nicht herrſche,
Und nicht das Volk beſtricke!
31. Wer darf zu Gott wohl ſprechen:
„Geſtraft werd' ich, und habe nichts verſchuldet!" —
32. Nein! wenn ich fehlte, ſo belehre mich,
Und wenn ich Böſes that, will ich's nicht wieder thun!
33. Soll er es dir nach deinem Sinn' vergelten?
Weil du verwirfſt und wählſt, nicht Er?
Was du dagegen weißt, das rede!
34. Verſtänd'ge Männer werden zu mir ſagen,
Und weiſe Männer, die mir zugehört:
35. „Es redet Hiob, ohne Einſicht,
Und ſeinen Worten fehlt's an Ueberlegung!
36. „Ach! [2]) Hiob wird beſtändig leiden müſſen,
Weil er im Ton der Uebelthäter ſprach!

---

[1]) „Will Gott einem Menſchen Frieden geben, wer dürfte ihn dann verdammen? Kein Sterblicher kann Gott beſchränken, wenn er wohlthun oder züchtigen will."

[2]) Andere: „mein Wunſch (iſt:) Hiob werde geprüft." So der Chaldäer und mehrere ältere Ausleger. Noch Andere: „mein Vater!" (als Anrede an Gott.) So die Vulg., Luther, u. A. Ewald: „O würde Job doch geprüft auf's feinſte!"

37. Denn er vermehrt durch Abfall ſeine Schuld,
Spricht höhnend unter uns,
Und häufet Worte wider Gott! —

Hiobs Stillſchweigen veranlaßt den Elihu zu einer neuen Rede, worin er ſeine unverdienten Vorwürfe wiederholt.

Kapitel 35.

Elihu behauptet, daß die Tugend nicht der Gottheit, ſondern uns ſelbſt Vortheil, ſo wie das Laſter uns ſelbſt Schaden bringe, und begegnet den Klagen der Ungeduldigen, welchen Gott die Sünden der Menſchen nicht ſchnell genug zu beſtrafen ſcheint. Auch Hiob's Klagen erklärt er darum für unbeſonnen.

1. Elihu redete ferner, und ſprach:
2. Hältſt du's für Recht, daß du behaupteſt:
„Ich habe Recht vor Gott?" [1])
3. Und wenn du ſprichſt: „was hilft es mir?
„Hab' ich wohl mehr Gewinn, als wenn ich ſündigte?"
4. Hierauf erwidr' ich dir
Und deinen Freunden um dich her:

[1]) D. h. hier: „das Recht iſt mehr auf meiner, als auf Gottes Seite."

5. Blick' auf zum Himmel, ſiehe,
Schau' nach den Wolken hin; hoch ſteh'n ſie über dir!
6. Und wenn du ſündigſt, was kannſt du ihm thun?
Und wenn du Frevel häufſt, kannſt du ihm ſchaden?
7. Biſt du gerecht, was gibſt du ihm?
Und was empfing' er wohl aus deiner Hand?
8. Nur deines Gleichen ſchadet deine Uebelthat,
Nur Sterblichen nützt deine Tugend.
9. Zwar ſchrei'n Bedrängte über vielen Druck,
Und klagen über die Gewalt der Großen!
10. Doch keiner ſpricht: „wo iſt denn Gott, mein Schöpfer,
„Der Jubellieder ſchenket in der Nacht? [1])
11. „Der uns gab Einſicht vor des Feldes Thieren,
Und Weisheit vor den Vögeln in der Luft!“ [2])
12. Dort ſchreien ſie, und er erhört ſie nicht;
(Sie ſchreien) über Stolz der Böſen.

---

[1]) Kein Leidender und Unterdrückter nimmt ſeine Zuflucht zu Gott, der ſchon oft Unglückliche errettet und ſie zu Jubelgeſängen veranlaßt hat. Der letztere Zug von Jubelliedern in der Nacht erinnert an Oſſian. Die alte Welt pflegte ſich bei'm Beginn der Nacht zu Geſang und Muſik zu verſammeln. „Ihr Barden, heißt es im 6. Buche des Fingal, gewährt uns Geſang von voriger Zeit! Es ſchwind' im Schall die Nacht und der Morgen kehr' in Freude zurück!“ Eben ſo ſagt Shakespeare: „Das todte Schweigen der Nacht befördert die Wirkung angenehmer Klagen der Schmerzen.“

[2]) D. h. „der uns weiſer und einſichtsvoller machte, als die übrigen Geſchöpfe.“

13. Doch hört Gott nicht auf eitle Klagen,
Und der Allmächtige ſieht nicht darauf.
14. Indem du ſprichſt: „ich ſchau' ihn nicht;"
Liegt ſchon die Sache bei ihm vor; nur harre ſein!
15. Doch, weil ſein Zorn nicht (augenblicklich) ſtraft,
Und er nicht merket auf der Sünder Uebermuth;
16. So öffnet Hiob ſeinen Mund mit eitler Rede,
Und häufet, unbedachtſam, Worte! [1])

Fortſetzung der Rede Elihu's.

Kapitel 36.

Elihu's letzte und ſchönſte Rede (K. 36. 37). Er beſtreitet darin zwar des Leidenden Frömmigkeit nicht, behauptet jedoch, „Hiob möge ſich durch ſeinen großen und langen Wohlſtand zur Sicherheit und zum Uebermuthe haben verleiten laſſen, wofür ihn Gott durch ſein gegenwärtiges Unglück beſtrafen, ihn aber dadurch auch zur Beſſerung und zu neuem Wohlſtande führen wolle."

1. Elihu fuhr zu reden fort, und ſprach:
2. Ein wenig noch Geduld, ich will dich überführen,
Denn Vieles hab' ich noch für Gott zu ſagen!

[1]) Unverſtändige Klagen gegen Gott.

3. Ich will mir Gründe holen aus der Ferne,
Und meinem Schöpfer Recht verſchaffen! [1])
4. Denn warlich ohne Trug ſind meine Reden,
Nach lautrer Einſicht will ich mit dir ſprechen! [2])
5. Sieh, Gott iſt mächtig; Er verachtet Nichts,
Und mächtig ſind die Kräfte ſeines Geiſtes. [3])
6. Kein Heil verleihet er dem Frevler,
Doch dem Bedrängten ſchafft er Recht; [4])
7. Und nie entzieht er ſeinen Blick den Frommen,
Setzt, neben Könige, ſie auf den Thron,
Und hebt auf immer ſie empor;
8. Und ſind mit Ketten ſie gefeſſelt
Verſtricket in des Unglücks Schlingen:
9. So hält er ihnen ihre Thaten vor,
Und ihre hochgeſtiegnen Sünden. [5])

---

[1]) Elihu will ſagen, daß er ſeine Gründe aus der Tiefe ſchöpfen und zeigen wolle, daß ſein Schöpfer gerecht ſey; und daß ihn nicht Eitelkeit, ſondern Ehrfurcht gegen Gott bewogen habe, zu reden.

[2]) Wörtlich: „ein redlich Denkender iſt mit dir."

[3]) So unendlich Gott iſt, ſo iſt ihm dennoch nichts zu gering; es waltet eine Vorſehung, Alles ſteht unter Gottes Aufſicht, und nichts hält er ſeiner Aufmerkſamkeit für unwerth.

[4]) In dieſem und den folgenden Verſen wird die ſtrenge Gerechtigkeit Gottes mit den ſprechendſten Zügen geſchildert. Vergl. K. 34, 10—12.

[5]) Wenn Fromme unglücklich werden, ſo iſt das ein Beweis, daß ſie ſich vom Uebermuth haben hinreißen laſſen;

10. Der Warnung öffnet er ihr Ohr,
Ermahnet ſie, vom Böſen abzulaſſen;
11. Gehorchen ſie, und unterwerfen ſich,
So enden ſie in Wohlſeyn ihre Tage,
In Wonne ihre Jahre. [1])
12. Doch geben ſie ihm nicht Gehör,
So gehn ſie unter durch's Geſchoß, [2])
Und hauchen aus in ihrer Thorheit.
13. Die Frevler widerſetzen trotzig ſich,
Und flehen nicht, wenn Er ſie feſſelt.
14. Drum ſterben ſie in ihrem Jugendalter,
Und kommen um, wie die Entehrten. [3])

---

durch Unglücksfälle ſucht ſie Gott wieder zur Beſonnenheit zurückzuführen; in den von ihrer Höhe geſtürzten Großen erregt er das Gefühl ihrer Schuld, und ſucht ſie dadurch zu beſſern.

[1]) Körperleiden ſind gleichſam warnende Stimmen Gottes; wenn Hiob ſich beſſere, meint Elihu, könne er wieder geſund und glücklich werden.

[2]) Geſchoß — ſo viel, als Todespfeil. „Beſſern ſie ſich nicht, ſo iſt ihr Untergang unvermeidlich."

[3]) D. h. „ſie ſterben frühe eines ſchimpflichen Todes." Das hebr. קָדֵשׁ (eigentlich Geweihter) iſt ſo viel, als das lateiniſche **puer mollis, cinaedus**, ein entehrter Knabe. 4. B. Moſ. 25, 1 fg. 5. B. Moſ. 23, 18. 1. Kön. 14, 24. 15, 12. Bei den Syrern, Babyloniern und Moabitern waren ſolche Laſter gleichſam geweiht.

15. Doch rettet er die Leidenden aus ihren Leiden,
Und gibt durch Trübſal ihnen Unterricht.
16. Auch dich ermahnet er durch Trübſals-Stimmen,
Und gibt dir weiten Raum, und nicht Beſchränkung,
Füllt deinen Tiſch mit fetten Speiſen. [1])
17. Doch, ſchützeſt du des Böſen Sache,
So folgen Schuld und Strafe auf einander.
18. Zürnt er dir auch, ſo werde nicht vermeſſen;
Sonſt möchte dich das größte Löſegeld nicht retten.
19. Stand denn ſo hoch dein Reichthum, [2]) — ohne Unglück?
Und war ſo groß dein Wohlſtand anzuſehn?
20. Verlange nicht nach jener Nacht,
Worin die Völker in die Tiefe ſinken! [3])

---

[1]) V. 16—21 deutet Elihu den eigentlichen Grund der Leiden Hiob's in flüchtig hingeworfenen Umriſſen an. Der letzte Theil dieſes Verſes heißt wörtlich: „was auf deinen Tiſch herniederſteigt, iſt angefüllt mit Fett.“ Eine mit fetten Speiſen beſetzte Tafel iſt dem Orientalen ein Bild des Ueberfluſſes, ſowie ein weiter Raum ein Bild glücklicher Freiheit. Freier könnte man überſetzen: „beſetzet deinen Tiſch mit Ueberfluß.“

[2]) Das Wort שׁוּעַ Reichthum, Vermögen, (ſonſt חַיִל) kommt nur bei'm Elihu vor.

[3]) Dies bezieht ſich auf den mehrmals von Hiob geäußerten Wunſch, zu ſterben. Die Völker, die zur Tiefe ſinken, welche die untere Region bewohnen, ſind die Schatten.

21. Und hüte dich, zum Laſter dich zu wenden;
Denn dahin neigſt du dich mehr, als zum Dulden.
22. Sieh, hoch thront Gott in ſeiner Macht,
Wo iſt ein Herrſcher, [1]) ſo wie Er? —
23. Wer ſchreibt ihm ſein Verfahren vor?
Wer darf ihm ſagen: „Du thuſt unrecht?“
24. Gedenke, wie du ſelbſt geprieſen ſeine Thaten,
Die weiſe Männer einſt beſangen.
25. Es ſchau'n ſie alle Menſchen;
Doch fernher nur ſchaut ſie der ſchwache Menſch.
26. Sieh, Gott iſt groß, — nicht zu begreifen!
Und ſeiner Jahre Zahl iſt unerforſchlich!
27. Er zieht die Waſſertropfen zu ſich auf,
Und ſchmilzt den Regen um zum Dunſtgewölke. [2])
28. Sie rieſeln durch die Wolken,
Und träufeln auf die Menſchenſchaar herab. [3])

---

[1]) Das hebr. Wort מוֹרֶה steht hier in der aramäiſchen Bedeutung für Herrſcher, δυνάστης, wie auch die LXX überſetzen. Im Hebräiſchen müßte es eigentlich מָרֵא lauten.

[2]) Hier und im Folgend enerweitert der Dichter den im vorigen Vers vorkommenden Gedanken durch prächtige Naturſchilderungen, die bis zum Schluſſe des 37. Kap. fortgehen.

[3]) Im Orient kündigt beſonders ein ſich erhebender Dampf, der wie Rauchſäulen aus den Bergen emporſteigt, das nahende Gewitter an.

29. Doch wer begreift, wie das Gewölk zerreißt? [1])
Wie ſein [2]) Gezelt erdröhnt?
30. Schau', wie Er Licht verbreitet um ſich her,
Und überdeckt des Meeres Wurzeln! [3])
31. So ſtraft er hier die Völker,
Und ſpendet Nahrung dort in Fülle.
32. Er füllt mit Feuer beide Hände,
Und ſendet's gegen Feinde aus;
33. Den Sturm verkündiget ſein Donner,
Das Thier thut's kund, daß er ſich naht! [4])

---

[1]) Das Blitzen wird als ein Zerreißen der Wetterwolken vorgeſtellt, und die ſchwarzen Wetterwolken werden als Gottes Zelt gedacht. Kap. 26, 14. Die damalige Welt wußte ſich Blitz und Donner nicht zu erklären.

[2]) Gottes. Sein Gezelt erdröhnt, bei'm Rollen des Donners.

[3]) Die Wurzeln des Meeres ſind die Waſſertiefen, welche der Allmächtige bis zur Himmelshöhe emporzieht, und woraus er ſeine Wolkenhülle bildet.

[4]) Die Gründe der Ueberſetzung dieſer äußerſt ſchwierigen und höchſt verſchieden erklärten Stelle werde ich an einem andern Orte mittheilen. Früher überſetzte ich dieſe Stelle ſo:

„Bald mahnt er es, zu ſchonen ſeinen Freund,
Das Vieh und das Gewächs.“

Fortſetzung und Schluß der Rede Elihu's.

Kapitel 37.

Elihu fährt fort, die unendliche Macht, Weisheit und Güte Gottes zu ſchildern, und erklärt es für die Pflicht des Menſchen, ſie zu bewundern, und den Willen des Allmächtigen zu erfüllen. Seine begeiſterte Rede geht in einen prächtigen Hymnus über.

1. Fürwahr! darob erbebt mein Herz,
Und wallet hoch empor in mir,[1])
2. Hört, hört das Rauſchen ſeiner Stimme,
Den Schall, der ſeinem Mund' entfährt![2])
3. Er führt (den Donner) unter allen Himmeln fort,
Und ſeinen Blitz bis an der Erde Gränzen.
4. Es brüllt Getöſe hinter ihm,
Es donnert ſeiner Hoheit Stimme.

---

[1]) Wörtlich: „hüpft auf von ſeiner Stelle.“

[2]) Der Dichter läßt das Gewitter näher heranziehen, und Donnerſchläge auf Donnerſchläge folgen. Vor den Augen der Verſammelten ſteigt das Gewitter, das Zeichen der gegenwärtigen Gottheit, auf. Der Verfaſſer eines Einſchiebſels würde, wie man mit Recht bemerkt hat, ſeine Zuthat nicht ſo geſchickt einzupaſſen gewußt haben.

Er hält ſie nicht zurück, [1])
Iſt einmal laut geworden ſeine Stimme.
5. Es donnert Gott mit ſeiner Stimme wundervoll,
Thut Großes; wir begreifen's nicht! [2])
6. Er ſpricht zum Schnee: „fall' auf die Erde nieder!"
Zum Regenſchau'r, zum Schauer ſeiner mächt'gen Regen! [3])

---

[1]) Dieſen dunkeln und auf mehrere Art deutbaren Ausdruck, ſuchte ich in meinen Sionitiſchen Harfenklängen, S. 102, durch die Umſchreibung: „dann Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag!" dem Leſer zu verdeutlichen. Mehrere Ausleger haben dabei an den mit dem Gewitter entſtandenen Regen und Hagel gedacht.

[2]) Die alte Welt begriff die Natur des Gewitters nicht, und leitete es aus einer unmittelbaren Wirkung der Allmacht her.

[3]) „Wahrſcheinlich," ſagt ein ſcharfſinniger Rezenſent meiner Sionitiſchen Harfenklänge in der Jenaiſchen Allg. Lit. Zeitung, (1834. Erg. Bl. Nr. 10. S. 79.) „ſind die Subſtantive des zweiten Satzes noch zu knüpfen an das im erſten Satz ſtehende יֹאמַר לְ er ſpricht zu. Der Sinn wäre alſo:

„Er ſpricht zum Schnee: fall' auf die Erde nieder!
Zum Regenguß, zum Guß der mächt'gen Regen."

In meinen Sionitiſchen Harfenklängen ſuchte ich den zweiten Satz in einen Verbalſatz zu verwandeln, um ihn dem erſten Satz des Verſes ähnlicher zu machen, und die Deutlichkeit zu vermehren. Ich überſetzte: „Zum Regen: regne! ſtröme Regenguß herab!"

7. Er läſſet alle Menſchenhände feiern, [1])
Und jeglicher erkennt ſein Werk darin.
8. Das Wild birgt ſich in ſeinem Lager,
Und legt in ſeinen Höhlen ſich zur Ruhe. [2])
9. Aus Südens Kammern kommt der Sturm,
Und Kälte aus dem Norden.
10. Durch Gottes Athem wird das Eis erzeugt,
Die Breite der Gewäſſer wird beengt. [3])

---

[1]) Wörtlich: „Die Hand von allen Menſchen verſiegelt er.“ Gott unterbricht durch beſchwerliche Naturerſcheinungen ihre körperliche Thätigkeit, um ſie ihre Abhängigkeit von ſich fühlen zu laſſen. Der Ausdruck kann aber auch heißen: „die Hand der Menſchen wird vom Froſte gelähmt, erſtarrt, und kann nicht mehr arbeiten.“ Vergl. Homer's Il. 17, 549 fg.

[2]) V. 6 und folgg. gibt Elihu eine kräftige Schilderung der vorzüglichſten Phänomene des Winters. In den rauheren Gegenden Paläſtina's, z. B. in der Gegend um den Libanon herum, findet man bisweilen noch im Maimonate Schnee. Der orientaliſche Winter beſteht in der rauhen Regenzeit; darum wird auch hier Schnee und Regen mit einander verbunden.

[3]) Gott läßt das Waſſer zu Eis gefrieren, — den das Eis erzeugenden Hauch des Nordwinds nennt Elihu poetiſch einen kalten Athem Gottes, — aber er läßt auch das Eis wieder aufſchmelzen. Man erinnere ſich der ſtehenden Seen des Libanon, welche oft zufrieren, wenn ſie von einem kalten Nordwinde getroffen werden. Das Zuſammengeengte, Zuſammengepreßte im zweiten Gliede iſt die gefrorene

11. Die Wolke ſtürzt ſich zur Befeuchtung nieder,
Sein Licht zerſtreuet das Gewölk.
12. Er hält im Kreislauf ſie nach ſeinem Rathe,
Um auf der Erde zu vollzieh'n, was Er gebeut;
13. Er mag zur Geißel ſeines Landes,
Er mag zum Wohlthun ſie gebrauchen. [1])
14. Vernimm dies, Hiob, ſtehe ſtill,
Betrachte Gottes Wunder! —
15. Weißt du, wie ihnen Gott gebeut?
Wie er den Blitz läßt funkeln aus der Wolke? [2])
16. Kannſt du der Wolken abgemeß'ne Bahn,
Und andre Wunder des Allweiſen faſſen?
17. Du, dem zu heiß wird ſein Gewand,
Wenn ſchwül vom Südwind wird die Erde!
18. Spannſt du, wie Er, die lichten Höhen aus,
Die feſt ſind, wie gegoß'ne Spiegel? [3])
19. Zeig' an, was könnten wir ihm ſagen?
Uns ſchreckt das Dunkel ab, mit ihm zu ſtreiten.

Eismaſſe. „Die Breite des Waſſers wird zuſammengeengt" oder: „kommt in Enge," iſt nun eben ſo viel, als: „die vorhin ſich ungehindert bewegende See engt ſich gleichſam zum feſten Lande zuſammen."

[1]) Die ganze Natur dient Gott zur Beſtrafung oder zur Beglückung der Menſchen; die Wolken werden nur beiſpielsweiſe, als Theile der Natur, angeführt.

[2]) Elihu ſieht es als etwas Wunderbares an, daß das Licht aus der dunkeln Wetterwolke hervorgeht.

[3]) Die Spiegel der Alten waren von Metall. S. Jahn's bibl. Archäologie, Th. I. B. 2. S. 155.

20. Würd' hinterbracht ihm, was ich rede,
Und ſpräch' auch einer, — würd' er nicht vernichtet? — [1])

21. Jetzt ſieht man nicht das Sonnenlicht,
Das durch die Wolken ſchimmert,
Ein Windſtoß kommt und klärt ſie auf! [2])

22. Vom Norden kommt ein Goldglanz her,
Mit ſchauervoller Pracht iſt Gott umkleidet! [3])

---

[1]) Die Klagen der Menſchen können weder durch die Menſchen ſelbſt, noch durch andere zu Gott gelangen.

[2]) V. 21 — 23 wird der Gedanke ausgeführt: „Gottes Wirken iſt unforſchlich".

[3]) Dieſe und ähnliche prächtige Stellen ſchwebten unſerm Klopſtock vor, als er ſeine Frühlingsfeier, eine ſeiner erhabenſten Oden, ſang:

Wolken ſtrömen herauf,
Sichtbar iſt, der kommt, der Ewige!
Nun ſchweben ſie, rauſchen ſie, wirbeln die Winde!
Wie beugt ſich der Wald, wie hebt ſich der Strom u. ſ. w.

In einer andern Strophe heißt es:

Langſam wandelt die ſchwarze Wolke. —
Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zuckenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? Hört ihr ihn,
Den erſchütternden Donner des Herrn? —

Elihu will ſagen: Nachdem der Nordwind den Himmel von Wolken und Dünſten gereinigt hat, bahnt er dem goldenen Sonnenlichte den Weg. Schon dieſer Sonnenglanz iſt kaum zu ertragen; wie viel weniger Gottes unendliche furchtbare Majeſtät! Gold zeigt hier entweder die goldſchimmernde Sonne, oder die wie Gold ſchimmernden Wol-

23. Wir können nicht den Mächtigen ergründen,
Ihn, hoch an Kraft, gerecht, allgütig;
Er gibt nicht Rechenſchaft! [1]
24. Drum fürchtet ihn, ihr Menſchen!
Er kümmert ſich um keinen Erdenweiſen. [2] —

---

ken an, die von der Sonne beleuchtet werden. So haben es die LXX verſtanden, wenn ſie *νέφη χρυσαυγοῦντα* überſetzen. An ſich paßt die Schilderung des 22. V. auch auf das Nordlicht.

[1] Nach der, auch von den LXX und Vulg. angenommenen Lesart einiger guten Handſchriften bei de Roſſi: לֹא יַעֲנֶה „er antwortet nicht," d. h. er legt keine Rechenſchaft ab.

[2] Wörtlich: Weiſe im Herzen; d. h. ſolche, die ſich ſelbſt für Weiſe halten, eingebildete Erdenweiſe. Ewald: „Weiſe von Verſtand." Pope: „der klügſte Mann."

IV.

Jehova's Rede aus dem Gewitter-ſturme, zu Hiob's Belehrung.

Kap. 38, 1 — Kap. 41, 26.

Fragen und Räthſel, die Geheimniſſe der Natur betreffend.

Kapitel 38.

Was Elihu für unmöglich erklärt hatte, das geſchieht. Er hatte geglaubt, daß die dunkle Wolke Gott und die Sterblichen auf ewig trenne, und der Menſch des Unendlichen Stimme nie vernehmen werde, — und jetzt gerade erſcheint die Gottheit ſelbſt, enthüllt das große Räthſel, und macht dem langen Kampfe ein überraſchendes Ende. Dies geſchieht in kurzen geflügelten Fragen. Eine umſtändliche Erörterung des Streits, eine Rechtfertigung der Vorſehung würde der Größe und Majeſtät Gottes nicht angemeſſen ſeyn. Die von dem Dichter gewählte Einkleidung iſt mei=

ſterhaft. Ein plötzlicher Wirbelwind ſchwärzt die Luft, aus einer Wetterwolke tönt des Allmächtigen Stimme hervor, und verweiſet dem Hiob die Dreiſtigkeit, womit er über die Wege der Vorſehung abgeurtheilt hatte. Elihu ſcheidet eben ſo ſchnell, als er unerwartet aufgetreten war.

Die ganze herrliche Rede Gottes iſt, wie ſchon erwähnt worden, aus lauter Fragen zuſammengeſetzt, — eine Form, die, wie bereits Longin bemerkt hat, ſehr viel zum Erhabenen beiträgt, und die recht eigentlich die Sprache der erzürnten Majeſtät zu ſeyn ſcheint. Dieſe Fragen ſind ſo geſtellt, daß Hiob ſie entweder gar nicht beantworten kann, oder, daß ihre Beantwortung ihn nur an ſeine Ohnmacht erinnern muß. Der engliſche Biſchof Patrick ſagt, „daß dieſe Rede Jehovas alle andere Poeſie an Hoheit eben ſo weit übertreffe, als der lautſchallende Donner ein leiſes Gemurmel.“ Die vorgelegten Fragen und Räthſel betreffen Geheimniſſe der Natur: Hiob's Gotteslehre kennt noch keine andern Wunder, als die des ſichtbaren Weltalls; aber eben dieſe Wunder ſollen den vorher ſiegreich geweſenen Erdenweiſen zur Erkenntniß ſeiner Unwiſſenheit führen. In einer Reihe von Gemälden werden dieſe Wunder der Schöpfung, zuerſt die lebloſe Natur und dann die Thierwelt, als Zeugen der göttlichen Allmacht und Liebe, auf eine hochpoetiſche Weiſe dargeſtellt. Gott, der alles ſchuf, und deſſen Größe aus der ganzen

Natur hervorleuchtet, kann von dem Sterblichen, der nicht einmal die Körperwelt und ihre Geſetze, wie viel weniger die Räthſel der ſittlichen Weltordnung begreift, auf keine Weiſe gerichtet und getadelt werden. Das glaubige Gemüth nur trägt den vollen Sieg über den klügelnden Verſtand davon. Darum iſt es heilige Pflicht des Menſchen, ſich ſtets dem Willen des Unendlichen zu unterwerfen, und ſich bei widrigem Geſchick, im demüthigen Gefühle ſeiner Ohnmacht, unter das höhere Verhängniß zu fügen; denn „der Staubgeborne ward nicht geſchaffen, um zu klügeln, ſondern um anzubeten."

1. Jehovah ſprach' zu Hiob aus dem Sturme:
2. Wer iſt's, der meinen Rath verdunkelt,
   Mit unverſtänd'gen Reden! [1])
3. Auf! gürte deine Lenden, wie ein Mann,
   Ich will dich fragen; lehre mich! —
4. Wo warſt du, als ich gründete die Erde? [2])
   Sprich, wenn du ſolche Weisheit haſt!

---

[1]) Ein demüthigender Ausdruck für die Stolzen, die für Gottes Ehre zu kämpfen wähnten.

[2]) In dieſen und den folgenden Verſen wird der Gedanke herrlich ausgeführt: „Kein Sterblicher gebietet über die Natur, und keiner faßt das Geheimniß ihres Werdens. Nur allein Gott, ihr Schöpfer, iſt auch der Allwiſſende. Welche Verwegenheit darum, ſeine Gränzen zu überſchreiten, und die Geheimniſſe des Himmels ergründen zu wollen!" S. Spr. 30, 4.

5. Wer hat ihr Längenmaaß beſtimmt? Du weißt
es wohl?
Wer zog die Meßſchnur über ſie?
6. Worauf ward eingeſenkt ihr Grundſtein?
Wer war's, der ihren Eckſtein legte? [1])
7. Bei'm vollen Jubelſang der Morgenſterne,
Bei'm Jauchzen aller Söhne Gottes. [2])

---

[1]) Die Bilder von V. 5 u. 6 ſind von der Gründung eines Gebäudes entlehnt. „Wer gab der Erde dieſes bewundernswürdige Ebenmaaß des Umkreiſes, der Länge und Breite?"

[2]) „Als Gott die Erde bildete, frohlockte der Himmel." Den älteſten Hebräern waren die Engel und Sterne ein jauchzendes, tanzendes Siegesheer um den Thron Jehova's. Bei der Grundlegung eines Gebäudes pflegte man fröhlich zu ſeyn, und ſeine Freude durch Geſang und Spiel zu erkennen zu geben. Zachar. 4, 7. Eſr. 3, 4. 10. 12. 13. Die Sterne werden hier zuſammen Morgenſterne genannt, weil hier von der Morgenſtunde der Welt geredet wird, die nicht von einem einzelnen Sterne, ſondern von dem ganzen Sternenheere geſchmückt ward. Die kühne orientaliſche Poeſie beſeelt auch die Sterne. Uebrigens fließen hier die Begriffe von Engeln und Sternen zuſammen, wie dies auch ſonſt der umfaſſende Ausdruck Heer des Himmels zeigt. Nach einer kühnen Dichtung, freuen ſich die Geſtirne der Schöpfung der Erde, als ihrer Schweſter. Mehrere Kirchenväter, welche dieſe Stelle eigentlich von den Engeln erklärten, glaubten daraus die Erſchaffung der Engel vor der Erſchaffung der Welt beweiſen zu können; z. B. Origenes, Chryſoſtomus, Hie-

8. Wer ſchloß mit Pforten ein das Meer,
Als brauſend es dem Mutterſchooß' entquoll? [1])
9. Als ich Gewölk' ihm zum Gewande,
Und Wolkennacht zu Windeln gab;
10. Als ich die Gränzen ihm beſtimmte,
Ihm Riegel ſetzt' und Pforten; [2])
11. Und ſprach: „bis hierher geh', und weiter nicht!
Hier ſoll ſich brechen deiner Wogen Trotz!"
12. Gebotſt du je, ſeitdem du lebſt, dem Morgen?
Beſtimmteſt du der Morgenröthe ihre Stätte?
13. Daß ſie der Erde Säum' erfaſſe,
Den Frevler ſchüttele herab von ihr; [3])

---

ronymus, und in neueren Zeiten nahmen auch die meiſten Sozinianer und Arianer dieſe Erklärung an, die letztern, weil ſie damit den Beweis für die Gottheit Chriſti, den man aus ſeinem vorweltlichen Daſeyn führte, entkräften zu können, meinten.

[1]) Der Allmächtige ſchloß das ungeheure Meereswaſſer durch Ufer und Dämme ein, damit es den Erdboden nicht überſchwemme. 1. B. Moſ. 1, 9. 10.

[2]) Riegel und Pforten ſind auch hier Ufer und Felſen, wie V. 8.

[3]) Die Nacht wird mit einem ſchwarzen Schleier verglichen, der über die Erde ausgebreitet liegt; die Morgenröthe zieht dieſen Schleier hinweg, und verſcheucht Alle, die Böſes im Finſtern vollbringen. Die Nacht iſt die günſtigſte Zeit für die Räuber, der anbrechende Morgen zwingt ſie, ſich zu entfernen. V. 15. Kap. 24, 13. Vielleicht will

14. Daß ſie, wie Thon, vom Siegel ſich verwandle,
Und ſteh' da, wie im Feſtgewande. [1])
15. Den Frevlern wird ihr Licht entzogen,
Der ſtolze Arm zerbrochen! —
16. Drangſt du bis zu des Meeres Quellen?
Betrat dein Fuß des Abgrunds Tiefen?
17. Eröffneten ſich dir des Todes Pforten?
Und ſchauteſt du des Schattenreiches Thore? [2])
18. Erforſchteſt du der Erde Breiten!
Sprich, wenn du dieſes alles weißt!
19. Wo iſt der Pfad zum Sitz' des Lichts?
Die Finſterniß — wo hat ſie ihre Stätte?
20. Du drangſt ja wohl zu ihrer Gränze hin, [3])
Und kennſt den Pfad zu ihrer Wohnung?

---

der Dichter ſagen: „Kannſt du den Tagen und Zeiten gebieten, ſo laß doch einen Tag anbrechen, an welchem alle Frevler auf einmal von der Erde vertilgt werden, und die Erde in einer andern Ordnung und ſchönern Geſtalt erſcheine." (Vergl. Moldenhawer, bei dieſer Stelle.)

[1]) Durch die Morgenröthe erhält die Erde eine ganz andre Geſtalt, als ſie zuvor hatte; ſie verändert ſich, wie der Thon unter dem Siegel. Die erwachte Natur erſcheint nun wie neu geſchmückt.

[2]) Das Todtenreich liegt im Innerſten der Erde, noch unter dem Abgrunde des Meeres. Eine ähnliche Vorſtellung herrſcht im Homer; auch Dante's Hölle liegt im Schooße der Erde. Welcher Sterbliche hat die Unterwelt geſehen? Pſ. 95, 5. Hiob 10, 21. 22

[3]) D. h. dahin, wo Licht und Finſterniß ſich ſcheiden. Der Dichter will ſagen: „wer kennt die wahre Beſchaffen-

21. Du weißt's, denn damals warſt du ſchon geboren;
Und deiner Tage Zahl iſt groß! — [1])
22. Gelangteſt du bis zu des Schneees Schätzen?
Und ſchauteſt du des Hagels Vorrathskammern? [2])
23. Die ich verſpare für bedrängte Zeiten,
Für Tage des Gefechts und Kriegs. — —
24. Wo iſt der Weg, wo ſich das Licht vertheilt?
Von wannen ſtrömt der Oſtwind auf die Erde?
25. Wer zeichnete den Regengüſſen ihren Gang?
Dem Wetterſtrale ſeine Bahn?
26. Zu regnen auf ein menſchenleeres Land,
Auf Wüſten, die kein Menſch bewohnt?
27. Zu ſättigen verödete Gefilde,
Hervor zu treiben Keime grüner Saat?

---

heit von Licht und Finſterniß? wer kann die regelmäßige Abwechſelung von Tag und Nacht erklären?“ — Für die damalige Zeit ein noch ſchwieriges Problem! —

[1]) Bittere Ironie! „Du warſt ja ſchon beim Entſtehen der Welt da!“

[2]) Schätze ſind hier ſoviel, als Behälter, Vorrathskammern. Jehovah legt ſich, nach einem kühnen Bilde, ein nördliches Vorrathshaus von Schnee und Hagel — als furchtbare Schätze ſeines Zorns — bei, womit er ein ſündiges Land beſtraft. Im Hebräiſchen kommt daſſelbe Wort zur Bezeichnung dieſer Vorrathskammern vor; im Deutſchen habe ich, um die Eintönigkeit zu vermeiden, zwei verſchiedene Wörter von gleicher Bedeutung gewählt. Die ganze Darſtellung des Wechſels der Luftphänomene, nach den verſchiedenen Jahreszeiten, V. 22 — 30 hat große poetiſche Schönheiten.

28. Wer iſt des Regens Vater?
Wer hat erzeugt des Thau's Behälter! [1])
29. Aus weſſen Schooße ging das Eis hervor?
Und wer gebar des Himmels Reif?
30. Gewäſſer bergen ſich, wie unter Stein,
Gefeſſelt wird der Fluthen Oberfläche. [2])
31. Knüpfſt du der Siebenſterne Bande? [3])
Und löſeſt du Orion's [4]) Feſſeln? —

[1]) So muß das Wort אֶגֶל, das nur in dieſer Stelle vorkommt, nach der Etymologie, überſetzt werden. Die Alten überſetzten es durch Tropfen. Das im Hebräiſchen ungewöhnliche Stammwort אגל, hat im Arabiſchen die Bedeutung verſchließen, einſchließen, in der 2. Konjug. Waſſer ſammeln, wovon das Subſtant. einen Waſſerbehälter, Teich anzeigt.

[2]) Eine dichteriſch-ſchöne Umſchreibung des Eiſes! Auch beim Ammianus Marcellinus kommt der Ausdruck vor: „amnes gelu vincti.“ Vergl. K. 37, 10.

[3]) Das Häufchen von 7 Sternen am Halſe des Stiers, wovon jedoch nur 6 vorſtralen, ſtellt der Dichter als zuſammengebunden vor. Auch andere aſiatiſche Dichter reden häufig von dem Plejaden-Gebinde. Was die Griechen Plejaden, und die Römer Vergiliae (Frühlingsſterne) nannten, nennen die Deutſchen das Siebengeſtirn. Ohne Bild will der Dichter ſagen: „läſſeſt du die Plejaden zur Zeit des Frühlings aufgehen?“ Einige Ausleger wollen nicht bloß an die Plejaden, ſondern an die ganze Konſtellation des Stiers, mit Inbegriff der Plejaden und Hyaden denken.

[4]) Der Ὠρίων der Griechen, ein Geſtirn, deſſen Aufgang in Griechenland gleich nach der Sommer-Sonnen-

32. Führſt du zu rechter Zeit herauf des Nordens
Krone? [1])
Und leiteſt du den Bär, mit ſeinen Kindern? [2])

---

wende Sturm und Ungewitter mit ſich zu führen pflegt. Dies ſchöne Sternbild am ſüdlichen Himmel hat die Geſtalt eines Jägers. Auf ſeine Stürme deutet der horaziſche Ausdruck: „nimbosus tristis Orion“ hin. Homer redet von einer „großen Kraft des Orion“; Milton gibt ihm das Beiwort: „von Sturm umflügelt“. Ohne Bild: „Kannſt du die Sterne, welche den Orion herbei ziehen, von ihm trennen, daß er nicht herbeikomme? Kannſt du bewirken, daß der Winter, den er herbei führt, nicht entſtehe?“ K. 9, 9. Mit einem Worte: „Kannſt du die Stellung der Sterne ändern?“

[1]) Vermuthlich der Morgen- und Abendſtern, oder überhaupt die Geſtirne am nördlichen Pole. Vielleicht auch beſtimmter, das ſchöne Sternbild zwiſchen der Keule des Bootes, dem Herkules und Serpens Ophiuchi. Dieſe nördliche Krone heißt auch bei den Aſtronomen vorzugsweiſe corona.

[2]) Das kleinere Bärengeſtirn, um welches die übrigen kleinern Geſtirne ſich bewegen, wird als ihr Vorgeſetzter, gleichſam als ihre Mutter, betrachtet, der ſie gehorchen müſſen. Bei den Kindern wird vielleicht beſonders auf die drei Sterne im Schwanze des kleinen Bären geſehen, welche die Aſtronomen ebenfalls Benatrasch, Junge des Bären, nennen. Bisweilen heißt dies Geſtirn auch der Heerwagen; ſo ſingt Homer: „Auch die Bärin, die ſonſt der Himmelwagen genannt wird.“ (Jl. 18. v. 487.) Bisweilen heißt das Bärengeſtirn auch die Nachtwandlerin, weil dies Geſtirn die ganze Nacht hindurch über dem Horizonte bleibt.

33. Kennſt du des Sternenheers Geſetze?
Beſtimmteſt du ihm einen Herrſcher auf der Erde? [1])
34. Reicht zu den Wolken dein Befehl,
Daß Waſſerfülle dich bedecke? [2])
35. Schickſt du die Blitze aus? Heiß'ſt du ſie gehen?
Und ſprechen ſie zu dir: „da ſind wir ſchon?“ [3])
36. Wer gab den dunkeln Wolken [4]) Weisheit?
Wer lieh den Lufterſcheinungen Verſtand?
37. Wer zählt die Regenwolken weislich ab?
Wer läßt des Himmels Schläuche ſich ergießen?
38. Daß Staub, wie fließend Erz, zuſammen rinne,
Und Scholle ſich an Scholle ſchließe? —
39. Erjageſt du der Löwin ihre Beute?
Und ſättigſt du der jungen Löwen Gier? [5])

---

[1]) Ohne Bild: „Kannſt du die Stellung der Geſtirne und ihre Geſetze ändern?“

[2]) D. h. Kannſt du dich, wie Gott in waſſerſchwere Gewitterwolken hüllen?

[3]) So wie hier die Blitze dem Jehovah gehorchen, ſo ſind Winde und Wellen dem Oſſian Diener der Geiſter, mit ganz ähnlichen Darſtellungen.

[4]) Das hebräiſche טֻחוֹת iſt ein ſchwieriges Wort, und kommt nur noch Pſ. 51, 8. vor. Im Arab heißt das Wurzelwort dunkel ſeyn, davon das Subſtant. dunkle Wolke. Im 51. Pſ. zeigt טֻחוֹת das Verborgene an. Nach der allgemeinen Bedeutung könnte man auch überſetzen: „Wer legte Weisheit in's Gewirre?

[5]) Hier fangen die Fragen über das Thierreich an.

40. Wenn ſie ſich in den Höhlen lagern,
In ihrem Dickigt lauernd liegen?
41. Wer ſchafft dem Raben ſeinen Raub,
Wenn ſeine Jungen ſchrei'n zu Gott,
Und irren, nahrungslos, umher?

Fortſetzung. Die göttliche Größe und Weisheit in der Thierwelt.

Kapitel 39.

Fragen Gottes über die Natur der Steinböcke, Rehe, wilden Eſel, Waldſtiere, Strauße, Streit-Roſſe, — an dieſe muß man nach dem ganzen Zuſammenhange denken, — der Habichte und Adler.

1. Kennſt du den Zeitpunkt, wo der Steinbock [1]) wirft?

Gottes Vatergüte ſorgt für die größten, wie für die kleinſten Thiere. Gott allein regiert alle ſeine Geſchöpfe, und dem Menſchen gebührt kein Urtheil über ſeine Regierung. Mit dieſen drei letzten Verſen des 38. Kap. hätte eigentlich das folgende 39 Kap. anfangen ſollen.

[1]) Das hebr. Wort zeigt nicht die Gemſe, ſondern den Steinbock an, der die höchſten Felſenrücken, z. B. der

Beachteſt du der Rehen Mutterwehen? [1])
2. Zählſt du die Monden ihres Tragens?
Weißt du die Zeit, in welcher ſie gebähren? —
3. Sie krümmen ſich, und werfen ihre Jungen,
Entlaſten ihrer Schmerzenskinder [2]) ſich.
4. Es werden ihre Jungen ſtark, gedeih'n im Freien,
Fort ziehen ſie und kehren nicht zurück. — — [3])

Alpen, die mit Schnee und Eis bedeckt ſind, bewohnt. Der Steinbock findet ſich im Orient und in den meiſten warmen Himmelsgegenden, welche zugleich mit Schnee bedeckte Felſen haben.

[1]) Es wird hier nicht gefragt: „wie viele Monate die Tracht dieſer Thiere dauere," welches mancher Jäger gar wohl weiß, ſondern nur, „ob der Menſch die Aufſicht über die Schwangerſchaft der wilden Thiere haben, und die Sorge für ſie übernehmen könne?" Weil ſie in der Wildniß umher irren, kann der Menſch die Zeit und Dauer ihrer Schwangerſchaft nicht genau beſtimmen, wie er das z. B. bei den zahmen Hausthieren vermag. Zu des Plinius Zeit hat man ausfindig gemacht, daß die Rehe im Herbſte aufnehmen und acht Monate tragen.

[2]) Schmerzen ſind hier: die unter Schmerzen geborne Jungen. Andere Ausleger finden in dieſem Worte „eine Bezeichnung der leichten Verarbeitung der Nachwehen." So Hirzel.

[3]) Ohne alle Menſchen-Aufſicht gedeihen ihre Jungen.

5. Wer ſchuf den wilden Eſel frei?
Wer löſ'te dem Waldeſel ſeine Bande? [1])
6. Die Wildniß gab' ich ihm zur Wohnung,
Die ſalz'ge Steppe ihm zum Aufenthalt; [2])
7. Daß er des Stadtgetümmels ſpotte,
Des Treibers Lärmen nicht vernehme.
8. Was er auf Bergen ausſpäht [3]) iſt ſein Futter,
Und allem Grünen ſpürt er nach. — [4])

---

[1]) „Wer löſete dem wilden Eſel ſeine Bande?“ d. h. „wer machte, daß er in Freiheit leben will?„ פֶּרֶא der wilde Eſel (eigentlich: der Schnell-Läufer), der Onager der Alten; dieſes Wort iſt ſynonym mit dem folgenden aramäiſchen עֲרוֹד Waldeſel (eigentl. der Flüchtige); der Arod ſoll indeſſen zuerſt zahm und zum Laſttragen gewöhnt geweſen ſeyn, ſich aber nachher in Freiheit geſetzt haben. Der Pere hingegen konnte ehemals nicht unter das Joch gebracht werden, man mochte ihn auch noch ſo jung einfangen. S. Pallas ruſſ. Reiſe. Bd. III. S. 217.

[2]) Der Waldeſel frißt gern das in den Wildniſſen des Morgenlandes erzeugte natürliche Salz (Natron), und man hat geſehen, daß er bei dem todten Meere die ſalzartige Kruſte, welche die Steine daſelbſt umgiebt, zu lecken pflegt.

[3]) Wörtlich: die Erſpähung der Berge.

[4]) Der freiheitliebende Waldeſel — hier als das Urbild der unbändigen Thiere genannt — lebt zwar kümmerlich, aber frei und fröhlich. Er findet ſeine Nahrung auf den Bergen im Orient, wo oft ein beſſeres Gras wächſt, als in der Ebene. S. Tavernier's Reiſebeſchreibung, S. 6. Spätere Zeiten haben jedoch auch den wilden Eſel zu bändigen

9. Wird dir der Waldochs fröhnen,
Wird er auf deiner Tenne übernachten?
10. Kannſt du am Seil' ihn furchen laſſen?
Und wird er hinter dir die Thäler eggen?
11. Darfſt du der Größe ſeiner Kraft vertrauen?
Dein Feldgeſchäft ihm überlaſſen?
12. Glaubſt du, daß er heimführen deine Saat,
Und deine Tenne füllen werde? — [1])

---

gelehrt. Der franzöſiſche Reiſende G. A. Olivier ſah noch in der neueren Zeit in den königlichen Ställen zu Teheran mehrere wilde Eſel, welche man jung eingefangen, und ohne große Schwierigkeit aufgezogen hatte. Dieſe Thiere waren etwas größer, ſahen etwas ſtärker und wilder aus, ſchienen aber ſonſt von den zahmen perſiſchen Eſeln wenig verſchieden zu ſeyn. S. **Voyage dans l'Empire Othoman, l'Egypte et la Perse. Tom. III. Paris 1807.**

[1]) Hiob kannte noch kein Mittel, den Waldochſen oder wilden Büffel zu zähmen. Späterhin leitete man ihn, vermittelſt eines durch die Naſe gezogenen Ringes, und ſpannte ihn, als ein gezähmtes Thier, vor Pflug und Wagen. Dennoch iſt der, in den arabiſchen Wüſten lebende Büffel ein ſehr wildes und ungezähmtes Thier, und der Dichter richtet ſich bei ſeinen Darſtellungen nach dem Gewöhnlichen und nicht nach dem Außerordentlichen. Uebrigens bezeichnet das hebräiſche Wort רֵים den Waldochſen, Waldſtier, nicht aber das Nashorn oder Rhinoceros, wie die Vulg. und Hieronymus, auch nicht das Einhorn, wie die **LXX.** und Luther überſetzt haben. Bochart und Eichhorn verſtehend V. 9—12 von dem Oryx der Alten, einer wilden Gazellenart, auf welche aber viele Züge nicht paſſen.

13. Schnell flattert dort mit rauſchendem Gefieder [1])
Der liebevolle Vogel, und — entflieht [2])
14. Der Erde überläßt er ſeine Eier,
Dem Sande, daß er ſie erwärme.

---

[1]) כְּנַף רְנָנִים — Wörtlich: „das Geflügel der Schwirrenden (das ſchwirrende Gefieder, der ſchwirrende Fittig) rauſcht, flattert“ Der Dichter verſteht zwar hier den Vogel Strauß, wie man aus dem Folgenden ſieht; er verſchweigt aber, nach arabiſcher Sitte, den Namen des räthſelhaften Vogels, um die Aufmerkſamkeit mehr zu reizen.

[2]) חֲסִידָה iſt zwar der Name eines Vogels — avis pia — kann aber hier hinter אִם אֶבְרָה adjektiviſch für liebreich, zärtlich geſetzt ſeyn. Nach den Zeugniſſen der Griechen (vergl. Aelian), der Araber u. A. liebt der Vogel Strauß ſeine Brut gar ſehr, und verläßt ſie nur aus angeborner Furchtſamkeit. Er iſt zärtlich, und — fliegt weg. Etwas Paradoxes wollte der Dichter ſagen. Aus Dummheit gibt der Strauß ſeine Jungen den labyrinthiſchen Einöden preis, wo er ſie nicht wieder findet. Anders überſetzte der ſel. Dr. Lorsbach, zu Jena, dieſe Stelle:

Schnell flattert der rauſchende Fittig,
Der ſchändliche Vogel entflieht!

Die Gründe für dieſe Ueberſetzung eines der ſchwerſten Verſe im Hiob ſiehe in einem kleinen Aufſatze dieſes Sprachkenners, in den theolog. Nachrichten vom Jahre 1808, S. 105 fg. Andere Ausleger glauben, daß, da in dieſer Reihe von Schilderungen die Namen der Thiere und Vögel, von welchen die Rede iſt, ſtets genannt würden, es nicht

15. Er denkt nicht dran, daß ſie ein Fuß zerdrücken,
Ein Thier des Feldes ſie zertreten könne. [1])
16. Hart iſt er gegen ſeine Brut,
Als wäre ſie nicht ſein;
Verlorne Mühe macht ihm keinen Kummer;

---

wahrſcheinlich ſey, daß hier eine Ausnahme gemacht werde. Man hat daher überſetzt:

Der Strauß ſchwingt ſeinen Fittig (oder des Straußen Fittig ſchwirrt),
Doch fliegt er wohl wie Reiger und wie Sperber?

Die Gründe für dieſe Ueberſetzung ſind nicht genügend. Der neueſte Ueberſetzer des Hiob, Dr. Ewald, hat dieſen ſchwierigen Vers ſo überſetzt:

Jener Straußin Flügel, froh ſich ſchwingend,
Iſt er frommer Fittig wohl und Feder?

Das Wort רננים (eigentlich das Geſchrei) hält Hirzel für den poetiſchen Namen der Straußenhenne, um ihres Klaggeſchreies willen; von רנן laut rufen.

[1]) Michaelis bemerkt hier Folgendes: „der Strauß legt eine Menge Eier, wohl 20 und 30, (zwiſchen 30 und 50, nach Shaw's Reiſen, S. 388); allein die Natur hat dafür geſorgt, daß ſich das Geſchlecht dieſes ungeheuren Vogels nicht ſo ſehr vermehrt, und dazu theils ſeine Dummheit, theils ſeine Furchtſamkeit zum Mittel gebraucht." Der von neuern Naturforſchern entdeckte eigentliche Grund dieſer anſcheinenden Nachläſſigkeit ſoll jedoch der ſeyn, weil der Strauß, wegen ſeiner Bildung und wegen Mangels an Flaumfedern, zum Brüten untauglich iſt.

17. Denn Weisheit hat ihm Gott verſagt,
Und Klugheit ihm nicht zugetheilt. [1])
18. Doch ſpornt er in die Höhe ſich zum Lauf,
So lacht er Roß und Reiter aus. — [2])
19. Gabſt du dem Roſſe Heldenmuth?
Bekleideteſt du ſeinen Hals mit flieh'nder Mähne? [3])
20. Verliehſt du ihm Heuſchrecken-Leichtigkeit zum Sprunge? [4])
Wie furchtbar tönt ſein prächtig Wiehern! —

---

[1]) „Bei dem entfernteſten Getöſe," ſagt Shaw, „verläßt er ſeine Eier oder Jungen, zu denen er vielleicht niemals wieder zurückkommt. Die Araber treffen öfter einige von den kleinen, die nicht größer als erwachſene Hühner ſind, halb verhungert an."

[2]) Die Schnelligkeit des Straußes iſt bei den Arabern ſprüchwörtlich geworden. Ihn ereilt nicht Roß und Reiter. Daß die Araber den laufenden Strauß mit ihren beſten Pferden nicht einholen können, bezeugt Shaw, in ſeiner Reiſe. Xenophon erzählt, Kyrus habe Pferde gehabt, welche die Gemſen und Waldeſel einholen konnten, aber keines, das im Stande geweſen wäre, den Strauß einzuholen.

[3]) רַעְמָה (Zittern, Schauer) ſteht hier für die zitternde, fliehende, rauſchende Mähne des Roſſes.

[4]) Umgekehrt werden bei'm Joel (K. 2, 4) die Heuſchrecken mit Pferden verglichen.

21. Es ſcharrt im Boden, [1]) ſtolz auf ſeine Kraft,
Und zieht dem Waffenglanz' [2]) entgegen.
22. Es lacht der Furcht, und zittert nicht,
Und weichet nicht vor dem gezückten Schwerte.
23. Wenn über ihm der Köcher ſchwirrt, [3])
Und Spies und Lanze blitzen,
24. Dann tobt's und wühlt voll Wuth im Boden,
Und hält nicht Stand, ertönt Drommetenſchall [4])

---

[1]) „Das Roß ſcharrt im Boden, voll ungeduldiger Luſt zum Loßbrechen.“ Ewald überſetzt dieſe Stelle „ſpähet man im Thal, frohlockt's der Kraft;“ dies ſoll denn ſo viel ſeyn als: „während die Krieger noch im Thale der Schlacht zaudern und ſpähen, kann das Roß den Augenblick des Angriffs nicht erwarten und hat oft größern Kriegsmuth, als der Menſch!“ עֵמֶק heißt eigentlich Thal, tiefliegende Ebene, die auch zum Kampfplatze diente. Hier iſt's der Boden des Kampfplatzes. Mit dem Ausdrucke: „es ſcharrt im Boden“ kann man das Virgiliſche „quatit ungula campum“ vergleichen.

[2]) Wörtlicher: „der Rüſtung der Waffen.“ — Die LXX. haben hier das Wort πανοπλία, welches eine ſchwere Rüſtung bedeutet. Epheſ. 6, 11.

[3]) Der Köcher iſt für die ſchwirrenden Pfeile geſetzt, welche ſich in ihm befinden. Das Wort רָנָה kommt nur hier für רָנַן ſchwirren, klirren vor.

[4]) Von ungeſtümem Muthe getrieben, hält es dem Reiter nicht Stand, ſondern will fortrennen zum Treffen.

25. Der Schall kommt näher, ſtärker wiehert's;
Von ferne wittert es die Schlacht,
Der Feldherrn Donnerruf und Kriegsgeſchrei. [1])

---

[1]) Zur Vergleichung dieſer unübertrefflichen Schilderung des ſtolzen und muthigen Streitroſſes (V. 19 — 25) ſiehe hier vorerſt die maleriſch-ſchöne Schilderung Oſſian's von einem der Roſſe aus Fingal's Stall: „An dem erſchrecklichen Wagen erſcheint zur Rechten, ſchnaubend und ſtolz, hochſetzend, die Mähne geſträubt, die Bruſt breit, eins der tapferſten Roſſe vom Hügel. Sein ſtampfender Huf ſchallt. So wie der Dunſt dort über die Fläche, ſo ſtrömen die Mähnen!“ Sodann verdient die gelungene Schilderung des Roſſes bei'm Virgil (Georg. III. v. 75 fg.) verglichen zu werden, wo es unter andern, V. 83 fg., heißt:

— — drauf, tönt ihm von fern das Geraſſel der Waffen,
Stampft's unſtät, und reget das Ohr, und erbebt an den Gliedern,
Und dick ſchnaubt's aus der Naſe den Schwall des geſammelten Feuers.
Dicht iſt die Mähn', und weht auf die rechte Schulter ſich ſenkend.
Doppelt läuft durch die Lenden der Rückgrad hin: und es höhlet
Tief in den Grund, und erſchallt mit gediegenem Horne ſein Hufſchlag.

Das הֶאָח (V. 25) ſoll hier das muthige Wiehern des Roſſes andeuten, welches man in der Ueberſetzung gleich beſtimmter ausdrücken kann. Das von Virgil ſo treffend geſchilderte dampfende Schnauben des Muthes aus erwei-

26. Lehrt dein Verſtand dem Habicht ſeinen Flug?
Daß er nach Süden ſeinen Flügel ſpanne? — [1])
27. Schwingt ſich auf dein Geheiß empor der Adler?
Und bauet hoch ſein Neſt?
28. Auf Felſen horſtet er, und übernachtet
Auf Felſengipfeln und auf hoher Burg;
29. Von da erſpäht er ſich den Raub,
Weit in die Ferne ſchaut ſein Auge. [2])

---

terten Naſenlöchern veranlaßte die Fabeln von feuerhauchenden Roſſen. Unter dem Donnerrufe des Feldherrn und lautem Kriegsgeſchrei zogen die Alten, wie noch jetzt die Türken unter lautem Allahrufen, in die Schlacht.

[1]) Den Fittig (Flügel) nach Süden ſpannen, iſt nichts anderes, als bei einbrechender rauher Jahreszeit nach einer wärmern Gegend hinfliegen. Einige glauben, der Habicht ſchwinge ſich darum nach Süden, weil ihm der Südwind mehr Leichengeruch entgegen wehe, als jeder andere Wind. Nach dem 3. B. M. 11, 16. 5. B. M. 14, 15 wurde der Habicht zu den unreinen Vögeln gezählt.

[2]) Die größeſte und wildeſte Adler-Art hat ihren Sitz auf Felſenhöhen. Spr. 23, 5. 30, 19. Jerem. 49, 16. Obad. 4. Den weitſpähenden Blick des Adlers rühmten ſchon die Alten. Vergl. Scheuchzer's Bibel der Natur. Th. VII. Nach Eduard Young ſieht der Adler ſo ſcharf, daß, wenn er gleich ſo hoch in der Luft ſchwebt, daß man ihn nicht mehr ſehen kann, er doch die kleinſten Fiſche unter dem Waſſer wahrnimmt. Von den höchſten Felſenſpitzen herab erſpäht ſein ſcharfes Auge rings umher ſeinen Raub.

30. Es ſchlürfen ſeine Jungen Blut,
Und wo Erſchlag'ne ſind, da iſt auch er! — [1])

Fortſetzung.
Kapitel 40.

Dieſe zweite Rede Jehova's beginnt mit der Frage: „ob es dem Hiob mit der Beſtreitung der göttlichen Gerechtigkeit Ernſt ſey? und ob er die Macht habe, ſich ihm in der Weltregierung gleich zu ſtellen?“ Dann weiſet er ihn auf die beiden großen Amphibien, den Waſſerochſen (das Nilpferd) und den Krokodil, als Beweiſe der göttlichen Macht und Weisheit, hin.

1. Jehovah fuhr zum Hiob zu reden fort: [2])
2. „Will hadern noch, der mit dem Höchſten ſtritt?
Der Tadler Gottes geb' ihm Antwort! —“
3. Und Hiob ſprach zum Ewigen:
4. „Viel zu gering bin ich;
Was ſoll ich dir erwidern?
Ich lege meine Hand auf meinen Mund!

[1]) Die Blutgier des Adlers iſt bekannt. Er trinkt kein Waſſer, und ſtillt ſeinen Durſt von Jugend auf mit ausgeſogenem Blute, das er auch ſeinen Jungen verſchafft.

[2]) Eichhorn ſetzt V. 1 — 14 ganz an das Ende der Reden Jehovens. Allein auch dieſe Unterbrechung der Fragen aus dem Thierreiche thut hier eine gute Wirkung.

5. Einmal hab' ich geredet und nicht weiter;
Zum andernmal; doch ferner wag' ich's nicht!"
6. Dann fuhr Jehovah fort zu Hiob aus dem Sturme:
7. „Auf! gürte deine Lenden, wie ein Mann!
Dich frag' ich; lehre mich!
8. Willſt du vernichten meinen Richterſpruch? [1])
Verdammſt du mich, um dich gerecht zu machen?
9. Iſt Gottes Kraft in deinem Arm?
Und ſprichſt im Donner du, wie Er?
10. Wohlan, ſchmück' dich mit Majeſtät und Hoheit,
Bekleide dich mit Glanz und Herrlichkeit!
11. Ergieße deines Zornes Fluthen,
Blick' auf die Stolzen, wirf ſie nieder!
12. Blick' hin auf alle Stolzen, beuge ſie!
Und ſtürz' die Frevler hin zu Boden!
13. Verbirg ſie all' im Staube,
Bedeck' ihr Angeſicht mit Dunkel; [2])
14. Dann will auch ich dich preiſen,
Daß deine Rechte dir den Sieg verlieh! — —

---

[1]) Das, was Gott zu verhängen, für gut findet. „Willſt du mir Gerechtigkeit in meinen Fügungen abſprechen?"

[2]) Bei dieſem Dunkel haben Einige an das Grab, Andere an den tiefen Abgrund, und noch Andere an ſchlammigte Gruben gedacht. Dem Lichte der Welt entzogen werden iſt ſoviel, als unſchädlich gemacht, vernichtet werden.

15. Sieh dort den Waſſerochſen, [1]) ihn, dein Mitgeſchöpf,
Gras frißt er, wie ein Rind.

---

[1]) Der Waſſerochs (Hippopotamus, das Nilpferd) und der Krokodil werden, als fremde Ungeheuer und Wunderthiere, ſo feierlich und rieſenhaft beſchrieben; und wer in dieſen prächtigen Schilderungen keine hohe, Hiob's würdige Poeſie finden kann, mit dem iſt über das, was Poeſie ſeyn ſoll, nicht wohl zu ſtreiten. Moldenhawer in ſeiner gelungenen Ueberſetzung des Hiob (Leipzig 1780) überſetzt Behemoth durch der Thiere Rieſen, und denkt, wie man aus dem V. 17 vorkommenden Worte זְנָבוֹ, das er fälſchlich Rüſſel überſetzt, ſieht, mit mehreren ältern Auslegern, an den Elephanten, auf den jedoch viele Züge des Bildes gar nicht paſſen. Daß unter בְּהֵמוֹת der Waſſerochs, das Nil- oder Flußpferd, und nicht der Elephant zu verſtehen ſey, dafür ſprechen überwiegende Gründe. (S. Bochart's **Hieroz. P. II. lib. V. c. 15. Tom. III. p. 705 ed. Lips.**) Vorhin, K. 39, war von wilden Landthieren und Vögeln die Rede; jetzt folgen 2 große Amphibien, welche beide ſich oft in einerlei Waſſer zuſammen finden. Das Nilpferd heißt im Koptiſchen **Pehemou, Pehemout. P** (π oder πι) iſt der Artikel, **ehe** heißt der Stier, Ochs, und **mou** das Waſſer, wovon das Adjektiv **moüt**, μωουτ, abgeleitet wird. Das hebräiſche Wort, welches ein großes ungeheures Thier bezeichnet, mag mit dem ägyptiſchen gleichbedeutend, und der hebräiſch umgeſtaltete ägyptiſche Name ſeyn. Die alten Hebräer zählten den Behemoth unter die Waſſerthiere. Hiob Ludolph, Clerikus, Joh. Heinr. Michaelis, Herder, Eichhorn, Geſenius, Umbreit, Roſenmüller, Winer, Ewald, Hirzel u. A. denken, wie auch der große Naturforſcher

16. Sieh, welche Macht in ſeinen Lenden,
Und welche Manneskraft in ſeines Bauches Muskeln! [1])

Büffon thut (T. VI. P. II. p. 15), an das Nilpferd. Daß dieſes Thier auch Gras und Kräuter freſſe, verſichert Sparrmann, in ſeiner Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. S. 565. Eine treffliche Beſchreibung dieſes Ungeheuers, das hier als ein ſcheinbar höchſt gefährliches, und doch faſt unſchädliches, Gras freſſendes Thier geſchildert wird, gibt Büffon, a. a. O. Das Nilpferd iſt 17 Fuß lang, 7 Fuß hoch und 15 Fuß dick. Zwölf Ochſen wurden erfordert, um ein bei'm Kap geſchoſſenes Flußpferd an's Land zu ziehen. Seine Haut iſt eine Kameellaſt, nach Haſſelquiſt. Die Epoche unſerer richtigen Kentniſſe von dieſem Thiere muß in das Jahr 1603 geſetzt werden, wo der italiäniſche Wundarzt Friedrich Zeringhi eine genaue Schilderung zweier von ihm in Aegypten lebendig gefangenen und getödteten Flußpferde gab. Bei den Alten finden wir den Behemoth (das Nilpferd) und den Leviathan (den Krokodil) öfter zuſammengeſtellt. So ſehen wir auf einigen in Herkulanum gefundenen Wandgemälden, welche ägyptiſche Landſchaften darſtellen, den Krokodil im Schilfe liegen, und das Nilpferd von den Pflanzen einer Inſel freſſen; ebenſo ſind in dem berühmten Moſaik-Fußboden von Präneſte, welcher die Pflanzen und Thiere Aegyptens darſtellt, Nilpferd und Krokodil in einer Gruppe am Nile zuſammen geſtellt. Das Nilpferd findet man jetzt nicht mehr in Aegypten, wiewohl es ſonſt am untern Nile häufig war. In den Flüſſen derjenigen Gegenden Süd-Afrika's, wo der Gebrauch der Feuerwaffen nur wenig oder gar nicht bekannt iſt, findet man noch die meiſten Flußpferde.

[1]) Das Wort שְׁרִירָ, einerlei mit dem chaldäiſchen

17. Er krümmet ſeinen Schweif, ſtark wie die Zeder,
Die Sehnen ſeiner Schenkel ſind verſchlungen! [1])
18. Den Kupferröhren gleichet ſein Gebein,
Und ſeine Knochen ſind wie Eiſenſtäbe. [2])
19. Er iſt des Thierreichs Urgeſchöpf,
Sein Schöpfer reichte ihm ſein Schwert. [3])
20. Die Berge tragen ihm ſein Futter,
Des Feldes Wild ſcherzt um ihn her. [4])

שְׁרִיר, feſt, ſtark, hart, bezeichnet hier die ſtärkern Theile oder Muskeln des Bauches (vergl. שֹׁר und שֹׁרֶר Sehne, Nabelſchnur) von שָׁרַר feſt, hart ſeyn. Der Bauch des Nilpferdes iſt ſo dick und hart, daß in den damaligen Zeiten kein Geſchoß durchdringen konnte. Die Stärke dieſes Thiers iſt ſo außerordentlich, daß es zuweilen Kähne und kleine Schiffe umwirft, und ſie in den Grund bohrt. Dies bezeugt einer der neueſten Reiſenden, Dr. Rüppel, aus eigener Erfahrung.

[1]) Verſchlungen iſt hier ſo viel als: voller Muskeln.

[2]) Seine ſtarken Knochen (eigentlich Markknochen) übertreffen an Feſtigkeit metallene Stäbe.

[3]) Wörtlich: „er iſt der Anfang (das Erſte) der Werke Gottes; ſein Schöpfer näherte ihm (brachte ihm bei) ſein Schwert.“ Unter Schwert können die Hauzähne verſtanden werden, womit das Nilpferd Felder abmäht und verwüſtet. Anders Luther: „der greift ihn an mit ſeinem Schwert;“ d. h. „nur ſein Schöpfer kann ihn tödten, nur er kann ihn verderben.“ Eine dichteriſche Idee!

[4]) Berge ſind hier nicht hohe Berge, ſondern Hügel, die an den Ufern der Flüſſe, beſonders des Nils gefunden

21. Er ruhet unter Lotosſtauden,
Und unter Rohrgebüſch im Sumpf'. [1])
22. Der Lotosbuſch verwebet ſich zu ſeinem Schatten,
Die Weiden in dem Thal' umſchließen ihn.
23. Der Strom mag wüthen, er erzittert nicht;
Er bleibt getroſt, wenn auch der Jordan [2])
Ihm ſchwillt bis an den Mund.

---

werden. Das Nilpferd könnte ſich mit ſeinen mächtigen Waffen und ſeiner ungeheuren Größe allen Thieren furchtbar machen; es iſt aber von Natur nicht grauſam, ſondern ſanftmüthig, und überdies ſo ſchwerfällig und langſam im Laufen, daß es kein einziges vierfüßiges Thier würde einholen können. Gewöhnlich kommt dieſes Thier Nachts aus dem Strome auf die Felder, und richtet darauf großen Schaden an.

[1]) Das Nilpferd liebt kühlen Schatten. צֶאֱלִים Lotosbüſche, nach dem Arabiſchen lotus sylvestris, der ſtachlichte Lotus, der dem Wild der Wüſte öfter zum Lager dient. Andere vergleichen es mit dem Aramäiſchen צְלָלִים welches ſchattige Gebüſche überhaupt anzeigt. Der Lotosbaum (arab. Zaal oder Daal) iſt eine Art wilder Feigenbäume, mit ſehr großen und breiten Blättern, und wird von den orientaliſchen Dichtern gewöhnlich bei Schilderungen von kühlen und dunkeln Schatten gebraucht. Er wächſt in ſumpfigen Gegenden, beſonders in den Umgebungen des Nils.

[2]) Der Jordan — Paläſtina's Hauptfluß — wird hier für ſtarken Fluß überhaupt geſetzt, und kann daher auch den Nil andeuten. Am Jordan gibt es keine Flußpferde,

24. Doch fängt man ihn vor ſeinen Augen,
Durchbohrt mit Angel-Stricken ihm die
Naſe. — — [1])

25. Ziehſt du den Krokodil [2]) an einer Angel?
Und bindeſt du die Zung' ihm mit dem Strick?

ſowie überhaupt nicht in Paläſtina. ירדן von יָרַד, bedeutet aber auch nach der Etymologie einen Strom.

[1]) Man fängt dieſes ungeheure Thier nur mit Liſt durch ſeine Gierigkeit und Unbehülflichkeit, indem man ihm Lockſpeiſen zeigt, und dann mit Angelſtricken ſeine Naſe durchbohrt. Dadurch wird es gebändigt. Daß ſchon in älteren Zeiten wahrſcheinlich junge Nilpferde gefangen worden ſeyn, erhellt aus einem Berichte des Plinius, hist. nat. lib. VIII. c. 26. Nach neuern Reiſebeſchreibungen hat das Fangen dieſes Thieres die größten Schwierigkeiten. So kämpfte Rüppel's Reiſegeſellſchaft 4 Stunden lang und in der größten Lebensgefahr mit einem Nilpferde.

[2]) Das ſchrecklichſte aller Waſſerthiere — der Krokodil — wird hier, ſtatt aller übrigen, geſchildert. Das Wort לִוְיָתָן — eigentlich das Gewundene — wird 1) von großen Waſſerthieren überhaupt, Pſ. 74, 14, Pſ. 104, 26, beſonders von großen Waſſerſchlangen, Jeſ. 27, 1 gebraucht. 2) Zeigt es insbeſondere den in Afrika und Amerika, vorzüglich aber am Nile lebenden, Krokodil an. Unſer Dichter ſpricht davon ſo, daß man ſieht, er kannte ihn nur aus der Ferne, und hatte keine ganz deutliche Kenntniß von ihm. Jetzt werden auch Krokodile mit Angeln, woran ein Stück Schweinefleiſch befeſtigt iſt, gefangen, was aber zu Hiob's Zeiten noch nicht bekannt war. Auch iſt hier eigentlich von Fiſchangeln die Rede. S. Bochart's

26. Stichſt du ein Rohr ihm durch die Naſe?
Und bohrſt du ihm ein Eiſen durch die Kiefern?
27. Wird, flehend, er ſich vor dir krümmen?
Wird er dir ſanfte Worte geben? [1])
28. Wird er ein Bündniß mit dir ſchließen,
Daß du für immer ihn zum Sklaven machteſt?
29. Spielſt du mit ihm, wie mit dem Vogel?
Und feſſelſt du für deine Mädchen [2]) ihn?
30. Gibt man von ihm ein Freundſchafts=Mahl?
Verhandelt man ihn an die Kananiter? [3])

Hieroz. III. 737 fg. Oedmann's Sammlungen aus der Naturkunde. Th. III. 1 fg., VI. 53 fg. Uebrigens bemerken ältere und neuere Schriftſteller, daß der Krokodil keine Zunge habe, ſondern ſtatt derſelben eine am untern Kinnbacken anklebende Haut oder häutige Klappe, zur Verſchließung der Kehle, was unſer Dichter nicht wußte. In der ſymboliſchen Sprache des alten Teſtaments iſt der Krokodil das Sinnbild Aegyptens, Pſalm 68, 31. Ezech. 29, 4. 32, 2 fg.

[1]) V. 27 fg. enthält eine ironiſche Schilderung der großen Wildheit des Krokodils. Das Winſeln des Krokodils iſt nur Täuſchung, und ſoll den argloſen Wanderer in ſeine Nähe locken.

[2]) „Deinen Mädchen zum Spiele.“

[3]) „Kann man mit ihm, wie mit einem eßbaren Seethiere, Handel treiben?“ Kananiter, hier Phönizier, ſtehen für Kaufleute. Seitdem man den Krokodil zu fangen gelernt hat, wird auch ſein Fleiſch gegeſſen, das wie das Fleiſch des Störs ſchmecken ſoll. S. Müller's afrikaniſche Reiſebeſchreibung. S. 13. 14. 128 fg.

31. Bedeckſt du mit Geſchoſſen ſeine Haut?
Mit Fiſcherhaken ſeinen Kopf? — — [1])

Fortgeſetzte Schilderung des Krokodils.

Kapitel 41, 4. fg.

4. Von ſeinem Gliederbau kann ich nicht ſchweigen,
Nicht von dem Lobe ſeiner Kraft und ſchönen Rüſtung!
5. Wer wagt es, aufzudecken ſeinen Panzer? [2])
Wer greifet in ſein doppeltes Gebiß?
6. Wer ſperrt die Pforten ſeines Rachens auf?
Um ſeiner Zähne Reihen wohnet Schrecken! [3])

---

[1]) V. 32 — K. 41, 3 paſſen nicht gut in den Zuſammenhang, und werden ſchicklicher, mit Eichhorn, hinter Kap. 41, 26 verſetzt. Kap. 41, 4 ſchließt ſich genau an den 31. Vers des 40. Kap. an.

[2]) Wörtlich: des Kleides Oberfläche. Die Haut des Krokodils beſteht aus undurchdringlichen Schuppen, die ihn, wie ein Panzer bedecken.

[3]) Das Schreckliche um den Mund des Krokodils ſchildert la Cepede (Hist. nat. des Ovipares. Tom. I. pag. 192 seq.) Der Mund des Krokodils iſt von großer Länge, und erſtreckt ſich ſelbſt über die Ohren hinaus. Er hat drei oder vier Reihen ſehr ſcharfer Zähne von verſchiedener Form und Größe, in jeder Kiefer 50 Zähne.

7. Gewölbte Schilde decken ihm den Rücken, [1]
Mit Siegeln eng verſchloſſen. [2]
8. Das eine fügt ſich an das andre an,
Und keine Luft dringt durch ſie hin.
9. Das eine iſt an's andre angelöthet,
Sie halten, unzertrennlich, an einander. [3]
10. Sein Nieſen ſtrömt ein ſchimmernd Licht, [4]
Sein Auge funkelt, wie des Frühroths Wimpern! [5]
11. Aus ſeinem Rachen gehen Fackeln,
Und Feuerfunken ſprühen von ihm aus.
12. Aus ſeinen Naſenhöhlen ſteiget Dampf,
Wie aus durchhitztem Topf' und Keſſel. [6]

---

[1] Wörtlicher: „Sein Rücken iſt ein Dach von Schilden."

[2] Die ſelbſt den Musketen=Kugeln undurchdringlichen Schuppen des Krokodils hat unter andern la Cepede beſchrieben, a. a. O. S. 198 — 200.

[3] Eine genauere Schilderung der dichten Hautbedekkung.

[4] „Wenn auch der Krokodil nicht wirklich nieſet, ſo ſchildert doch dieſer Ausdruck ſehr maleriſch die Wirkung ſeiner ſchnellen Erſcheinung auf dem Waſſer. So nennt der Araber die erſten Sonnenſtrahlen das Nieſen der Morgenröthe." Hufnagel. Die ganze Schilderung des Krokodils iſt poetiſch=hyperboliſch.

[5] In der ägyptiſchen Hieroglyphenſchrift wird die Morgenröthe durch Krokodilsaugen bezeichnet. S. Hirzel, zu d. St.

[6] Ein ähnliches Bild findet ſich in Ovid's Metamorphoſen, (VII. 104.)

13. Sein Hauch iſt Kohlenglut,
Und Feuerflammen ſprüht ſein Schlund! [1])
14. Auf ſeinem Nacken ruhet Stärke,
Und Bangigkeit hüpft vor ihm her. [2])
15. Die Wampen ſeines Fleiſches kleben feſt,
Gediegen iſt's an ihm; er wanket nicht.
16. Sein Herz iſt hart gegoſſen, wie ein Kieſel,
Iſt hart gegoſſen, wie der untre Mühlſtein. [3])
17. Erhebt er ſich, ſo beben Helden,
Und flieh'n erſchrocken vor ihm weg.

„ecce adamanteis Vulcanum naribus efflant.
Aeripedes tauri tostaeque vaporibus herbae
ardent — —."

[1]) Da der Krokodil, ſagen Naturkundige, lange unter'm Waſſer liegt, und ſeinen Athem darin anhalten muß, ſo iſt der lang zurückgehaltene Athem, wenn er hervorkommt, ſo heiß, und bricht mit ſolcher Gewalt aus, daß er wie Rauch und Feuer ausſieht. Mit dieſer Schilderung verdient Bertram's Beobachtung in ſeinen Reiſen durch Nord- und Süd-Karolina, S. 116, verglichen zu werden.

[2]) Verſpottung alles Schreckens, aller Bangigkeit hüpft gleichſam vor ihm her; er kennt keine Bangigkeit; Alles erbebt, was ihm nahe kommt. Der dicke Hals des Krokodils iſt ganz unbiegſam; auf ihm ruht gleichſam ſeine Stärke.

[3]) Der Dichter gibt dem Krokodil ein ſteinhartes Herz, weil dieſes bei den Alten ein Zeichen der Unerſchrockenheit und Herzhaftigkeit war. Der untere Mühlſtein wird unaufhörlich gedrückt, und muß darum ſehr hart ſeyn.

18. Trifft ihn das Schwert, ſo haftet's nicht,
Nicht Lanze, nicht Geſchoß, noch Panzer. [1])
19. Das Eiſen achtet er für Stroh,
Für morſches Holz das Erz.
20. Ihn treibt nicht fort der Sohn des Bogens, [2])
Ihm wandeln Schleuderſteine ſich in Stoppeln.
21. Ein Halm dünkt ihm die Keule,
Er lacht des Schwungs der Lanze.
22. Den Boden pflüget er mit Furchen,
Dreſchwalzen drückt er in den Schlamm. [3])
23. Die Tiefe macht er brauſen, wie den Keſſel,
Wie ſiedend Oel, das Meer. [4])
24. Sein Pfad erglänzet hinter ihm,
Ein weißer Schädel ſcheint die Fluth zu ſeyn. [5])

---

[1]) Alle Angriffs- und Vertheidigungs-Waffen richten gegen den Krokodil nichts aus.

[2]) Der Pfeil. Vergl. Klagl. 3, 13. Die Araber nennen das Schwert den Sohn oder die Tochter der Scheide, und den Pfeil den Sohn des Bogens.

[3]) Dies bezieht ſich auf die Spuren, die der Krokodil mit ſeinen Klauen in weichen ſumpfigen Gründen macht. Auch die Zacken, die der Krokodil in ſeiner Bruſt hat, drükken ſich ſo tief in den Boden ein, daß dieſer ausſieht, als ob ein Dreſchwagen darüber gegangen wäre.

[4]) Das Meer iſt hier der Nilſtrom, den die Aegypter und heutigen Araber, ſeiner Größe wegen, ein Meer nennen, und der, wenn er ausgetreten iſt, wirklich einem Meere gleicht. S. auch Jeſ. 19, 5. Ezech. 32, 2.

[5]) Der Glanz, welcher hinter dem fortgerückten Krokodil herzieht, iſt der aufgeregte Waſſerſchaum. Das ſchäu-

25. Auf Erden iſt nicht ſeines Gleichen,
Geſchaffen iſt er ohne Furcht!
26. Kühn blickt er alles Hohe an,
Er iſt der König aller ſtolzen Thiere! — [1])
Kap. 40, 32. Leg' Hand an ihn, und ſinn' auf Kampf,
Du wirſt den Kampf nicht wieder wagen!
Kap. 41, 1. Die Hoffnung, ihn zu fangen, täuſchet! — [2])
Wird Hiob ſich vor ſeinem Blick' erheben? —
2. Kein Kühner wagt's, ihn aufzureizen, [3])
Und wer iſt der, der mir ſich widerſetzte?

---

mende Waſſer gleicht einem greiſen Schädel. 1. B. Moſ. 42, 38. 44, 29. 5. B. Moſ. 32, 25. Auch Homer nennt öfter das ſchäumende Meer das graue Meer, πολιη ϑαλασσα.

[1]) בְּנֵי שָׁחַץ — die ſtolzeſten, kühnſten Thiere. Kap. 28, 8. Wörtlich: Söhne der Hoheit, des Stolzes. Vulg. filii superbiae. —

[2]) Zu Hiob's Zeit verſtand man es noch nicht, den Krokodil zu fangen. Jetzt wird er, wie unter andern in Senaar, mit ſtarken Netzen gefangen, und ſein Fleiſch zum Verſpeiſen verkauft. S. Burckhardt's Reiſen in Nubien. Weimar 1820. S. 383.

[3]) Der furchtbare Krokodil hält ſich des Nachts im Nilfluſſe auf, und bei Tage ſchläft er am Ufer deſſelben. Welche Verwegenheit, den ſchlafenden Krokodil aufzuſchrecken! Und dennoch hat es kühne Menſchen gegeben, die Jagd auf ihn machten, ihn tödteten und aßen! —

3. Wer nimmt mit mir es auf? ich will's ihm
lohnen. [1])
Was unter allen Himmeln lebt, iſt mein! — — [2])

Hiob's demüthiges Bekenntniß der menſchlichen Kurzſichtigkeit.

Kapitel 42.

1. Hierauf begann Hiob zu Jehovah, und ſprach: [3])
2. Wohl weiß ich, daß du Alles kannſt,
Zu ſchwer iſt dir kein Unternehmen!

---

[1]) Man hat in der neuteſtamentlichen Stelle Röm. 11, 35 eine Anſpielung auf unſere Stelle finden wollen. Wiewohl nun bloß ein oder zwei entſchiedene neuteſtamentliche Zitate aus dem Hiob erweislich ſeyn dürften, (wozu man, außer der Seite 33 von mir berührten Stelle Jak. 5, 11, noch die von Paulus: 1 Kor. 3, 19 aus Hiob 5, 13 entnommene Sentenz zählen könnte), ſo finden ſich doch noch verſchiedene Sprüche in dieſem Buche, worin man Gedanken ausgedrückt findet, die den Apoſteln Johannes und Paulus vorgeſchwebt zu haben ſcheinen; vergl. Hiob 3, 21 mit Offenb. Joh. 9, 6. Hiob 11, 8. 9 mit Epheſ. 3, 18, welches hier nachträglich bemerkt wird.

[2]) Wagt man es nicht, den Krokodil anzugreifen, wie mag man ſo vermeſſen ſeyn, Gott der Ungerechtigkeit anzuklagen, und es mit dem Herrn der ganzen Schöpfung aufzunehmen? —

[3]) Dieſes kurze Bekenntniß Hiob's ſteht mit den Schlußworten des 31. Kap.: „Hier endigen die Reden Hiob's." in keinem Widerſpruche. Mit jenem Kapitel endigten die

3. Wer war ich, der mit Unverſtand
Den Rathſchluß Gottes trübte?
Fürwahr, ich ſprach, wovon ich nichts verſtand;
Von Dingen, mir zu hoch und unbegreiflich!
4. „Hör' (ſprachſt du), ich will reden;
Ich will dich fragen, du, belehre mich!"
5. (Sonſt) hört' ich nur durch das Gerücht von dir [1])
Nun hat mein Auge dich geſchaut!
6. Darum verwerf' ich ſelber mich,
Und fühle Reu' im Staub' und in der Aſche! —

Streitreden Hiob's mit ſeinen Freunden, oder der eigentliche Wettkampf; hier iſt nur eine kurze Erwiderung auf Jehovens Anrede. Hiob verwirft ſelbſt ſeine zu kühnen Reden, und ſinkt reuevoll in den Staub.

[1]) Ewald: „Nach Ohres Hören hatt' ich dich vernommen."

V.

Epilog.

Geſchichte von der göttlichen Entſcheidung des Streites und Hiob's Erlöſung.

Kap. 42, 7—17.

In dieſem geſchichtlichen Nachworte wird berichtet, daß Jehovah die drei Freunde Hiob's, weil ſie nicht würdig von ihm geredet, zu einem Sühnopfer, welches Hiob's Gebet ihm wohlgefällig machen ſollte, verurtheilt, und daß er dem Hiob alles Verlorene doppelt erſtattet und ihn noch weit glücklicher, als er früher war, gemacht habe.

7. Nachdem Jehovah dieſe Worte zu Hiob geredet hatte, ſprach er zu Eliphas, dem Themaniten: „Entbrannt iſt mein Zorn gegen dich und deine beiden Freunde, denn ihr habt nicht ſo richtig von mir geurtheilt, wie mein Knecht Hiob." [1])

---

[1]) In dieſen Worten wird der gemüthloſen Frömmigkeit, die keinen geſunden Blick in die Natur zu thun

8. „So nehmet nun 7 Stiere und 7 Widder und gehet zu meinem Knechte Hiob, und bringet Brandopfer für euch, und mein Knecht Hiob möge für euch beten; denn ſiehe, ihm will ich Huld erzeigen, daß ich euch nicht thue nach eurer Thorheit, denn ihr habt nicht ſo richtig von mir geurtheilt, als mein Knecht Hiob! [1])
9. Da gingen hin Eliphas, der Themanite, Bildad, der Schuchite, und Zophar, der Naamathite, und thaten, wie Jehovah ihnen befohlen hatte, und Jehovah nahm Hiob's Fürbitte gnädig auf.
10. Auch ſtellte Jehovah den Wohlſtand Hiob's wieder her, [2]) nachdem er für ſeine Freunde eine

---

vermag, der Stab gebrochen. Hiob's Freunde hatten irrig Hiob's Leiden als einen Akt der göttlichen Gerechtigkeit vertheidigt, und ſich durch Härte an Hiob verſündigt. Dagegen wird der aus reinem Herzen hervorgegangenen, durch Stürme des Geſchicks zwar gebeugten, aber nicht beſiegten Gottesverehrung, der Preis zuerkannt. Hätte Hiob nicht im 28. Kapitel V. 28 das Bekenntniß abgelegt, daß die Wahrheit nur bei Gott wohne, dem Menſchen aber Gottesfurcht Weisheit ſey, ſo würde Gott ihm nicht dieſes Lob haben beilegen können. Wie kann man alſo jenes Kapitel für unächt erklären? — Knecht ſteht hier für Verehrer.

[1]) „Die Sitten (bemerkt Michaelis) werden hier ſo beſchrieben, wie ſie vor dem moſaiſchen Geſetze waren. Nach dem levitiſchen Geſetze würde alles dieſes ganz anders ſeyn.“

[2]) Wörtlich: „Jehovah wandte Hiob's Gefangenſchaft.“

Fürbitte gethan hatte; und er vermehrte Alles, was Hiob gehabt hatte, um das Doppelte.

11. Jetzt kamen zu ihm alle ſeine Brüder und alle ſeine Schweſtern, und alle ſeine früheren Bekannten, und hielten ein Gaſtmahl mit ihm in ſeinem Hauſe. Sie tröſteten ihn, und bezeugten ihm ihr Beileid über alle das Unglück, das Jehovah über ihn verhängt hatte. Jeder von ihnen gab ihm eine Keſitha, [1]) und jeder einen goldenen Ring. *)

---

[1]) Keſitha (קְשִׂיטָה) Vielleicht ein Schmuck von einem gewiſſen Gewichte. Außer unſrer Stelle kommt dieſes Wort nur noch vor 1. B. Moſ. 33, 19. Joſ. 24, 32. Ewald überſetzt: „eine ſchwere Münze.“ Eigentlich geprägte Münzen hatte man jedoch damals noch nicht, dieſe wurden erſt unter dem makkabäiſchen Fürſten Simon zu prägen angefangen. In den früheren Zeiten hatte man, ſtatt des geprägten Geldes, unter andern auch goldene und ſilberne Gefäße und Schmuck von einem gewiſſen Werthe. Das Wort Keſitha, deſſen Wurzelwort zwar im Hebräiſchen nicht mehr vorkommt, das ſich aber noch im Arabiſchen findet, wo Kasatha distribuit, divisit bedeutet, heißt eigentlich etwas Gewogenes, ein beſtimmtes Gewicht — wahrſcheinlich nur von Gold oder Silber, — deſſen man ſich, gleich dem Seckel, zum Zahlen bediente. Keſitha ſcheint ein ſchwereres Gewicht, als der Seckel, geweſen zu ſeyn. Abraham wog dem Ephron für ein Stück Feldes 400 Stück Silbers dar; Jakob dagegen zahlte den Söhnen Hemors 100 Keſitha's für ein Stück Landes. Uebrigens waren Thierfiguren die erſten Gepräge, welche

*) Siehe die folgende Seite.

12. Und Jehovah ſegnete die letzte Lebenszeit Hiob's mehr, als ſeine erſte; ſo daß er 14,000 Schaafe, 6000 Kameele, 1000 Joch Rinder, und 1000 Eſelinnen erhielt.

13. Auch bekam er ſieben Söhne [1]) und drei Töchter.

14. Und er nannte den Namen der erſten Jemimah, den Namen der zweiten Keziah und den Namen der dritten Keren-Happuch. [2])

---

die alten Völker auf ihre Münzen ſetzten, und die Münze ſcheint anfänglich der Werth des darauf geprägten Thieres geweſen zu ſeyn. So hatten die älteſten Griechen und Römer einen Ochſen, die Karthaginienſer ein Pferd, und das Wort Keſitha 1. B. Moſ. 33, 19. haben die alten Ueberſetzer durch ein Schaaf überſetzt.

*) Goldene Ringe pflegen die Morgenländer in der Naſe zu tragen. S. Niebuhr's Reiſebeſchr. von Arabien. Th. 1 S. 164. 184.

[1]) Michaelis glaubt, die Namen der Söhne ſeyen mit Willen ausgelaſſen worden, um nicht die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit des ganzen Gedichts zu verletzen.

[2]) Die Namen der drei Töchter Hiob's ſind bedeutungsvoll. Jemimah — die Schöne, (ſchön, wie der Tag) die Reine, Gewaſchene, oder nach dem Arab. Jemahmeh: die Turteltaube. Hohesl. 2, 14. Keziah (Keſia; duftend wie Kaſſia) — die arabiſche Kaſſia, eine zimmetähnliche Rinde; ein koſtbares wohlrüchendes Gewächs, welches 2. Moſ. 30, 24 als Ingredienz zum heil. Salböhl vorkommt, und das, nach Pſ. 45, 9, nebſt anderen wohlrüchenden Ingredienzen, das Gewand der königlichen Braut durchduftete; auch im griechiſchen und römiſchen Alterthume

15. Im ganzen Lande wurden keine ſo ſchöne Frauen gefunden, als die Töchter Hiob's waren. Auch gab ihnen ihr Vater eine erbliche Beſitzung unter ihren Brüdern. [1])

16. Hiob lebte hierauf noch 140 Jahre, und ſah Kinder und Kindeskinder bis in's vierte Geſchlecht.

17. Endlich ſtarb Hiob in hohem Alter und lebensſatt.

---

wurde Kaſſia mit anderen Gewürzen zu den köſtlichſten Salben und Wohlgerüchen gemiſcht. Keren-Happuch — Schminkfläſchchen, Schmink-Döschen; eigentlich Horn für Augenſchminke: (hier: ſchlank und zart, wie ein Schminkhorn). Bei dieſer Stelle vergl. man: A. Th. Hartmann's Hebräerin am Putztiſche. Th. I. S. 304 bis 306. Th. II. S. 149 bis 163. Th. III. S. 106 bis 108.

[1]) Unter ſeinen Kindern herrſchte Eintracht und ſelbſtverleugnende Liebe, ob er gleich, gegen die herrſchende Sitte, die Schweſtern, auf Koſten der Brüder, begünſtigte. In der Regel erbten nur die Brüder, und die Töchter nur dann, wenn keine Söhne da waren, oder wenn der Vater ſehr reich war. Hier erbten die Töchter mit den Brüdern.

Druckfehler:

S. 52. Anmerk. 2 ſtatt יַצֲטֹד lies: יַעֲמֹד

S. 61. Z. 10. v. u. ſtatt תַימַן lies: תֵימַן

S. 111. Anmerk. 1. Z. 5. v. u. ſtait Morin l. Morni.
S. 213. Z. 1. v. u. ſtatt Pope l. Pape.

In der Buchhandlung von J. J. Bohne erſchienen ferner:

Holzapfel, J. Chr. L., Lehrbuch der chriſtlichen Religion, für mittlere Gymnaſialklaſſen, höhere Bürger- und Töchterſchulen. 2te ſehr verbeſſerte Auflage. 12 gGr.

—— Katechismus der chriſtlichen Religion, zum Gebrauch in Volksſchulen und beim Konfirmanden-Unterrichte. 3te Aufl. 6 gGr.

Krauskopf, J., theoretiſch-praktiſche Zeichnenkunſt. 1ſter Theil, auch unter dem Titel: Anleitung zum geometriſch-richtigen Sehen, Vergleichen und Beurtheilen, als Grundlage eines guten Zeichnenunterrichts. Mit 60 Vorlegeblättern und einer Erklärungstafel. 4. kartonnirt. 1 Thlr. 20 gGr.

Landau, G., die heſſiſchen Ritterburgen und ihre Beſitzer. 3r und 4r Band, mit lithograph. Abbildungen mehrerer Burgen und Stammtafeln. 8. 1836 und 1839. 2 Thlr. 16 gGr.

—— die Rittergeſellſchaften in Heſſen, während des 14ten und 15ten Jahrhunderts. Mit Urkundenbuch. 1840.

Schmieder, Dr. K. Chr., Mythologie der Griechen und Römer, für Freunde der ſchönen Künſte. 3te Auflage mit 33 Kupferſtichen und 5 Steinabdrücken. 1 Thlr. 4 gGr.

Sickler, Fr. C. L., Schulatlas der alten Welt, mit erläuternden Randanmerkungen. Insbesondere zu dem Handbuch und Leitfaden der alten Geographie gehörig; in 18 illum. Blättern. 4te verbesserte Aufl. 1840. 1 Thlr. 16 gGr.

—— Handbuch der alten Geographie, für Gymnasien und zum Selbstunterricht, mit steter Rücksicht auf die neuesten besseren Hülfsmittel bearbeitet, und mit Hülfe eines neuen Index als ein ausführliches geographisches Wörterbuch zum Nachschlagen eingerichtet. 2te verbesserte Auflage. 2 Theile, mit 5 Kärtchen. 5 Thlr.

—— Leitfaden zum Unterricht in der alten Geographie, für Schüler in den oberen Klassen der Gymnasien, durchgängig mit der Bezeichnung der richtigen prosodischen Aussprache der geographischen Namen versehen, und zur Erklärung des Schulatlas eingerichtet. 14 gGr.

BS 1414 .G3J8	Bible. O.T. Job ... German 15556	
	Dr. Graham	JAN 2 '36
	2-30069	

UNIVERSITY OF CHICAGO
48 455 843